Leben Napoleon Bonaparte's.

Mit einer

einleitenden Uebersicht der französischen Revolution.

Viertes Kapitel.

Versammlung der General-Staaten. — Ueberwiegender Einfluß des dritten Standes. — Das Grund-Eigenthum wird in seinen Abgeordneten nicht gehörig repräsentirt. — Allgemeine Charakteristik dieser Deputirten. — Stimmung des Adelstandes — und der Geistlichkeit. — Plan, die drei Stände in zwei Kammern zu verschmelzen. — Dessen Vortheile. — Er scheitert. — Die Geistlichkeit vereint sich mit dem dritten Stande, welcher den Namen National-Versammlung annimmt. — Diese maßt sich die Gesetzgebung an, und erklärt alle frühere Steuer-Einrichtungen für ungesetzmäßig. — Sie erklärt ihre Sitzung für permanent. — Königliche Sitzung — endet mit dem Sieg der National-Versammlung — Partheigeist in derselben. — Mounier. — Konstitutionelle. — Republikaner. — Jakobiner. — Orleanisten.

Die General-Staaten von Frankreich versammelten sich am 5ten Mai 1789, und dieser war unbestreitbar der erste Tag der Revolution. Abbé Sieyes

hatte in einer Broschüre, deren wir oben erwähnten, die Frage aufgeworfen: „Was ist der dritte Stand? — Die ganze Nation. — Was ist er bisher in politischer Hinsicht gewesen? — Nichts. Was ist er im Begriff zu werden? — Etwas.“ Wäre die letzte Antwort gewesen, Alles, sie würde der Wahrheit näher gekommen seyn; denn es zeigte sich bald, daß dieser dritte Stand, den der Adel sich weigerte, im Jahre 1614, auch nur als einen jüngern Bruder*) seines Geschlechts anzuerkennen, jetzt, gleich dem Stabe des Propheten, Alles verschlingen sollte, was sich anmaßte, seine Macht zu theilen. Selbst unter dem Pompe, welcher bei der ersten Sitzung statt fand, zeigte es sich deutlich, daß sich die Wünsche, Hoffnungen und das Interesse der Nation in den Repräsentanten des dritten Standes vereinten. Die reichen Anzüge und wallenden Federn des Adels, und die ehrwürdigen Gewänder der Geistlichkeit konnten die Aufmerksamkeit des Volkes nicht fesseln; ihre hochtrabenden und volltönenden Titel machten keinen Eindruck auf dessen Ohr. Die Erinnerung an die hehren Thaten der einen, und der seit so lange geheiligte Charakter der andern Klasse hatten ihren Einfluß auf die Seele der Zuschauer verloren. Aller Augen wendeten sich auf die Deputirten des dritten Standes, die ohne Pracht, be-

*) Ein Redner verglich die drei Stände des Königreichs mit drei Brüdern, von welchen der dritte Stand der jüngere sey. Darauf erklärte der Baron de Senucci: die Gemeinen hätten kein Recht, sich eine solche Verwandtschaft mit dem Adel anzumaßen, dem sie an Abkunft und Ansehn so weit nachständen.

scheiden gekleidet waren, wie solches ihre Abkunft und Beschäftigung erheischte. Sie waren der einzige Theil der Versammlung, von dem das Volk den Rath und die Hülfe erwartete, deren die Gegenwart bedurfte.*)

Es würde thöricht seyn, zu behaupten, daß die Körperschaft, welche die ganze Aufmerksamkeit der Nation fesselte, keine Fähigkeiten besessen habe, diese zu verdienen. Im Gegentheil fand sich im dritten Stande ein großer Theil der Gelehrsamkeit, der Aufklärung und Beredtsamkeit des Königreichs vereint. Aber unglücklicher Weise waren es Männer, die mehr Theorie als Praxis besaßen, Männer, die geneigter waren, umzuwälzen, als zu erhalten oder zu verbessern, größtentheils Männer, die, im Allgemeinen genommen, kein besonderes Interesse darin finden konnten, Friede und Ordnung zu erhalten, indem gar wenige große Besitzthümer hatten.

Ein gehöriges Verhältniß von Talent und Reichthum, wie es im brittischen Unterhause repräsentirt

---

*) Die Kleidung der Adelsdeputirten war höchst prachtvoll, und ihr Kontrast zu der einfachen Tracht der Volksdeputirten trug sehr dazu bei, die Gemüther zu reizen. — Jene trugen ein schwarzes, reich mit Gold gesticktes Kleid und Weste von Brocat unter einem spanischen mit silbernen Lilien gestickten Mantel, nebst Spitzencravatte und Federhut. — Die Gemeinen erschienen in einfachem, schwarzen Kleide, kurzem Mantel, gewöhnlichem Hute und mousselinener Halsbinde; ohne alle Stickereien oder sonstige, den Deputirten von dem gewöhnlichen Bürger unterscheidenden Auszeichnung. — Die Geistlichkeit schickte ihre Abgeordneten in viereckiger Kappe und großem violetfarbigen Tuchmantel zur Versammlung.
Uebers.

wird, ist vielleicht die beste Gewährleistung für die Dauer einer Verfassung. Fähige, dreiste, unternehmende, nach Auszeichnung geizende und nach Macht strebende Männer lassen keine Gelegenheit unbenutzt, solche Maaßregeln zu empfehlen, die das allgemeine System verbessern, und die zugleich die lohnen können, von denen sie vorgeschlagen werden, während wohlhabende Männer, welche hauptsächlich auf Erhaltung ihres Besitzthums denken, jede neue Maaßregel argwöhnisch prüfen, und die standhaft verwerfen, die dem Staate keinen unbezweifelten Vortheil versprechen. Das eifrige und thatendurstige Talent sehnt sich nach Beschäftigung, das vorsichtige, zweifelsüchtige, Neuerungen abholde Besitzthum hält lieber die Maschine in Ordnung, beugt lieber vor, daß sie entweder zu schnell oder zu langsam gehe, als daß es sie verändere. Die Uebervorsichtigkeit derer, welche das Eigenthum repräsentirten, kann allerdings eine vorgeschlagene V.rbesserung bisweilen verzögern; allein weit häufiger ist sie einer raschen und gewagten Maaßregel hinderlich. Blicken wir auf die Parlementsgeschichte zweier Jahrhunderte zurück, so werden wir leicht finden, daß wir sehr viel praktische Weisheit dem Einfluß der sogenannten Gutsbesitzer [country Gentlemen] verdanken. Ohne sich durch ihre Beredtsamkeit auszeichnen zu wollen, ohne sich in die gewöhnlichen Debatten des Hauses zu mischen, machen sie ihren richtigen und geraden natürlichen Verstand bei jeder wichtigen Gelegenheit auf eine Weise hörbar und begreiflich, die sowohl von den Ministern, als der jedesmaligen Opposition — von den professionellen Rednern des Hauses, deren tägliches Geschäft das Debattiren ist, und

deren Gedanken bisweilen öffentlichen Angelegenheiten gewidmet seyn müssen, die gar kein Interesse für sie haben, beachtet werden. An dieser großen und höchst wichtigen Eigenschaft einer guten Volksrepräsentation mußten natürlich die Gemeinen Frankreichs mangelhaft erscheinen. Der Theil der französischen Staatsmänner, welcher, ohne gerade den englischen country Gentlemen gleich zu kommen, ihnen doch am ähnlichsten war, bestand aus dem französischen Landadel, und dieser hatte in der Adelskammer Sitz und Stimme. Wären diese Landeigenthümer und vielleicht auch die geringere Geistlichkeit von den höhern Ständen getrennt und ihre Repräsentanten dem dritten Stande einverleibt worden, so würde dieses dem Letztern eine gehörige Achtung für die Rechte der Landeigenthümer, mochten diese geistlich oder weltlich seyn, eingeflößt haben, und da solche bei den anatomischen Versuchen, welche man im Begriff war, mit ihrem Eigenthum zu machen, dann auch eine Stimme hätten haben müssen, so läßt es sich leicht denken, daß sie sich dem Gebrauch des Skalpirmessers widersetzt haben würden, wo es nicht durchaus nöthig war. Aber so wie die Sachen standen, wurde sowohl der Adel als die Geistlichkeit sehr bald auf der Sektionstafel der Gnade von Staats-Quacksalbern überliefert, die, da sie das Messer nicht selbst mit fühlten, jene für treffliche Gegenstände hielten, an welchen sie einige Lieblings-Hypothesen versuchen könnten.

Während die großen Landbesitzer größtentheils von der Repräsentation des dritten Standes ausgeschlossen waren, wurden dessen Bänke mit Menschen aus Klassen

angefüllt, die zu neuen Theorien sich hinneigten, und von der Anwendung derselben Nutzen zu ziehen wußten. Es wurden Gelehrte dahin berufen, die hofften und erwarteten, Grundsätze zu verwirklichen, welche größtentheils mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge unverträglich waren, „in welchem," um einen ihrer eigenen Lieblings-Gemeinsprüche zu gebrauchen — „das Geistige noch nicht den ihm zukommenden Rang einnahm. Viele Deputirte waren Rechtsgelehrte der zweiten Ordnung; denn unglücklicher Weise hatten auch aus diesem Stande die Angesehnsten und Aufgeklärtesten, vermöge ihres Ranges, Anspruch auf einen Sitz in der Adelskammer. Zu jenen gesellten sich Geistliche ohne Stellen und Aerzte ohne Patienten, alles Männer, denen ihre Erziehung in den Zirkeln, in welchen sie sich gewöhnlich bewegen, eine große Wichtigkeit verleiht, die aber auch in demselben Verhältnisse anmaßend und eingebildet auf ihre Vorzüge werden, wenn sie zu einem Stande gelangen, der über ihre gewöhnliche Sphäre hinaus liegt. Viele der Deputirten waren Bankiers, die in der Politik spekulirten, wie in ihrer gewöhnlichen Beschäftigung, dem Staats-Papierhandel; und diesen waren einige Adliche beigemischt, welche, ihres schlechten Lebenswandels wegen, ihr eigener Stand von sich stieß, wie der lüderliche Mirabeau, jenes Ungeheuer an Talent und Verruchtheit. Diese bedrohten von dem Standpunkte aus, den sie sich angemaßt hatten, die Rechte der Klasse, welche sie verläugneten. Wie alle Ueberläufer, waren sie immer bereit den Feind, zu dem sie geflohen, in die Verschanzungen des Freundes zu führen, der sie verlassen oder der sie weg-

gejagt hatte. Unter solchen gefährlichen Elementen gab es zwar auch manche Männer von Talent und Rechtlichkeit, von großem Verstande und Beurtheilungskraft, aber unglücklicher Weise war deren Streben nicht sowohl der revolutionairen Tendenz entgegen, als vielmehr dahin gerichtet, letztere durch ihre Reden zu rechtfertigen, oder durch ihr Beispiel ehrenwerth zu machen. Sogleich vom Anfange an zeigte der dritte Stand den festen Entschluß, die andern beiden Stände, wenn auch nicht der äußern Form nach, doch aber in ihrem Ansehn, zu vernichten, und alle Macht sich selbst anzueignen.

Man muß den Gemeinen zugestehen, daß die Adlichen sich eine überspannte Superiorität über die Mittelklasse angemaßt hatten, eine Gewalt, die mit der Achtung, die sie ihren Mitbürgern schuldig waren, so unverträglich war, als mit dem Geiste einer aufgeklärteren Zeit. Sie genossen viele Vorrechte, welche für alle andern Theile des Volkskörpers erniedrigend, und andere, die im höchsten Grade ungerecht waren. Unter diesen gehört ihre Befreiung von den Auflagen. Sobald sie sich in einer Kammer vereinigt sahen, fühlten sie auch den esprit de corps, und da sie steif an den Vorrechten ihrer Klasse hingen, zeigten sie auch wenig Bereitwilligkeit, die Opfer zu bringen, welche die Umstände erheischten. Selbst die Gefahr, sich das mit Gewalt entrissen zu sehen, was sie zu geben verweigerten, vermochte nichts über sie. Ihre Habsucht trugen sie öffentlich und unklug zur Schau, anstatt daß sie, sowohl aus Billigkeit als aus Politik, hätten nachgeben und versöhnend sich zeigen sollen, nachgiebig, sowohl ihres

eigenen Vortheils willen, als um des ihres Fürsten. Indessen seyen auch wir gegen diese unglücklichen Adlichen billig. Den Muth, wenn auch nicht das Geschick und die Kraft ihrer Vorfahren, besaßen sie noch, und indem wir die Hartnäckigkeit tadeln, mit welcher sie an unnützen und verjährten Privilegien hingen, müssen wir auch dabei bedenken, daß diese einen Theil ihres Erbtheils machten, das kein Mensch gutwillig aufgiebt, und das kein Mann von Muth sich durch Drohungen entreißen läßt. Irrten sie, indem sie nicht gleich im Anfange einen Geist der Versöhnung und Nachgiebigkeit zeigten, so büßte ja auch Niemand schrecklicher die Unvorsichtigkeit, nicht ungesäumt einer Aufforderung zu folgen, die allerdings große Selbstverläugnung erheischte.

Die Geistlichkeit kämpfte nicht weniger hartnäckig für Erhaltung der Privilegien der Kirche, als für ihre feudalistischen Gerechtsame die Adlichen. Bereits hatte man deutlich zu verstehen gegeben, daß das Eigenthum der geistlichen Orden eben so gut zu den Bedürfnissen des Staats steuern müsse, wie jedes andere. Die philosophischen Meinungen aber, welche die Glaubensgrundsätze untergraben, und den geistlichen Stand lächerlich gemacht hatten, konnten, wie man nicht ohne Grund fürchtete, es wohl leicht gar dahin bringen, jene Absichten auf eine Beschlagnahme des ganzen Kirchenvermögens auszudehnen.

Da der erste und zweite Stand auf diese Weise ihr Privatinteresse gefährdet sahen, so hielten sie sich abgesondert, und thaten alles Mögliche, dem herannahenden Sturm auszuweichen, indem sie die Verhandlungen

der General-Staaten erschwerten. Sie wünschten sehr, ihre individuelle Wichtigkeit als abgesonderte Kammern zu sichern, und beriefen sich auf früheres Herkommen, und die Gebräuche von 1614, nach welchen die drei verschiedenen Stände auch in drei besondere Körperschaften getheilt waren, und votirten. Der dritte Stand aber, welcher vom Anfang an seine ganze Kraft fühlte, war entschlossen, eine Verhandlungsweise zu wählen, wodurch seine Gewalt vermehrt und befestigt werden würde. Durch die zweifache Repräsentation waren sie den beiden andern Körperschaften an Zahl gleich, und da sie sich einigen Beistand von dem geringern Adel und einer sehr großen Anzahl der niedern Geistlichkeit versprechen durften, so mußten diese zwei Minoritäten im Verein mit ihrer eigenen Zahl, ihnen nothwendig bei jeder Stimmensammlung das Uebergewicht verschaffen, wenn sie es nur dahin bringen konnten, daß die drei Kammern in eine verschmolzen würden.

Auf der andern Seite fühlte der Adel und die Geistlichkeit nicht minder, daß eine solche Vereinigung alle ihre Vorrechte und ihr Eigenthum der Gnade der Gemeinen Preis geben würde; denn daß diese durch die Vereinigung der Kammern in eine Versammlung ein entschiedenes Uebergewicht erlangen müßten, war klar. Es lag kein Grund zu der Erwartung vor, man werde diese Macht, wenn einmal erlangt, mit Mäßigung gebrauchen; denn man hatte nicht nur ihre verhaßten Privilegien mit aller Kraft der Vernunft und Satyre bereits angegriffen, sondern sogar die Geschichte früherer Jahrhunderte mußte lächerliche Albernheiten und hassenswerthe Grausamkeiten feudalistischer

Macht aufs Neue ans Licht bringen; diese bürdete man den jetzigen privilegirten Klassen auf und schmückte sie mit Erdichtungen unaussprechlicher Abscheulichkeiten aus, die man absichtlich erfand, um dem System, dessen Zerstörung man beabsichtigte, eine noch schwärzere Farbe zu verleihen.*) — Alle Hebel des Selbstinteresse und der Selbsterhaltung wirkten somit zusammen, die zwei ersten Kammern, die der Gemeinen Macht über den Volksgeist erkannten, zu bestimmen, alles mögliche aufzuwenden, um ihre Individualität zu behaupten. Sie beschlossen förmlich, von dem Rechte Gebrauch zu machen, welches bis jetzt als ihnen zuständig angesehen wurde, und ihr Privatinteresse durch ihre eigenen abgesonderten Boten, als selbstständige Körperschaften, zu bewahren.

Andere, welche tiefer blickten, und keine so eigennützigen Ansichten hatten, sahen in dieser Verschmelzung der ganzen Staatsgewalt (der ausgenommen, welche der Krone blieb) in eine einzige mächtige Körperschaft, ein allen den schnellen Eindrücken, welchen Volksversammlungen, wie Seen dem Winde, unterworfen sind, blosgestelltes Wagniß. Es leuchtete ihnen vor, daß sich unter solchen Eindrücken leicht die Person und Autorität des Königs in allein stehendem und geraden Widerspruch mit dem bringen lassen konnte, was in Au-

*) Man behauptete z. B. ganz ernsthaft, daß ein Seigneur einer gewissen Provinz das Feudalrecht besitze, zwei seiner Vasallen zu tödten, wenn er von der Jagd zurückkehre, ihnen den Bauch aufzuschlitzen und seine Füße in ihre Eingeweide zu stecken, um sich zu wärmen.

genblicken des Enthusiasmus nothwendig als der Wille der ganzen Nation erscheinen mußte. Diese Staatsmänner hätten lieber die Schranken gegen die Gluth des dritten Standes in den andern beiden Kammern bewahrt, welche, wie in England, im Nothfall doch immer in eine hätten vereinigt werden können. So hätte sich eine ansehnliche Macht, sowohl durch Reichthum als Landeigenthum, als auch vermöge der Achtung, gebildet, welche das Volk, wenn es nicht dem Einflusse einer allgemeinen Aufregung unterliegt, unwillkührlich für Geburt und Rang fühlt. Eine also zusammengesetzte Kammer, hätten die stürmischen Zeiten ihre Befestigung gestattet, würde gleich einem Wogenbrecher zwischen dem Throne und der Fluth der öffentlichen Meinung gestanden, sie würde den König der schmerzvollen und gefährlichen Aufgabe überhoben haben, in eigner Person, geradezu, ohne Wehr oder Schild den demokratischen Prinzipen der Verfassung entgegen zu kämpfen. Reiflicher und kältern Blutes würde ein solches Oberhaus über Maaßregeln berathen haben, welche im Hause der Gemeinen vielleicht zu rasch passirten. Die Geschichte der Revolutionen sagt uns, daß die indirekten, außer Berechnung liegenden Folgen jeder großen Umwälzung eines bestehenden Systems stets zahlreicher und umsichgreifender sind, als jene, die man vorhersah, auf die man zählte. Die Vertheidiger wie die Gegner solcher Neuerungen, beide machen ein trügerisches Kalkül. Die Vorzüge einer Staatsverfassung, welche befiehlt, daß jeder Gesetzvorschlag nothwendig zweimal durch zwei verschiedene Kammern, welche jede unter besondern, von einander abweichenden Beweggründen handelt, gehen muß, einer Verfassung, die eine heilsame Zögerung, während

welcher sich die Gemüther abkühlen und irrige Ansichten berichtigen können, besiehlt, bedürfen keiner Auseinandersetzung.

Demungeachtet müssen wir zugestehen, daß jeder Versuch, dem Adel, als einer abgesonderten Kammer, größeres Gewicht zu verschaffen, im vorliegenden Falle den größten Schwierigkeiten begegnet haben würde. Das Volk betrachtete Veränderungen, welche die Gerechtsame der privilegirten Klassen bis auf den Grund ausmerzten, bereits als unerläßliche Mittel zur Wiedergeburt des Staates. Abhold mußte es daher der Einrichtung eines Oberhauses seyn, welches der Parthei, die vorzüglich unter diesen Veränderungen leiden sollte, die Macht gegeben hätte, solche zu erschweren oder gänzlich zu verhindern. Es lag auf der flachen Hand, daß die Geistlichkeit und der Adel, in einem Oberhause vereint, partheiische Schiedsrichter in der Frage werden mußten: ob ihre eigenen ausschließlichen Privilegien beschränkt und verkümmert werden sollten? Mit Recht konnten die Gemeinen, die ohnehin jene Besitzer und Verfechter der Vorrechte, welche die Gerechtsame des Volks beschränkten, nicht wohlwollenden Blicks ansahen, voraussehen, daß, würde jenen die Waffe zu ihrer Züchtigung in die Hand gegeben, sie solche schwerlich mit der schonenden Mäßigung gebrauchen würden, wie Don Quixottes wackrer Knappe die seine. Zudem stand zu fürchten, daß in der Mitte von den die Nation zerspaltenden Faktionen zwei in ihrem Charakter und an Gesinnung so verschiedenartige Körper wohl schwerlich mit Festigkeit und offenem Vertrauen gegen einander handeln konnten. Das Oberhaus würde stets Pläne

geschmiedet haben, Gerechtsame wieder zu erlangen, die es nur gezwungen aufgegeben zu haben gesagt haben würde, und die Gemeinen hätten wahrscheinlich immer nur auf eine demokratische Umwälzung hingearbeitet. Der Damm, welcher den Grimm beider im Zaume halten sollte, wäre vielleicht das Mittel geworden, die Verfassung, deren Erhaltung ihm anvertraut worden, zu kürzen.

Von der andern Seite betrachtet, würde allerdings der König, so lange er im Besitz eines Theils der Gewalt war, mit dem Beistande des projektirten Oberhauses oder Senates, die Fortschritte der Demokratie haben aufhalten können, und schon darum wäre diese schwierige Aufgabe wohl eines Versuchs werth gewesen. Unglücklicher Weise war aber das Ohr des Königs von Berathern belagert, die in ihren Ansichten grell kontrastirten. Die Einen riethen, den Revolutions-Ideen Alles zu opfern, die Andern lagen ihm an, sich auch ihren gemäßigten Wünschen zu widersetzen — ohne zu bedenken, daß man mit Menschen zu thun habe, welche die Macht besaßen, das mit Gewalt zu nehmen, was man ihren Bitten versagte. Mounier und Malouet stimmten für die Errichtung einer zweiten Kammer aus dem dritten Stande. Necker war sicher einem Plane dieser Art nicht abhold; allein der Adel glaubte, er werde die Aufopferung ihrer Privilegien fordern, obgleich er gerade das einzig übrige Mittel war, ihnen das zu erhalten, was sie noch davon besaßen. Der demokratische Theil des dritten Standes widersetzte sich dem Plane aus allen Kräften, weil er glaubte, der Gang der Revolution würde dadurch gehemmt.

Fünf bis sechs Wochen verstrichen in unnützen Verhandlungen über die Weise, wie die Stände votiren sollten. Während dieser Zeit zeigte der dritte Stand durch eine kühne Entschlossenheit und Haltung, er sey sich seiner Ueberlegenheit bewußt — er wisse, daß, wollten Glieder aus den andern beiden Ständen Einfluß und Gewicht behalten, es nur dadurch geschehen könne, daß sie sich mit ihm vereinten, gleichsam wie kleinere Flüsse mit dem schifftragenden Strom. Dieses geschah denn auch. Die ganze niedere Geistlichkeit und mehrere Adliche traten dem dritten Stande bei, und derselbe konstituirte sich am 17ten Juni 1789 als gesetzgebender Körper. Dieser Verein maßte sich ausschließlich alle Attribute der Gesetzgebung an; hob die Benennung des dritten Standes, welche die Menschen daran erinnerte, daß er nur eine der drei konstituirenden Körperschaften bildete, auf, und nannte ihn fortan National-Versammlung. Von diesem Augenblicke betrachtete er sich nicht mehr als den dritten Ast des Baums, der die Volks-Repräsentation vorstellte: er wollte, als der einzige Vertreter des französischen Volks, als die Personifikation der National-Verwaltung gelten, als der Inbegriff der ganzen ungeheuern Macht des Reichs. Sein Anspruch beschränkte sich jetzt nicht mehr auf den Rang einer verfassungsmäßigen Körperschaft, deren Zweck es sey, die Abhülfe von Beschwerden zu verlangen — der Zweck, wozu sie ursprünglich berufen worden waren: er reklamirte die Macht, am Staatsgebäude einzureißen und wieder aufzubauen, was er für gut finden möchte. Im gewöhnlichen Gange der Dinge würde es unbegreiflich seyn, wie Volksvertreter, die zu einem ge-

wissen Zwecke zusammen berufen, und deren Macht in gewisse Schranken gewiesen war, eine solche Ablängnung ihres ursprünglichen Charakters eine, von der ihnen von ihren Kommittenten angewiesenen, so abweichende Stellung zur Krone und Nation verantworten konnte; allein die National-Versammlung wußte sehr wohl, daß, indem sie ihre Gewalt weit über die Gränzen ihrer Vollmachten ausdehnte, sie nur die Wünsche ihrer Konstituenten erfüllte. Bei der Anmaßung einer so unumschränkten Macht konnten sie [wenn wir die privilegirten Klassen ausnehmen] auf die Unterstützung der ganzen Nation rechnen.

Mit derselben Verwegenheit, mit der die National-Versammlung ihre Macht an sich gerissen hatte, übte sie auch dieselbe aus. Sie erließ ein schlagendes Dekret, durch welches sie alle bestehenden Auflagen für ungesetzmäßige Bedrückungen erklärte; deren Erhebung sie nur für den Augenblick, als eine einstweilige Einrichtung, gut heiße, bis sie Zeit haben werde, das Finanzwesen des Staats auf eine gleichmäßige und dauernde Weise zu begründen.

Auf Necker's Rath, und um ein Versprechen zu halten, welches der Erzbischof von Sens, der vorige Minister, in Ludwigs Namen gegeben, war es geschehen, daß der König die General-Stände zusammen berufen ließ; doch auf die Verwandlung des dritten Standes in eine National-Versammlung war er nicht vorbereitet, viel weniger auf die Ansprüche, welche sie sich in letzterem Charakter anmaßte. Kein Wunder, daß der über das plötzliche Entstehen dieses ungeheuern und

Alles überragenden Gebäudes entsetzte Ludwig denen Gehör zu geben geneigt wurde, die ihm riethen: die neue furchtbare Gewalt mit dem ganzen Gewicht der königlichen Macht zu bekämpfen; — eine Macht, deren Anwendung er doch bisher den jetzigen Volksbegriffen angepaßt, ja sie durch förmliche Entsagungen gehässiger königlicher Prärogative, sich dem Geiste der Freiheit fügend, wesentlich geschwächt hatte. Zu jenem Zwecke wurde eine königliche Sitzung angeordnet, in welcher der König in Person vor den Ständen erscheinen und einen Plan vorlegen sollte, der, wie man hoffte, alle Partheien aussöhnen und alle Gemüther beruhigen würde. Die Benennung und Form dieser königlichen Sitzung hatte man vielleicht nicht gut gewählt, da sie zu sehr einem Lit de Justice glich, in welchem der König gewohnt war, eine unumschränkte Herrschaft über das Parlement auszuüben; auch war das Verfahren geeignet, die Erinnerung an die höchst unpopulaire Sitzung vom 19ten November 1787, an die Absetzung Necker's und die Verbannung des Herzogs von Orleans, wieder ins Gedächtniß zu rufen.

Allein, gleich als wäre dieser Mißgriff noch nicht hinreichend, so vereitelte, wie aus höherer Schickung, ein Unfall diesen Plan, und raubte der Maaßregel das Gewand des Wohlwollens, mit dem sie der König hätte bekleiden können. Sie zog dem Hofe den Verdacht zu, als habe er hinterlistig nichts gewollt, als eine gewaltsame Auflösung der National-Versammlung; und den Mitgliedern dieser Körper verschaffte sie den Namen standhafter Patrioten, deren Einigkeit, Muth und

Geistesgegenwart den Donnerkeil abgewendet habe, der gegen ihr Daseyn gerichtet gewesen.

Der Versammlungssaal der Gemeinen war, als der größte unter den dreien, für die königliche Sitzung ausersehen, und Arbeitsleute angestellt worden, die nöthigen Einrichtungen und Veränderungen zu machen. Diese Veränderungen wurden unvorsichtiger Weise begonnen,*) ohne daß man sich erst mit der National-Versammlung darüber besprach; ihrem Präsidenten Bailly wurde von dem königlichen Ceremonien-Meister blos angezeigt, der König habe die Sitzungen der Versammlung geschlossen, bis die königliche Sitzung statt finden würde. Bailly, der Präsident, der später durch sein tragisches Ende so bekannt wurde, weigerte sich, einem auf diese Weise erhaltenen Befehle Folge zu leisten. Als die Deputirten ihre gewöhnliche Sitzung halten wollten, fanden sie den Saal voll Arbeitsleute und von Soldaten bewacht. Dieses führte zu einem der außerordentlichsten Auftritte der ganzen Revolution.

Die Repräsentanten der Nation, sich durch Waffengewalt aus dem zu ihren Versammlungen bestimmten Saale vertrieben haltend, sammelten sich in einem dem Ballspiel gewidmeten Hofe; während ein Ungewitter, das Abbild des moralischen Sturms auf der Erde, Regen in Strömen auf sie herabgoß. In dieser Lage, dem Ungestüm des Wetters Preis gegeben, leisteten die entrüsteten Mitglieder der National-Ver-

*) Den 20sten Juni 1789.

sammlung einen feierlichen Eid, und bekräftigten diesen durch ihre Unterschriften: daß sie ihre Sitzungen nicht eher aufheben wollten, als bis das Land eine auf festem Grunde gebaute Verfassung erhalten habe. Die Scene war imponirend; sie machte den lebhaftesten Eindruck sowohl auf die Deputirten selbst, als auf die Zuschauer. Wir zwar, wenn wir so viele Jahre zurück blikken, werden vielleicht ersucht, die Frage aufzuwerfen: wenn die National-Versammlung aufgelöst worden wäre, hätte sie ihren berühmten Eid buchstäblich gehalten? Doch das Betragen der Regierung war in jedem Fall großen Tadels werth. Die Möglichkeit dieser außerordentlichen Begebenheit hätte leicht vorausgesehen werden können. War bloßer Mangel an Nachdenken daran Schuld, so bewiesen des Königs Minister einen strafbaren Leichtsinn; sollte aber die Schließung des Sitzungssaals und die Vertagung der Versammlung wirklich als eine Probe des Muthes und der Geduld der Abgeordneten gelten: so war es so thöricht, als einen bereits zornigen Löwen zur Wuth zu reizen. Diesem sey wie ihm wolle, das Betragen des Hofes machte auf den Geist des Volkes den schlimmsten Eindruck. Es verleitete dasselbe, alle vom Throne ausgehenden Vorschläge fortan mit Widerwillen und Mißtrauen zu betrachten; wogegen es in der großartigen Standhaftigkeit und Einhelligkeit der Versammlung Männer zu sehen wähnte, welche bereit wären, eher als Märtyrer zu leiden, als die Vertheidigung ihrer und der Rechte der Nation aufzugeben.

Drei Tage nach der Eidesleistung im Ballhofe fand die königliche Sitzung statt. In derselben legte

Ludwig XVI. einen Plan vor, dem zufolge der Freiheit der Unterthanen solche Garantien gestellt wurden, die ein Jahr früher mit dankbarem Entzücken empfangen worden wären; allein des unglücklichen Monarchen Schicksal wollte, daß er niemals in seinem Thun den rechten Augenblick traf. Wie glücklich wäre es für ihn, für Frankreich, für ganz Europa gewesen, wenn die einst so angesehene Sterndeuterei ihm die Erkenntniß böser und guter Tage gegeben hätte! — In Ludwig's Leben waren wenige mit der weißen Kugel der Alten zu bezeichnen.*)

Dem den Abgeordneten vorgelegten Plane gemäß entsagte der König der Macht, Auflagen zu erheben, und dem Rechte, Geld, außer bei Kleinigkeiten, anders anzuleihen, als nach vorhergegangener Zustimmung der General-Staaten. Er lud die Versammlung ein, einen Plan für die Regulirung der lettres de cachet zu entwerfen; er erkannte die persönliche Freiheit der Unterthanen an, er garantirte Freiheit der Presse, und empfahl nur, der Zügellosigkeit derselben Schranken zu setzen; den Ständen, als der passenden Autorität, überließ er die Abschaffung der Gabelle, und von mehreren anderen ungleichen und drückenden Auflagen.

Doch alle diese Koncessionen waren vergeblich. Das Volk und dessen Repräsentanten sahen in ihnen nichts, als ein hinkendes albernes Aufgeben von lange widerrechtlich durch die Krone besessenen Rechten, in dem Augenblicke, wo man entschlossen war, sie ihr gewaltsam zu

*) Dies albo notanda lapillo. Uebers.

entreißen. Ueberdieß fand man noch den Ton und die Ausdrücke, welche in der königlichen Adresse gebraucht waren, beleidigend. Die Abgeordneten meinten: der Styl, in dem sich der königliche Wille kund gegeben, hätte zu viel Herrisches. Es stieß sie vor den Kopf, daß der König die Ausschließung der Zuschauer bei den Sitzungen empfohlen hatte, und seine Erklärung endlich „ihre Verhandlungen und Dekrete hinsichtlich der Steuern seyen ungesetzmäßig" brachte sie auf. Was aber die Unzufriedenheit aufs höchste steigerte, war die Verlesung des letzten Artikels der königlichen Adresse, in welchem, ungeachtet ihrer feierlichen Erklärung und ihres Schwurs, die Sitzungen nicht aufzuheben, bis sie Frankreich eine Konstitution gegeben hätten, der König sich das Recht vorbehielt, aus eigener Macht die Stände aufzulösen. Zum Ueberfluß hatte sich Necker, welches der einzige Minister war, zu dem die Volkspartheі Vertrauen hatte, während der königlichen Sitzung entfernt, und dadurch seine Mißbilligung des vorgelegten Plans zu erkennen gegeben.

Die Geistlichkeit und der Adel empfingen diesen Plan zu einer konstitutionellen Reform mit lautem Beifall; der dritte Stand hörte ihn an in mürrischem Schweigen. Die, welche glaubten, das leere Gepränge der königlichen Macht (einer Macht, der man so oft mit Erfolg Trotz geboten hatte) werde jetzt noch Eindruck auf eine Körperschaft machen, oder sie gar veranlassen, von der errungenen Stufe der Macht herabzusteigen, und sich durch den Bruch des erst kürzlich abgelegten Gelübdes lächerlich zu machen, die kannten das menschliche Gemüth nicht.

Nachdem der König in eigener Person der Versammlung geboten hatte, aus einander zu gehen, verließ er die Halle. Der Adel und ein Theil der Geistlichkeit folgten ihm; allein die zurückbleibenden, bisher in mürrischem Schweigen beharrenden Gemeinen eröffneten ihre Sitzung sogleich aufs neue. Vorausgesetzt, daß der König entschlossen war, die Gerechtsame geltend zu machen, die er sich eben erst zuerkannt hatte: so blieb ihm kein anderes Mittel übrig, seinem Befehl zur Auflösung der Versammlung Kraft zu verschaffen, als den Saal mit Gewalt zu säubern. Aber Ludwig, der immer zwischen zwei Entschlüssen Schwankende, beschränkte sich darauf: daß er durch den königlichen Ceremonienmeister eine väterliche Aufforderung an sie ergehen ließ, aus einander zu gehen. Diesem Beamten, allerdings nicht der furchtbarste Diener des Königs, antwortete Mirabeau mit kräftiger Entschlossenheit: — „Sklave! kehre zu Deinem Herrn zurück und sage ihm, daß nur seine Bajonette die Volks-Vertreter von ihrem Posten vertreiben werden.“ *).

Hierauf dekretirte die Versammlung: sie werde dem im Ballhofe geleisteten Schwure treu bleiben. Ein zweiter Beschluß erklärte ihre Personen für unverletzbar;

---

*) Sir Walter nimmts mit seinen Citaten selten genau — so auch mit der berühmten Antwort Mirabeaus. Sie lautete, nach dem Protokoll der National-Versammlung, also: Allez dire à ceux qui vous envoient, que nous sommes ici par la volonté du peuple et que nous n'en sortirons, que par la puissance des bayonnettes.“

Uebers.

wer es wagen werde, Hand an einen Repräsentanten zu legen, oder dessen persönliche Freiheit zu beschränken, mache sich dadurch des Verbrechens des Hochverraths gegen die Nation schuldig.

Diese Entschlossenheit — die Unverletzlichkeit, womit sich die National-Versammlung gewappnet hatte — und die Bewegungen, die in Paris ausgebrochen waren, nöthigten den König, nachzugeben, und seinem Vorsatze, die Stände aufzulösen, zu entsagen. Diese setzte sogleich ihre Sitzungen unter ihrer neuen Benennung, der National-Versammlung, fort; und die Kammern der Geistlichkeit und des Adels schlossen sich ihr allmählich an, oder richtiger, verschmolzen sich mit ihr in eine einzige Körperschaft.

Wären die Absichten dieser Versammlung durchaus so rein gewesen, als wir aufrichtig glauben, daß sie bei Vielen oder den Meisten ihrer Glieder waren: so hätte das französische Königthum, das jetzt leblos zu ihren Füßen lag, gleich dem Marmor des Prometheus, neues Leben aus ihrer Hand empfangen können.

Allein, trotz der fast vollkommnen Einhelligkeit, die in der National-Versammlung (so fern es Widerstand gegen die Autorität der Krone und Vernichtung der Ansprüche der privilegirten Klassen galt) herrschte, war sie doch, hinsichtlich ihrer endlichen Zwecke, in sich selbst sehr uneins. Sie hegte in ihrem Innern den Saamen der Zerrüttung und der unverträglichen Elemente von wenigstens vier Partheien; welche später, eine nach der andern, auf der Bühne der Revolution

herrschten und dann wieder abtraten. Sie folgten sich, gleich hinter einander herrollenden Wogen, deren jede die Merkmale wieder zerstört und verwischt, welche ihre Vorgängerin auf dem Strande zurückläßt.

Die stärkste und angesehenste Parthei unter diesen Gesetzgebern war diejenige Klasse, an deren Spitze sich Mounier, einer der weisesten sowohl, als der besten und würdigsten Männer Frankreichs, ferner Malouet und Andere befanden. Sie waren die Verfechter eines bereits angedeuteten Verfassungssystems; und dachten, Frankreich müsse die Vorbilder freisinniger Institutionen in der Verfassung Englands suchen, dessen Freiheit bereits so lange geblüht hatte. Die brittische Eiche mit allen ihren verschlungenen Zweigen und weit verbreiteten Wurzeln herüber zu verpflanzen, würde ein fruchtloser Versuch gewesen seyn; allein der junge Baum der Freiheit hätte auf dieselbe Weise auferzogen werden können. Das neue Frankreich hätte, gleich dem alten England, solche seiner alten Gesetze, Formen und Einrichtungen, die von der Nation noch mit Achtung betrachtet wurden, beibehalten, und diese mit den Zusätzen und Veränderungen verschmelzen können, wie der liberale Zeitgeist sie heischte. Auf den freisinnigen Grundsätzen Englands konnte das Verfassungsgebäude sicher ruhen. Auf diese Weise hätte die Nation, bei Erbauung ihrer eigenen Schutzwehren, von dem Grundriß Derjenigen Nutzen gezogen, die bereits so lange dem Sturme getrotzt hatten. Freilich konnte dann die französische Gesetzgebung sich nicht schmeicheln, durch die Befolgung dieses Verfahrens sogleich ein ganzes und vollkommenes System zu bilden; allein sie konnte

doch von vorn herein die persönliche Freiheit des Unterthanen, die Geschwornen-Gerichte, die Freiheit der Presse, und das Recht der Nation „die für den Staat nöthigen Gelder zu bewilligen oder zu verweigern" sicher stellen — alles Rechte, welche in sich selbst die stärkste Gewährleistung für die vollkommene Ausbildung der National-Freiheit und der Volksgerechtsame enthalten; Rechte, die eine Nation, wenn sie einmal ihren Repräsentanten übertragen worden, sich nimmer wieder rauben lassen wird. Sie hätte noch andere Einschränkungen und Kontrollen, wie das Bestehen des gesellschaftlichen Gleichgewichts in einem freien Staate sie erfodert, anordnen können; und nachdem sie so einen starken Grund gelegt hatte, blieb ihr Zeit genug übrig, die Anwendbarkeit und Dauer solcher Maaßregeln zu prüfen, und nach und nach fernere Verbesserungen, Zusätze und Aenderungen zu machen, wie solche der Zustand Frankreichs nach den frühern Versuchen als passend anempfohlen haben würde.

Allein, außerdem daß der National-Eigendünkel der Franzosen sich (nicht unnatürlich, aber doch sehr unweise) sträuben mochte, die Hauptbalken seines Verfassungsbaues von einem Lande zu borgen, welches sie gewohnt waren als den natürlichen Nebenbuhler ihres eigenen zu betrachten: so bestand unter denselben jetzt ein solcher Haß gegen die Krone, und vorzüglich gegen alle die privilegirten Klassen, mit welchen sie kürzlich in politische Feindseligkeiten verwickelt gewesen waren, daß der größere Theil der National-Versammlung sich nicht dazu verstehen konnte, dem Könige auch nur so viel Macht, oder dem Adel auch nur so viel Einfluß zu gestatten, als eine Nachahmung der englischen Konstitution ih-

nen vorgezeichnet haben würde. Man fürchtete: alle Vorrechte, die man dem König oder dem Adel ließe, würden in ihren Händen zu eben so vielen Mitteln werden, das neue System wieder zu stürzen.

Hierzu gesellte sich der hochmüthige Dünkel: auf einmal und durch ihre eigene vereinte Weisheit eine Verfassung erschaffen zu können, vollkommen wie die gewappnete Minerva dem Haupte Jupiter's entstieg. England hatte sich ganz allmählich seinen Weg, von der anfänglichen Abhülfe einzelner Mißbräuche an, bis zur Höhe seiner allgemeinen Verfassungsgrundsätze gebahnt. Frankreich sey es vorbehalten, dachten die Meisten der National-Versammlung, einen erhabenern glänzendern Weg einzuschlagen. Aus abstrakten Lehren der Volksfreiheit die Regeln für eine praktische Gesetzgebung abzuleiten, war die große Aufgabe, die man sich setzte — gerade wie man, der Sage nach, auf den französischen Schiffswerften die Schiffe nach den Grundsätzen der abstrakten Mathematik erbaut, während die Engländer die ihrigen nach rein technischen und mechanischen Regeln zusammensetzen oder früher zusammensetzten. Allein es scheint diesen großen Philosophen bei dieser und andern Gelegenheiten nicht eingefallen zu seyn: daß wohl Balken und Planken festen unabänderlichen Naturgesetzen gehorchen — daß aber der Mensch, von seinen Leidenschaften irre geleitet, oft in seinem Handeln mit seiner eignen Vernunft im Widerspruche steht, und sich, wie Alles um ihn, tausend Veränderungen blosgestellt sieht; welche sämmtlich eine Menge anzunehmender Ausnahmen erfordern, um das anwendbar zu machen, was man als

allgemeine Grundregeln, hinsichtlich gesellschaftlicher Pflichten und Rechte, aufstellt.

Solche Betrachtungen aber wurden von dem vielköpfigen neuen gesetzgebenden Körper Frankreichs in den Wind geschlagen. Gleich der Medea, wollte dieser alle noch daseyenden Glieder der alten Verfassung in seinen Wiedergebährungs-Kessel werfen, um sie daraus als ein vollkommenes Ganze wieder hervorzuziehen. Einem solchen Verfahren traten aber wichtige Gründe entgegen. Erstlich sind aus solchen abstrakten Grundsätzen abgeleitete praktische Schlüsse stets dem Vorwurfe ausgesetzt: daß der Schluß unrichtig ist, weil die Prämissen unrichtig sind. Zweitens: Gesetzgeber, welche so den ganzen Grund ihres projektirten Verfassungsbaues auf spekulative politische Meinungen errichten, gleichen jenen Schneidern Laputa's,*) welche, ohne sich herabzulassen, ihren Kunden das Maaß zu nehmen, wie es Andere ihrer Profession thun, den Umfang und die Länge der Person nach mathematischen Berechnungen nahmen, und wenn die Kleider nicht paßten, wie solches fast immer der Fall war, die betheiligte Person mit der Versicherung trösteten, sie hätten nach untrieglichen Regeln der Kunst gearbeitet, der Irrthum sey nur durch deren eigene Schuld, durch unregelmäßige Gestaltung ihres Körpers entstanden. Drittens: ein Gesetzgeber, welcher eine Konstitution giebt, die nur für den gegenwärtigen Zustand der Dinge passend ist, darf immer hoffen, seinen Zweck zu erreichen; indem er eine solche dem Volke übergiebt, ist er berechtigt zu sagen

*) In Swift's „Gulliver's Reisen.“ Uebers.

daß, wenn auch der Verfassungsplan nicht vollkommen sey, er in dieser Hinsicht nur allen irdischen Einrichtungen gleiche; daß er aber die Elemente zu so vielem Guten enthalte, als der jetzige gesellschaftliche Zustand gestatte; hingegen Gesetzgeber, welche damit anfangen, alle bestehenden Einrichtungen zu vernichten, und es sich als ihre Pflicht anmaßen, die Konstitution eines Landes ganz neu zu schaffen, können dem Volke nur etwas ganz Vollkommenes bieten wollen. Sie können sich auf keine Weise damit entschuldigen, alten Vorurtheilen entgegen gekommen zu seyn, oder Verhältnisse in der Gesellschaft bei ihren Berathungen nothwendig berücksichtigt zu haben. Sie müssen das einmal angenommene Princip der Vollkommenheit bis aufs Aeußerste verfolgen; und ihre Einrichtungen können nie dauernd, oder gegen die Beeinträchtigung nachfolgender Neuerer gesichert seyn, so lange sie noch einen Flecken der Trüglichkeit an sich tragen, der alle menschliche Erfindungen nothwendig unterworfen sind.

Der größere Theil der französischen National-Versammlung hegte aber die ehrgeizige Hoffnung: eine Konstitution zu begründen, welche in jeder Hinsicht mit den Grundsätzen übereinstimmen werde, die sie dargelegt hatten. Die natürlichen Menschenrechte sollten in jedem Verfassungsartikel wiederhallen. Paßte ein solches Gewand auch dem Vaterlande nicht: so meint man, würde es immer das bleiben, was ihnen passend gewesen wäre, wenn nicht das wilde Spiel der menschlichen Leidenschaften, und die verschrobenen in einem künstlichen Zustande der menschlichen Gesellschaft angenommenen Gewohnheiten, es unpassend gemacht hätten. Doch die

Majorität war unter sich selbst in einem Hauptpunkt uneinig. Die zweite Abtheilung der Gesetzgebungskommitté, wenn wir die von Mounier als die Erste annehmen, war geneigt, den regierenden König Ludwig XVI. an die Spitze ihrer neu geschaffenen Verwaltung zu stellen. Dieser zu seinen Gunsten gefaßte Entschluß mochte theils aus Rücksicht auf die lange Vorliebe der Nation zu dem Hause Bourbon, theils aus Achtung für den menschenfreundlichen und nachgiebigen Charakter Ludwig's gefaßt worden seyn. Auch dürfen wir annehmen: daß La Fayette der Soldat, und Bailly der Magistrat, ungeachtet ihres jetzigen politischen Glaubens, noch eine natürliche, wenn auch nicht philosophische Vorliebe für ihren gut meinenden und unglücklichen Monarchen hegten; die sie bereit machte, von ihrer allgemeinen Regel „Alles umzustoßen, was früher in Frankreich ein politisches Daseyn gehabt hatte" in so weit abzuweichen, als Ludwig's persönliches Interesse darein verwebt war.

Eine dritte Faktion, welche dieselben politischen Glaubensgrundsätze wie la Fayette, Bailly und Andere anerkannte, ging weiter. Dieser waren die Scrupel unbekannt, durch welche die beiden ersten Partheien in ihrer Laufbahn der Umwälzung aufgehalten wurden. Sie war mit la Fayette über die Nothwendigkeit einverstanden, das ganze Staatsgebäude auf einer durchaus neuen Grundlage zu errichten, ohne welche gänzliche Umwandlung (wie sie ferner mit ihm behauptete) es stets den Zufällen einer Gegen-Revolution blos gestellt bleiben würde. Allein weiter als die konstitutionelle Parthei, als die Anhänger La

Fayette's gehend, gaben diese verwegnern Theoretiker vor: es sey unstatthaft und gefährlich, einen Fürsten an der Spitze ihres neuen Systems einer umgeschmolzenen und wiedergebornen Verwaltung zu stellen, der daran gewöhnt war, sich als den legitimen Besitzer absoluter Gewalt das Erbe seiner Väter zu betrachten. Sie stellten, wie in der Fabel von der Schnecke und dem Bauer, vor: der Monarch und seine demokratischen Rathgeber könnten unmöglich vergessen, Er, daß er seine Macht verloren — die Andern, daß den König beständig die Versuchung quälen müsse, sie wieder zu erlangen. Diese dritte Faktion, welche also eigentlich weniger Konstitutionelle, als eifrige Republikaner waren, bekannten sich zu dem Vorsatz, in der neuen Konstitution jeden Namen und jede Spur eines Königreichs zu vertilgen.

Besonders gehörten viele Gelehrten in der Versammlung dieser Parthei zu. Sie waren früher durch die Advokaten und die kaufmännischen Glieder der Versammlung in den Hintergrund gedrängt worden. Viele unter ihnen besaßen große Gaben, und waren von Haus aus rechtliche und tugendhafte Männer. Allein es ist bei großen Umwälzungen unmöglich, den blendenden Eindrücken enthusiastischer Gefühle und aufgeregter Leidenschaften zu widerstehen. In der Heftigkeit ihres Eifers für die Befreiung Frankreichs, nahmen sie zu häufig den Grundsatz an: daß ein so glorreicher Zweck jedes Mittel heilige, welches zu seiner Erreichung hinwirke. Unter dem zur Ueberspannung führenden Einfluß einer irre geleiteten Vaterlandsliebe, waren sie zu sehr geneigt, zu vergessen: daß ein Verbrechen immer ein

Verbrechen bleibt, begehe man es auch für das allgemeine Beste.*)

In diesen Feuerköpfen stieg zuerst der Gedanke auf: einen Klub oder eine Gesellschaft zu bilden, die als Vereinigungspunkt für Solche dienen sollte, welche einerlei politische Gesinnungen hegten. Nachdem sie sich einmal vereinigt hatten, machten sie ihre Versammlungen zu öffentlichen Sitzungen, verbanden sich in allen

---

*) Ein merkwürdiges Beispiel dieses überspannten und gefährlichen Enthusiasmus wird uns von Madame Roland erzählt. Um Furcht und Leidenschaft im Volke zu erregen, und dessen Haß gegen die Hofparthei zu lenken, willigte Grangeneuve ein, sich durch zu diesem Zweck gewählte Personen ermorden zu lassen, und dieses zwar auf solche Weise, daß der Verdacht des Verbrechens auf die Aristokraten fallen müßte. Er begab sich wirklich auf den verabredeten Platz, doch Chabet, der sein Schicksal theilen sollte, erschien weder selbst, noch traf er die nöthigen Einrichtungen zur Ermordung seines Freundes, wofür ihn Madame Roland, die eifrige Republikanerin, der Feigheit beschuldigt. Und doch, worin bestand diese patriotische Hingebung, als in einem Plan: eine falsche Anklage gegen Unschuldige durch Todtschlag oder Selbstmord zu begründen, welcher, wenn er gelang, zu Metzeleien und Verbannungen die Veranlassung geben sollte? Gleich falsche, übertriebene und verdrehte Ansichten, daß das öffentliche Wohl, wie es ihnen erschien, nur in der Errichtung einer vollkommenen Republik liege, verleiteten Barnave und Andere, die Mordscenen des Septembers zu beschönigen. Die Mehrsten derselben konnten bei ihrem Tode von der Freiheit, welche sie verehrt hatten, sagen: sie hätten gefunden, sie sey ein leerer Name.

Theilen Frankreichs mit Filialvereinen, und konnten auf diese Weise, wie aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, die entlegensten Provinzen mit den leidenschaftlichen Gefühlen beseelen, welche die Hauptstadt elektrisirten. Diese schreckliche Waffe wurde, im Laufe der Zeit, den Händen der Föderalisten (die wie die ersten Republikaner boshafter Weise von der Faktion betitelt wurden, wegen ihres Einflusses in genannter Gesellschaft gewöhnlich die Jakobiner hießen, und deren Daseyn und Eigenheiten wir jetzt zu beschreiben haben) entrissen.

Diese vierte, und, wie es sich später zeigte, furchtbarste Parthei, hielt sich jetzt noch unter den Republikanern höhern Standes und reinerer Gesinnungen versteckt; noch hatte sie es nicht gewagt, die Maske abzuwerfen, sich öffentlich gegen den Plan einer konstitutionellen Monarchie zu erklären. Die Jakobiner wurden von den Republikanern spottweise les enragés genannt; welche, da sie in jenen nur Männer von feurigem Temperamente, heftigem Betragen und kraftvoller Deklamation erblickten, thörichter Weise glaubten, sie könnten jene nach ihrem Gefallen benutzen oder sich ihrer entledigen. Sie sollten noch erfahren: daß, wenn Kraft den Ausschlag geben muß, die Stärksten und Wildesten, da sie die Ersten im Streit seyn müssen, auch ihren Antheil an der Beute verlangen und nicht leicht eine andere Theilung machen, als wie der Löwe. Diese Jakobiner stellten sich, als trieben sie die Begriffe von Freiheit und Gleichheit bis zum Unsinn, und wurden in der Versammlung als eine Art Fanatiker, die zu albern wären, um Furcht

einzuflößen, ausgelacht und verspottet. Ihr Charakter war in der That zu übertrieben, ihre Sitten zu verworfen, ihre Manieren so abscheulich grob, und ihre Pläne so wild, daß sie solche nicht öffentlich prüfen lassen durften, so lange noch anständige gesellschaftliche Formen überhaupt beobachtet wurden. Dessen ungeachtet gelang es ihnen nur zu wohl, die niedern Klassen für sich zu gewinnen, deren Sache sie vorgaben besonders zu vertheidigen, deren Leidenschaften sie durch eine Beredtsamkeit entflammten, die für solche Zuhörer gerade recht war, und deren Geschmacke sie durch Affektion brutaler Sitten und gemeiner Kleidung schmeichelten. Durch Künste, wie diese, zogen sie bald einen großen Haufen in ihr Interesse; welcher von den Vorurtheilen, die man seinem Geiste eingeflößt hatte, wild entflammte, und so verzweifelt verwegen war, daß er vor keiner Maaßregel, die ihnen ihre Dämagogen anempfehlen konnten, zurückschreckte. Was der endliche Zweck dieser Männer seyn mochte, ist nicht bekannt. Wir können kaum glauben, daß einer von ihnen unsinnig genug gewesen wäre, ein patriotisches Gefühl zu besitzen, wie verunstaltet dieses auch immer seyn mochte. Am wahrscheinlichsten ist es, Jeder von ihnen hatte für sich einen Plan geschmiedet, die Sache bestens zu seinem eigenen Vortheil zu drehen; wohl nur darin kamen Alle überein: es sey nothwendig, den revolutionairen Impuls nicht sinken zu lassen, die Rückkehr der Ordnung und Ruhe zu verzögern, und sich jeder Art einer ordentlichen und friedlichen Verwaltung zu widersetzen. Anarchie war ihr Heil. Sie fühlten, daß die Rückkehr des Gesetzes, unter irgend einer regelmäßigen und anerkannten Gestalt, sie eben so verächtlich

als gehässig machen müsse; und waren daher entschlossen, den Wirrwarr zu benutzen, so lange er dauerte, und jede Beute aus der allgemeinen Verwüstung zu erhaschen und zu genießen, die der Sturm jedem in den Weg werfen würde.

Diese scheußliche und verzweifelte Faktion könnte, ungeachtet aller angewendeten Thätigkeit, die Herrschaft nicht erlangt haben, welche sie über die Hefen des Volkes ausübte, ohne die Macht zu besitzen, geringere Aufwiegler unter dem Volke zu bestechen. Sie mußten dieses im weiten Umfange thun können. Es ist allgemein behauptet worden: daß die Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke aus dem ungeheuern Reichthum eines der nächsten Verwandten des königlichen Hauses flossen, jenes Herzogs von Orleans, dessen Name so fluchbeladen in die Geschichte jener Zeit mit verwebt ist. Aus seiner Schatulle wurden, nach dem allgemeinen Zeugniß der Geschichtschreiber, eine Menge der heftigsten Verfasser von Schmähschriften und Zeitungen besoldet, welche die Nation mit falschen Nachrichten und schändlichen Verläumdungen überschwemmten. Man behauptet nicht ohne Grund: dieser Prinz habe die populairen und hitzigen Redner besoldet, welche das Volk jede Nacht im Palais Royal haranguirten und es öffentlich zu den heftigsten Angriffen auf die Person und das Eigenthum verhaßter Personen antrieben. Aus desselben unglücklichen Mannes Koffern wurden auch eine Menge Menschen bezahlt, welche den Verhandlungen der National-Versammlung regelmäßig beiwohnten, die Gallerien füllten und das Publikum daraus verdrängten, Beifall zollten, zischten, einen fast Alles überwiegenden Einfluß in den National-

Berathungen übten, ja bisweilen von den Volks-Repräsentanten angeredet wurden, als wären sie die Nation selbst, deren Abschaum und Auswurf sie blos waren.

Aber selbst diese Anklagen sind noch nicht die schwersten, welche auf dem Herzog von Orleans lasten; Banden von Fremdlingen, Leute von wildem, zerlumpten und verzweifelten Ansehen, Gestalten, die der wachsamen Pariser Polizei noch unbekannt waren, fingen an, sich gleich widrigen und Unglück weissagenden Vögeln, welche selten anders als vor einem Sturme sichtbar werden, in der Hauptstadt sehen zu lassen. Man erfuhr: daß dies Gesindel durch den Herzog von Orleans und seine Agenten gedungen worden, sich unter den unwissenden, rohen und verdorbenen Pöbel der großen französischen Metropole zu mischen, um diesen zu Handlungen des Entsetzens und der Grausamkeit anzulehren und zu verleiten. Der endliche Zweck dieser schwarzen Intrigue, so sagt man sich, war eine Veränderung in der Thronfolge. Des Herzogs von Orleans Rache sollte die Absetzung seines Vetters befriedigen, seinen Ehrgeiz die Usurpation des Throns oder wenigstens die der königlichen Gewalt, mit dem Titel eines Regenten von Frankreich. Die verwegensten und gewissenlosesten der Jakobiner galten vom Anfange an als Anhänger des Herzogs. Nur erst als er Unentschlossenheit blicken, und die Gelegenheit, sich empor zu schwingen, unbenutzt entschlüpfen ließ, verließen sie ihren Anführer (den sie aber zu schmeicheln und ihn zu täuschen noch lange fortfuhren) und verfolgten an der Spitze des verruchten Gesindels, das er

aus allen Theilen des Reichs gesammelt, und mit seinen Schätzen bezahlt hatte, fortan ihren eigenen Weg und ihr persönliches Interesse.

Außer den verschiedenen Partheien, welche ihre widerstreitenden Gesinnungen im Laufe der Revolution nach und nach entwickelten, enthielt die National-Versammlung noch die gewöhnliche Quantität solcher vorsichtigen Politiker, die sich durch den Gang der Begebenheiten leiten lassen — jenen gleich, die sich zu den Zeiten Cromwells „die Diener der Vorsehung" nannten; — Männer, welche sich mit dem Windmüller in der Fabel rühmen konnten, daß sie, obgleich keine Beherrscher des Windes, doch ihre Flügel zu ihrem Vortheil stellen könnten, er möge blasen, aus welcher Himmelsgegend er wolle.

Aus der Uneinigkeit dieser Faktionen hätte der König durch kluge Maaßregeln leicht Nutzen ziehen können. Aber unglücklicher Weise bestimmte man Ludwig XVI. zu Schritten, die alle Faktionen zu einem gemeinschaftlichen Haß gegen die Krone, und zum Widerstand gegen ihre Forderungen vereinigte. Es war beschlossen worden, eine drohende Stellung anzunehmen; der König sollte sich an die Spitze einer starken Militair-Macht stellen. Man gab sofort die dazu nöthigen Befehle.

Obgleich Necker zu manchen Vorschlägen, die der Versammlung in der königlichen Sitzung gemacht wurden, stimmte, war er doch mit andern durchaus nicht einverstanden. Gegen die Maaßregel aber, Truppen

nach Versailles und Paris marschiren zu lassen, um die Hauptstadt, und nöthigenfalls auch die National-Versammlung in Respekt zu halten, gegen diese war er geradezu.

Necker empfing seine Entlassung. König und Volk bereiteten sich zum zweiten Male zu einem offenen Kampfe. Beim ersten Anblick schien das Militair ganz auf der königlichen Seite. Dreißig Regimenter, vom Marschall Broglio, einem Offizier von Ruf, und, wie man glaubte, einem eifrigen Widersacher der Revolution befehligt, waren um Paris und Versailles zusammen gezogen. Man schlug unter den Wällen der Hauptstadt ein großes Lager auf. Die Stadt war von allen Seiten offen, und die einzigen Menschen, welche eine Vertheidigung wagen konnten, waren der unbewaffnete Pöbel. Doch auch dieses große Uebergewicht war nur scheinbar. Nicht lange, so gelang es den Machinationen der Revolutionsmänner, die französischen Garden mit dem Volke zu vereinigen, oder, wie man es nannte, zu verbrüdern. Von Haus aus ohne Liebe zu ihren Offizieren, von welchen die Mehrsten ihre Kompagnien nur an Parade- oder Diensttagen sahen, brachte ein anscheinender Zufall, der aber wahrscheinlich angelegt war, um die Gesinnungen dieser Regimenter zu sondiren, die Sache zum Ausbruch. Den Soldaten waren heimlich Mittel verschafft worden, sich ungewöhnlichen Zerstreuungen zu überlassen, und dem zufolge schlich sich täglich eine größere Nachlässigkeit im Dienste unter ihnen ein. Man wollte dieser Zügellosigkeit ein Ziel setzen. Eilf Gardisten wurden wegen militairischer Vergehungen verhaftet. Was ge-

schah? Der Pariser Pöbel befreite die Verhafteten mit Gewalt, und stellte sie unter den Schutz der Einwohner. Was dieser Vorfall für Eindruck auf ihre Gefährten machte, läßt sich denken.

Das Korps der Garden belief sich auf 3,600 Mann. Sie galten als die besten Soldaten Frankreichs, die an Militair-Disciplin gewöhnt waren. Sie hatten alle wichtigen Posten in der Stadt besetzt, und jetzt den ungeheuern, wenn auch regellosen, Pariser Pöbel zur Stütze.

Die Gewinnung dieser Regimenter verschaffte den Revolutionsmännern die Herrschaft über Paris, aus welcher sie zu verdrängen selbst für eine zuverlässigere Armee, wie die unter Broglio, ein Wagstück gewesen seyn würde. Allein auch der Geist dieser schien angesteckt. Sie zeigte mehr Neigung, beim Ausbruch einer Revolution dieser beizustehen, als sie zu unterdrücken. Die Manöver, mit welchen es gelungen war, die französischen Garden zu verführen, wurden auch eifrig bei den andern in Paris liegenden Korps angewendet, und eben so wenig die Regimenter im nahen Lager vergessen. Verführungsmittel, denen der Soldat am schwersten widerstehen kann — Wein, Weiber und Geld — gab man ihnen im Ueberfluß — und das französische Heer entsagte unter Ausschweifungen und Unordnungen der Treue für den König, welcher es oft so große Opfer gebracht hatte. Sie fiel gleich dem Tempel zu Persepolis, unter den Dünsten des Weins und Liebkosungen der Freudenmädchen. Zwar blieben noch die fremden Truppen, mehrere Regimenter, übrig; doch deren Gesinnungen waren zweifelhaft; und sie gegen die Pariser Bürger zu ge-

brauchen, hätte die Landes-Truppen in ihrer Abneigung gegen die königliche Sache nur bestärken können, und diese jeder andern Stütze, als der von fremden Truppen, beraubt.

Inzwischen waren die seit längerer Zeit im Finstern geschmiedeten Ränke, Paris zu einem allgemeinen Aufstande zu entflammen, zur Reife gediehen. Den Pöbel hatte der glückliche Ausgang von ein oder zwei Scharmützeln mit den Gensdarmen und fremden Truppen ermuthigt. Er hatte ein Gefecht mit einem Regiment deutscher Kavallerie bestanden, und das Feld behauptet. Die Zahl der Wagehälse, welche die Aufruhrstragödie eröffnen sollten, war sehr angewachsen. Die Verwegenen hatten sich Verwegenern angeschlossen; die revolutionairen Pariser Klubs hatten die heftigsten und verwegensten Menschen jeder Provinz eingeladen, sich um sie zu sammeln. Ganze Haufen von Galeeren-Sklaven, Ausreißern, und lüderliches Gesindel aller Art strömte nach Paris, gleich Raben nach dem Aase. Dazu der stets zu Empörung und Raub aufgelegte verworfene Pöbel einer volkreichen Stadt, und Männer an ihrer Spitze, die meistens die heftigsten Enthusiasten für die Sache der Freiheit waren, und glaubten, der Weg zu ihr führe nur durch den Untergang der jetzigen Regierung. Die republikanische und jakobinische Parthei gingen in Gesinnung und Handlung ganz offen zu Werke; sie unterstützten den Aufruhr durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel. Die sich mehr leidend verhaltenden Konstitutionellen freuten sich nicht weniger, den Sturm losbrechen zu sehen; sie glaubten, eine solche Katastrophe sey nothwendig, um den König zu vermögen, das

Staatsruder in ihre Hände zu geben. Man hätte erwarten können: die versammelte königliche Militairmacht werde wenigstens verwendet werden, die Ruhe zu erhalten, und das allgemeine System des Raubens und Plünderns, welches seinen Anfang zu nehmen schien, zu verhindern. Aber sie erschien nicht; und die Bürger selbst ergriffen zur Vertheidigung ihres Eigenthums tausend- und zehntausendweise die Waffen, und bildeten so ein Bürger-Heer, welches später die National-Garde genannt wurde. Um Waffen zu erlangen, plünderte man die königlichen Arsenäle. La Fayette ward zum General en Chef dieser neuen Armee proklamirt; Beweis genug ihrer konstitutionellen Gesinnungen. Ein anderer Theil der Bevölkerung, Pöbel, wurde schnell mit Piken bewaffnet; daher nannte man diese fortan nur die revolutionairen. Der Baron de Bezenval, an der Spitze von der Schweizer-Garde, zwei fremden Regimentern und achthundert Pferden, zog sich nach einer vergeblichen schwachen Demonstration, welche nur dazu diente, die Insurgenten zu ermuthigen, von Paris zurück, ohne einen Schuß gethan zu haben — ein Benehmen, zu dessen Rechtfertigung er in seinen Memoiren sagt: er hätte keine bestimmten Verhaltungsbefehle gehabt, und gewünscht, die Beschleunigung eines Bürgerkriegs zu vermeiden. Sein Rückzug gab das Signal zum allgemeinen Aufstande. Die französische Garde, die National-Garde, und der bewaffnete Pariser Pöbel erstürmten die Bastille, und massakrirten einen Theil der Besatzung.

Eine ausführliche Darstellung der einzelnen Begebenheiten der Revolution liegt nicht in unserm Plane.

Blos einen Einblick in ihren Geist und Zweck wollen wir geben. Darum dürfen wir zwei merkwürdige Veränderungen nicht vergessen anzuführen, die sich bei Erstürmung der Bastille zum ersten Male in dem Charakter der Pariser wahrnehmen ließen.

Die Badauds de Paris, wie man sie spottweise nannte, galten bisher für leichtsinnige, lustige und gedankenlose Menschen. Jede Neuigkeit zog sie an; aber zur Unterscheidung von Wahrheit und Falschheit waren sie nicht fähig und noch weniger sie zu erforschen geneigt; äußerst empfänglich für jeden Eindruck; allein unfähig zu jedem festen und überdachten Entschluß, und noch unfähiger zu dessen Ausführung. Dabei waren sie durch eine bewaffnete Macht so leicht in Furcht zu setzen, daß bisher zwölfhundert Polizei-Soldaten hinreichend gewesen waren, ganz Paris im Zaume zu halten. Hingegen beim Angriff auf die Bastille zeigten sie sich kühn, entschlossen und standhaft, rasch und unerschrocken. Diese neue Eigenschaft verdankten sie zum Theil dem Bewußtseyn der Unterstützung von den französischen Garden; doch weit mehr dem entschlossenern Charakter, den der republikanische Geist dem Menschen überall einhaucht. Auch die Mitwirkung von Männern aus höhern Ständen, welche bei dem Plebs immer viel gelten, erhöhete ihren Muth. Zudem war die Besatzung dieses nur zu berüchtigten Schlosses sehr schwach; obschon dessen tiefe Gräben und unersteigliche Festungswerke einen kräftigen Widerstand zuließen. Der Sieg, den die Volkssache bei einem scheinbar so verwegenen Sturm davon trug, erfüllte den König und dessen Parthei mit allgemeinem Schrecken.

Die zweite bemerkenswerthe Eigenheit war: daß hier die Franzosen, sonst eine der leichtsinnigsten und gutherzigsten Nationen, bei diesem Aufstande nicht allein mit dem Muthe, sondern auch mit der rasenden Wuth entfesselter wilder Thiere belebt zu seyn scheinen. Foulon und Berthier, zwei Männer, welche sie als Volksfeinde betrachteten, mordeten sie unter Umständen von so empörender Grausamkeit und Wildheit, wie man sie sich nur früher bei den Cherokesen dachte. In buchstäblicher Nachahmung der Gräuel der Kanibalen, zerrissen diese Menschen, oder vielmehr Ungeheuer, nicht nur die Glieder ihrer Opfer, nein, sie fraßen ihre Herzen und tranken ihr Blut. Der Schwindel neuer Freiheitslehren, der Haß, den bürgerliche Kriege erregen, sind nicht allein genügend, diese Unmenschlichkeiten, auch wenn sie der niedrigste und unwissendste Pöbel übt, zu erklären. Die, welche die Bahn solcher unerhörten Scheußlichkeiten eröffneten, müssen eingefleischte Banditen und Mörder gewesen seyn, die sich mit den Insurgenten mengten, wie alte Jagdhunde unter die zu dressirenden; um sie auf die Spur zu bringen, sie blutdürstig zu machen, und ihnen Unterricht in Gräueln zu geben, den sie nur zu leicht begriffen und so bald nicht wieder vergaßen. — Die Hauptstadt befand sich gänzlich in der Gewalt der Aufrührer; Ludwig XVI. blieb nichts übrig, als ein Bürgerkrieg oder Unterwerfung. Für das Erste hätte man hinreichende Rechtfertigungsgründe angeben können. Die Volksbewegung in der Hauptstadt war vor sich gegangen, ohne die geringste Vollmacht von Seiten der National-Versammlung. Diese hielt ruhig in Versailles ihre Sitzungen, und verhandelte die Geschäfte des Tages, während die

Bürger von Paris die Bastille erstürmten und ihre Gefangenen in Stücken zerrissen; die National=Repräsentanten hatten an diesen Gräueln keinen Theil, noch wurden sie von irgend einer Civilbehörde gebilligt. Der Vorstand der Kaufleute wurde zu Anfange der Unruhen vielmehr selbst ermordet. Nur eine zitternde, eingeschüchterte Committee der Wähler war die einzige mit einem Schein von Gewalt gegenwärtige Behörde, und diese war bloses Spielzeug des Willens der wüthenden Menge. Ein großer Theil der Bürger hatte die Waffen zu ihrem und ihrer Familien Schutz ergriffen; aber sie gegen die königliche Macht zu gebrauchen, war nicht ihre Meinung. Sie wollten nur Frieden und Ruhe erhalten wissen. Ein größerer Theil derselben schloß sich nur aus Furcht den Empörern an; weil diese in diesem Augenblick der allgemeinen Gährung die herrschende, die am meisten zu fürchtende Parthei bildeten. Aber voll Scham würden sie bald eine Parthei verlassen haben, die Bösewichtern und gemeinen Mördern folgte; und freudig hätten sie sich zu der gewendet, welche nur Ordnung und Frieden wollte. Wir hegen eine zu gute Meinung von einem so aufgeklärten Volke wie das französische, wir denken zu gut von der Menschen=Natur überhaupt: um zu glauben, daß Menschen beim Bösen beharren können, wenn sie in ihren billigen und gesetzmäßigen Rechten beschützt werden.

Was war in dieser Lage die Pflicht Ludwigs XVI.? Wir antworten ohne Zögerung: das zu thun, wozu sich Georg III. von Großbrittanien entschloß, als ein wüthender und unbändiger Pöbel im Namen

der protestantischen Religion die Gefängnisse öffnete, das Eigenthum plünderte, Häuser niederbrannte, und sich ähnlicher Ausschweifungen (obgleich mit weit wenigern Beispielen von Rohheit) schuldig machte, wie die waren, welche jetzt Paris schändeten.*) Wie bekannt, erklärte, als die Minister zauderten, ihre Meinung wegen Anwendung militairischer Gewalt zur Beschützung von Leben und Eigenthum gegen die Banditen von sich zu geben, dieser König: er wolle sich, als erste Magistratsperson, selbst an die Spitze seiner Garden stellen, und in die brennende Stadt einrücken; mit der starken Hand des Krieges werde er die Aufrührer zu Paaren treiben, und seiner erschreckten Hauptstadt den Frieden wieder geben. Derselbe Ruf ertönte jetzt laut an Ludwig's Ohren. Noch war er die Haupt-Magistratsperson des Volks, deren Pflicht es erheischte, das Leben und Eigenthum desselben zu beschützen — noch war er Befehlshaber der Armee, die zum Schutze des Landes, des Lebens und Eigenthums der Unterthanen, errichtet war und besoldet wurde. Der König hätte sich augenblicklich in die National-Versammlung begeben, sich vor dieser von dem Verdachte reinigen müssen, welchen Verläumder ihm zugezogen hatten, und den Beistand der Volks-Repräsentanten verlangen und anrufen sollen, zur Unterdrückung der schrecklichen Excesse

*) Unser Autor bezieht sich auf den Volksaufstand von 1780. Der Londoner Pöbel, vom berüchtigten Lord Gordon kommandirt, spielte damals in der Hauptstadt der Welt fast 8 Tage lang den Herrscher, beging die schändlichsten Ausschweifungen gegen die Katholiken, brannte ihre Kapellen nieder rc. Uebers.

des Mordens und Raubens, welche die Hauptstadt schändeten. Kaum einen Zweifel läßt es zu, daß die ganze, sogenannte gemäßigte Parthei sich nicht mit dem Adel und der Geistlichkeit vereinigt haben würde. Noch war der Thron nicht ein leerer Sessel, das Schwert nicht der Königshand entfallen! Ludwig hatte Vielem entsagt, und konnte vielleicht im Laufe der sich nähernden Umwälzung noch Mehrerem entsagen müssen; aber noch war er Frankreichs König, noch war er durch seinen Krönungs-Eid verpflichtet, Mord zu verhindern und Aufruhr zu ersticken! Man konnte ihm nicht vorwerfen, er unterdrücke die Sache der Freiheit, wenn er dem Rufe zur Erfüllung seiner königlichen Pflichten folgte; denn was hatte die Verfassungs-Aenderung, da sie sich aus friedlichen Verhandlungen einer unbewaffneten Versammlung entwickelte, mit dem offenen Kriege zu thun, der von den Pariser Empörern gegen die königlichen Truppen geführt wurde? oder mit dem willkührlichen Morden und Schlachten, das die Straßen der Hauptstadt mit Blut überschwemmte? Von den Mitgliedern, welche Scham oder Furcht ihm von der Oppositions-Parthei zurück geführt hätten, unterstützt, würde der König, wäre er als Regent vorgetreten, eine hinlänglich starke Majorität erlangt haben: um das Einverständniß zu beweisen, welches zwischen der Krone und den Vertretern der Nation bestand, sobald es Beschützung der Gesetze galt. Mit solcher Unterstützung — oder auch ohne diese — denn es ist die Pflicht des Fürsten, in einer Noth, wie diese, dem Volke beizuspringen, und das Land durch die Ausübung seiner königlichen Prärogative zu retten zu suchen, sey dieses mit oder ohne Uebereinstimmung

der übrigen Zweige der Gesetzgebung — hätte der König, an der Spitze seiner Leib-Garden, der treu gebliebenen Regimenter, und des Adels, dessen ritterliche Grundsätze ihn dem Dienste des Königs weihten, nach Paris marschiren und den Aufruhr mit bewaffneter Macht unterdrücken, oder in dem Versuche fallen sollen, als ein würdiger Enkel Heinrich's. So forderte es seine Pflicht; und die Macht, mit der er bekleidet war, setzte ihn in den Stand, so zu thun. Hätte er so gethan, die Faktionisten wären stutzig geworden, die Furchtsamen hätten Muth, die Schwankenden Standhaftigkeit gewonnen, und der Sieg über Gesetzlosigkeit und viehische Rohheit hätte zu einer gemäßigten sichern Reform in der Staats-Verfassung den Weg gebahnt. Einen solchen Sieg, im Namen der Gesetze des Reichs errungen, hätte dann Ludwig XVI. durch die Mäßigung krönen müssen, mit der er ihn benutzte. Er mußte zeigen, er habe sein Schwert nur darum in die Waagschaale gelegt, um den Knüppeln und Dolchen des Pöbels das Gleichgewicht zu halten. Er mußte zeigen: daß er weit entfernt sey, dem ruhigen Gange einer verfassungsmäßigen Reform Hindernisse in den Weg zu legen; daß er nichts wolle, als das gewaltsame und übereilte Treiben wüthender Neuerer zu hemmen. Manche Zwistigkeiten würden noch zwischen ihm und seinen Unterthanen zu schlichten gewesen seyn: allein das Vorhaben, die Konstitution zu verbessern, würde, wenn auch nicht so schnell, doch sicherer und gewisserer ausgeführt worden seyn; und das französische Königthum hätte zu eben dem Grade der Freiheit gelangen können, die es gegenwärtig besitzt, ohne jene kurze aber schreckliche Anarchie, ohne jene Jahre des Despotismus,

ohne den Verlust ungeheurer Schätze, ohne die Vergießung von Strömen Blutes französischer Bürger. Denen, die uns die Gefahren eines solchen Verfahrens entgegen setzen (wie allerdings die Lage, in welcher sich der König, der Wuth der Aufrührer gegenüber, befand, kritisch war) können wir nur mit den Worten des Horaz antworten: mochte er immerhin sterben! Der Fürst wie der Bauer haben lange genug gelebt, sobald es zu einer Wahl zwischen dem Verlust des Lebens oder der Nichterfüllung einer wichtigen Pflicht kömmt. Der Tod an der Spitze seiner Truppen würde Ludwigen grausamere Demüthigungen, seinen Unterthanen schwärzere Verbrechen erspart haben.

Wir wollen keineswegs läugnen, daß in dieser Handlungsweise große Gefahr lag; daß es sehr möglich war, der für den Einfluß seiner Umgebungen so empfängliche König könne eine große Versuchung empfunden haben, sich die despotische Gewalt wieder anzumaßen, deren er sich in vieler Hinsicht freiwillig entschlagen hatte; daß er auf diese Weise einen Sieg über den Aufruhr könnte gemißbraucht haben, indem er ihn zur Waffe der Tyrannei machte. Allein der Freiheitsgeist war so mächtig in Frankreich, sanfte und gemäßigte Grundsätze dem Könige so natürlich, seine eigenen kürzlich erprobten Gefahren so groß, und wenn wir die allgemeinen Gesinnungen seiner Unterthanen in Betracht ziehen, die Zukunft so dunkel: daß wir zu glauben geneigt sind, einem damaligen Sieg des Fürsten würden auch gemäßigte Maaßregeln gefolgt seyn. Wie das Volk den seinigen benutzte, ist weltbekannt! Wir haben zum wenigsten unsere

Meinung deutlich ausgesprochen: daß Ludwig zu rechtfertigen gewesen wäre, wenn er in dieser Krisis strenge Maaßregeln ergriffen hätte, um Ordnung herzustellen; daß es aber ein schweres und nicht wieder gut zu machendes Verbrechen gewesen seyn würde, hätte er seinen Sieg zur Rückkehr des Despotismus gemißbraucht.

Allerdings kann man uns einwenden, daß wir zu viel voraussetzen; daß wir keine Bürgschaft für unsere Meinung hätten; und daß die am 14ten Juli gebrauchte Gewalt wahrscheinlich nur der Vorläufer heftiger Maaßregeln gewesen seyn würde, die man von dem König gegen die National-Versammlung hätte erwarten können. Unsere Antwort hierauf ist: daß die siegende Parthei stets die Schuld, den Streit angefangen zu haben, auf die Verlierenden wirft; wie der Wolf das Lamm bestrafte, weil es das Wasser trübe, obgleich es tiefer unten am Strome trank. Finden wir aber die eine Parthei vollkommen vorbereitet und fertig zum Angriff, verwegene Pläne ersinnend und sie auszuführen bereit, und erblicken die andere unsicher und unvorbereitet, alle Schwächen der Ueberraschung und des Schwankens verrathend: so sind wir berechtigt, zu glauben, daß der Angriff von der einen im Voraus beschlossen war, die andere aber ihn nicht erwartet hatte.

Die Plünderung von 30,000 Gewehren im Invalidenhause, welche ohne den mindesten Widerstand ausgeliefert wurden, ungeachtet 3 Schweizer-Regimenter in den Elisäischen Feldern kampirten; der gänzlich vertheidigungslose Zustand der Bastille, die nur von

100 Schweizern und Invaliden besetzt war, und auch für diese geringe Anzahl nicht die nöthige Munition hatte; die gänzliche Unthätigkeit des Baron de Bezenval, der — ohne seine Truppen in den engen Straßen der Gefahr preis zu geben, welches zu seiner Entschuldigung angeführt wurde — die Belagerung der Bastille hätte aufheben können, wenn er von den Boulevards auf einem für die Bewegungen regulairer Truppen sehr günstigen Wege vorrückte;*) und endlich der Rückzug dieses Generals aus Paris, ohne einen Schuß zu thun: Alles zeigte, daß der König unter diesen Umständen nicht allein keine feindseligen Maaßregeln vorbereitet hatte, sondern, im Gegentheil, solche Befehle gegeben haben mußte, wodurch seine Offiziere verhindert wurden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Wir werden wirklich veranlaßt, zu glauben, daß der Plan, die Truppen um Paris zu versammeln, blos eine

---

*) Uns erzählte ein glaubwürdiger Augenzeuge: daß sich während des Angriffs auf die Bastille unter dem Haufen ein Geschrei habe hören lassen, das königlich deutsche Regiment rücke an. In diesem Augenblick zeigte die Rotte so sichtbare Neigung zur Flucht, daß man deutlich den Erfolg errathen konnte, den das wirkliche Erscheinen einer Truppenmasse gehabt haben würde. Der Baron de Bezenval war Anführer einer Abtheilung der Garden, als diese einige Wochen früher einen Aufstand in der Vorstadt St. Antoine unterdrückten. Bei dieser Gelegenheit wurden Viele vom Pöbel getödtet; und er bemerkt in seinen Memoiren, daß, während die Pariser Bürger ihn ihren Erretter nannten, er am Hofe sehr kalt empfangen worden wäre. Er mochte daher fürchten, man werde ihn zur Verantwortung ziehen, hätte er am 14ten Juli gleich entschlossen gehandelt.

von jenen halben Maaßregeln war, zu welchen Ludwig durch seine große Schwäche als Fürst mehr als einmal hingerissen wurde — ein Versuch, durch die Aufstellung einer Macht, deren Nichtanwendung er zum Voraus beschlossen hatte, Furcht einzuflößen. Wäre es ihm wirklich Ernst gewesen, den Kampf zu beginnen: so würden 5000 Mann ihm ergebener Truppen — und diese hätten doch gewiß gesammelt werden können — bei rascher und energischer Handelsweise, die Stadt Paris leichter in seine Gewalt gebracht haben, als eine sechs Mal größere Masse — blos herbei geführt, sich unter ihren Mauern allen Ausschweifungen zu überlassen und wieder abzuziehen, ohne einen Schuß zu thun. Ludwig's Muth war stets von einer leidenden, nie thatkräftigen Beschaffenheit; zwar ausdauernd in Widerwärtigkeiten, aber nicht von dem energischen und entschlossenen Charakter, der kritische Begebenheiten zum Besten wendet, und durch eigene Anstrengungen einen Erfolg sichert, den ihm das Glück versagt.

Da der Aufruhr in Paris gewissermaßen von dem König gebilligt wurde, so sah ihn die Nation als einen gerechten Sieg an, anstatt daß er hätte als ein Staatsverbrechen betrachtet werden sollen. Die Langmuth des Königs, die die Ausbrüche der Volkswuth duldete, galt als ein Beweis: daß die Bürger blos seinen vorgehabten strengen Maaßregeln gegen die National-Versammlung und der militairischen Besetzung der Stadt zuvorgekommen wären. In den Debatten der Versammlung selbst wurde der Aufruhr vertheidigt, die Befürchtungen und der Verdacht, wodurch er erzeugt worden seyn sollte, als ganz begründet angegeben. Mit den Leiden-

schaften der Bürger hatte man Mitleiden, und ihre ärgsten Excesse wurden beschönigt und entschuldigt. Als Lally Tollendal der Versammlung die Gräuel erzählte, welche die Ermordung Berthier's und Foulons begleiteten, wurde er angehört und ihm geantwortet: er mache aus Maulwurfshügeln Berge. Mirabeau sagte: „jetzt sey es an der Zeit, zu denken und nicht zu fühlen.“ Barnave fragte mit Hohnlächeln: „ob das vergossene Blut so rein gewesen sey? „Robespierre, den diese Grausamkeiten in Extase setzen mußten, bemerkte: „das seit Jahrhunderten unterdrückte Volk habe ein Recht zur Rache für Einen Tag.“

Doch wie lange währte dieser Tag? oder welches war das Schicksal derer, die dessen Gräuelscenen rechtfertigten? Von jener Stunde an wurde der Pariser Pöbel, oder vielmehr die gedungenen Meuterer, welche die Handlungen dieser blinden Masse leiteten, Herren des Schicksals von Frankreich. Sobald irgend ein Zweck erreicht werden sollte, wurde ein Aufruhr angestiftet, und man konnte sagen: die National-Versammlung werde durch den Strom des Pöbels eben so mechanisch in Bewegung gesetzt, wie das Rad einer Mühle durch die fallenden Gewässer.

Die Erstürmung der Bastille wurde, in ihren Folgen, auf das Kabinet und den gesetzgebenden Körper ausgedehnt. Im Ersteren verloren die Minister, welche dem König gerathen hatten, sich gegen die Versammlung in Vertheidigungsstand zu setzen, oder vielmehr

eine drohende Stellung anzunehmen, den Muth, als sie das Geschick Berthier's und Foulon's erfuhren. Der Baron de Breteuil, der unbeliebte Nachfolger Necker's, wurde seiner Stelle entsetzt und in die Verbannung geschickt; und um den Sieg des Volkes vollständig zu machen, wurde Necker selbst durch dessen einmüthige Stimme zurück berufen.

Der König kam, oder wurde vielmehr nach dem Pariser Rathhause geführt, und der Pöbel ärntete so einen zweiten Triumph. Ludwig erschien eher wie ein Gefangener, als wie ein freier Mann. Er betrat das Gebäude unter einer Wölbung von Stahl, welche durch die gekreuzten Säbel und Piken derer gebildet wurde, die erst kürzlich seine Soldaten bekämpft und seine Unterthanen gemordet hatten. Er steckte selbst die Aufruhrkokarde auf; und indem er dieses that, bestätigte und billigte er die Handlungen, die gegen seinen ausdrücklichen Befehl begangen waren, gab seine Zufriedenheit mit dem über seine eigene Autorität errungenen Siege zu erkennen, und machte ihn durch die Niederlegung seiner Waffen vollständig.

Die Eroberung der Bastille war, während des ersten Abschnitts der Revolution, der erste und fast der einzige Aufruf zu den Waffen; und der Volkssieg, welcher später von dem Monarchen gut geheißen wurde, bewies, daß von der frühern Regierung nur noch der Namen übrig geblieben sey. Des Königs jüngerer Bruder, der Herzog von Artois und jetziger König von Frankreich, hatte sich als Anführer und Stützpunkt

der Royalisten ausgezeichnet. Er verließ das Königreich und flüchtete mit seinen Kindern nach Turin. Andere vom königlichen Geblüte und viele des Adels folgten seinem Beispiele; und ihre Abreise schien dem Volke zu verkünden, daß die königliche Sache wirklich verzweifelt sey, da sie von solchen verlassen wurde, die in ihrer Vertheidigung auf's Höchste interessirt waren. Dieses war der erste Auftritt der allgemeinen Auswanderung; und obgleich diese bei den obwaltenden Umständen entschuldigt werden konnte, so muß man sie doch als einen großen politischen Irrthum bezeichnen. Denn, obgleich man von der einen Seite bedenken muß, daß diese Prinzen und ihre Anhänger in dem Glauben auferzogen worden waren, die französische Regierung beruhe in der Person des Königs, und sey mit ihm Eins, und daß, sobald der König von seinem Machtsessel verdrängt würde, auch die ganze gesellschaftliche Ordnung in Frankreich zerstört sey, und Keiner übrig bliebe, der gesetzmäßig regieren könnte oder regiert würde; so muß man sich dagegen auch erinnern, daß mit dem Augenblick, wo die Emigranten über die Gränze gingen, sie zugleich alle ihre eigenthümlichen Vortheile der Geburt und Erziehung aufgaben, und sich von einem Lande trennten, welches zu vertheidigen ihre Pflicht war.

Sich zu sammeln, einen Aufstand zu erregen, eine Gegen-Revolution zu befördern, würde das beste und natürlichste Mittel gewesen seyn. Allein der Einfluß der privilegirten Klassen war so von Grund aus zerstört, daß es scheint, der Plan sey von Allen als hoffnungslos betrachtet worden, selbst, im Fall man des Königs Zu-

stimmung hätte erlangen können. In Frankreich zu bleiben — sey es in Paris oder in den Provinzen — würde sie bei ihren bekannten aristokratischen Gesinnungen unfehlbar der Ermordung blos gestellt haben. Es blieb, so sagte man, ihnen also freilich nicht viel anders übrig, als auszuwandern.

Aber nein! diesen Prinzen, Adlichen und Rittern blieb allerdings ein edlerer Ausweg übrig. Hätten sie sich aufrichtig mit dem Theile der National-Versammlung vereinigt, der früher eine starke Parthei bildete, bei dem bekannten Wunsche, dem bestehenden Zustande der Monarchie in Frankreich einen Geist gemäßigter Freiheit einzuimpfen, so wäre Ludwig in eine solche Lage versetzt worden, die ihm den sichern und ehrenvollen Posten eines beschränkten Monarchen garantirt hätte, obgleich sie ihm die Macht eines willkührlichen Herrschers genommen haben würde. In der Politik geht es indessen wie in der Religion — je geringfügiger der Zwist zwischen zwei Partheien ist, desto eigensinniger besteht jede auf dem, worüber sie uneinig sind. Die ächten Royalisten waren so weit davon entfernt, sich mit denen zu verbinden, in welchen die Anhänglichkeit an die Monarchie mit Freiheitsliebe verschwistert war: daß sie solche kaum für würdig hielten, die Gefahren und Drangsale zu theilen, welche später Alle in gleichem Maaße zu bestehen hatten.

Der wahre Grund dieser ersten Auswanderung lag vielleicht bei den Emigrirten nicht wenig in dem Dünkel ihrer Wichtigkeit. Die hochgebornen Adlichen, welchen dieses besonders Schuld gegeben wurde,

waren seit langer Zeit, wie man es nannte, für Paris und für einander die Welt gewesen; und hieraus folgerten sie natürlich, daß ihr Zurückziehen aus einer Sphäre, in der sie geleuchtet hatten, als ein unersetzlicher Verlust betrachtet werden müsse. Sie fühlten aber nicht: wie leicht Kronleuchter, wenn es Noth thut, zu allen nützlichen Zwecken, durch gewöhnliche Lichter ersetzt werden können; auch daß, wenn sie viel Würde, Galanterie und Grazie mit hinweg führten, sie doch einen großen Vorrath an Weisheit und Muth, und alle die andern Erfordernisse zurück ließen, durch welche eine Nation regiert und vertheidigt wird.

Die Stellung und das Benehmen der Emigranten an den Höfen, wohin sie sich geflüchtet hatten, war ihrem Ruf eben so nachtheilig, als der königlichen Sache, der sie ihr Vaterland aufgeopfert hatten. Genöthigt, ihr Elend in fremden Ländern zur Schau zu tragen, wünschten sie natürlich auch, fremden Beistand zu finden, um in ihr Eigenes zurückzukehren; und luden die schwere Beschuldigung auf sich, einen Bürgerkrieg angefacht zu haben, während Ludwig noch immer, wenn auch nicht der zufriedene, doch der sich in sein Schicksal ergebende König eines neu gestalteten Reiches war. — Doch zu diesem Gegenstande kehren wir später zurück.

Die Ueberzeugung, daß die alte französische Monarchie für immer gestürzt sey, ermuthigte die zahlreichen Partheien, welche der allgemeine Wunsch nach einer neuen Konstitution beseelte; obgleich sie über die Grundlagen, worauf sie erbaut werden sollte, sehr verschiedene

Meinungen hegten. Alle kamen dahin überein, daß es zu allererst erforderlich sey, die Ueberreste des alten Zustandes der Dinge hinweg zu räumen. Sie beschlossen die Abschaffung aller Feudalrechte und behandelten die Sache mit so großer Geschicklichkeit: daß solche dem Theile, der sie besaß, im Lichte einer freiwilligen Abtretung erschien. Die Verhandlung in der National-Versammlung *) wurde von den populairen Anführern auf die Gehässigkeit der Feudalrechte und Privilegien gelenkt, als wären diese die Hauptursachen der allgemeinen Muthlosigkeit und Unzufriedenheit, der das ganze Reich unterliege. Der Adel verstand den ihm auf solche Weise gegebenen Wink, und beantwortete diesen mit der Großmuth und der Selbstverläugnung, die dieser Klasse zu allen Zeiten eigen war, obgleich diese Eigenschaften gewiß nicht immer auf die rechte Weise ausgeübt wurden. „Erwartet die Nation von uns persönliche Opfer:“ sagte der Marquis de Foucault „so seyn Sie versichert, daß Sie unsern Edelmuth nicht vergebens in Anspruch nehmen. Wir sind bereit, die Rechte der Monarchie bis auf das Aeußerste zu vertheidigen, aber mit unserm eigenen persönlichen Interesse dürfen wir verschwenderisch seyn.“

Diese Gesinnung beseelte zu jener Zeit den ganzen Adel und die Geistlichkeit. Obgleich sie wohl fühlten, daß das, was sie aufgaben, nicht wesentlich zur Beruhigung des Staats beitragen könnte: so waren sie doch zu stolz, auch nur den Schein zu haben, als könnten sie

*) Am 4ten August 1789.

ihr eigenes Interesse höher schätzen, als das öffentliche Wohl. Alle die privilegirten Klassen schienen mit einem Male von einem Geiste der verschwenderischen Großmuth ergriffen, und eilten, sich aller ihrer besondern Gerechtsame und feudalischen Rechte zu entledigen. Geistliche und Layen wetteiferten mit einander in der Darbringung, in der Größe ihrer Opfer. Privilegien, mochten sie schädlich oder unschädlich, vernünftig oder lächerlich seyn, alle wurden in Masse aufgegeben. Eine Art von Eifersucht ergriff die Repräsentanten; jeder Deputirte bestrebte sich, das Opfer seiner persönlichen Ansprüche mit etwas Bemerkenswertherem auszuzeichnen, als womit eines der früheren begleitet gewesen war. Denen, welche keiner eigenen Gerechtsame zu entsagen hatten, blieb das leichtere und angenehmere Geschäft, solchen im Namen ihrer Konstituenten zu entsagen. Die Privilegien der Korporationen, die Monopole der Handelsleute, die Gerechtsamen der Städte, alle legte man auf dem Altare des Vaterlandes nieder; und die Mitglieder der National-Versammlung schienen mit einer wahren Wuth zu überlegen, wessen sie sich und Andere noch berauben könnten; als hätten sie, gleich dem albernen alten Grafen in den bürgerlichen Unruhen in England, eine Wollust in dem Entsagen gefunden.*) Die Feudalrechte waren in mancher Hinsicht

*) „Giebt es nichts mehr, dem wir entsagen können?" sagte der alte Graf Sembroke und Montgommery, zur Zeit des Protektorats; nachdem er beigestimmt hatte, der Kirche und dem König, der Krone und dem Gesetze zu entsagen. „Kann sich Niemand noch auf Etwas besinnen? Das Entsagen geht mir über Alles." Mit den Entsagungen der französischen Adlichen und Geistlichen ging es

gehässig, in andern drückend, und manchmal lächerlich; allein es war unheilschwanger, die Jahrhunderte bestandenen Einrichtungen, aufs Ungewisse, von einem Haufen Menschen über den Haufen geworfen zu sehen, die alle zugleich sprachen und raseten und die Bemerkung des Engländers Williams, eines ihrer Mitglieder, rechtfertigten: „Die Narren möchten glaubend machen, sie deliberirten, und können nicht einmal zuhören.“ Die sonderbare Gelegenheit, bei welcher Enthusiasmus, falsche Schaam und gegenseitiger Ehrgeiz auf diese Weise die Adlichen und Geistlichen vermochte, sich ihrer herrschaftlichen Rechte zu begeben, wurde von Einigen der Opfertag, von Andern aber richtiger der Narrentag genannt.

Während des Verlaufs dieser Gesetzgebungs-Raserei, wie man sie nennen möchte, saß die Volkspartei mit einem Gesichte, welches Demuth und Scham ausdrückte — selbst gar nichts zu haben, was sie aufgeben könnte — und pries jedes neue Opfer; gleichwie die verschmitzten Gefährten eines gedankenlosen und edelmüthigen jungen Mannes seiner Verschwendung Beifall zollen, woraus sie selbst Nutzen ziehen, während

---

zu, wie in alten Zeiten bei den Gelagen: wenn der, welcher eine Gesundheit ausbrachte, seine Perrücke verbrannte, sich einen hohlen Zahn ausziehen ließ, oder irgend ein anderes Opfer brachte, welches, den Gesetzen des Saufgelages gemäß, die Uebrigen der Gesellschaft nothwendig nachahmen mußten, welchen Schaden dieses auch immer für ihre Garderobe oder ihren Körper haben mochte.

ihre scheinbare Bewunderung ein Sporn zu neuen Verschwendungen wird.

Endlich, als das Opfer vollständig zu seyn schien, besannen sie sich, und blickten um sich. Einer gedachte der besondern Vorrechte der französischen Provinzen, wie z. B. die der Normandie, Languedoc u. s. w. Die mehrsten dieser Provinzen besaßen Gerechtsame und Privilegien, die entweder durch Siege oder Verträge errungen waren, und welche selbst Richelieu nicht anzutasten wagte. Sobald ihrer nur Erwähnung geschah, wurden sie auch sogleich in den Schmelztiegel der Revolution geworfen, um nach der allgemeinen Gleichheit, welche die Mode des Tages war, neu gestaltet zu werden. Es wurde nicht erwähnt, und würde auch nicht beachtet worden seyn, daß diese Gerechtsame mit Blut erkauft, und durch den öffentlichen Glauben geheiligt waren; daß die Gesetzgebung wohl das Recht besitze, sie auf Andere auszudehnen, aber nicht, sie den Besitzern ohne Entschädigung zu entreißen; auch entging es der Versammlung nicht, daß mit solchen Provinzial-Auszeichnungen manche ehrenwerthe und edelmüthige Gefühle verbunden sind, welche so zu sagen eine zweite und innere Vertheidigungslinie, und die Liebe zum gemeinschaftlichen Vaterlande bilden; oder wie viele unschuldige Freuden der geringe Mann aus dem Bewußtseyn zieht, daß er die Vorrechte einer besondern Provinz theile. Solche Betrachtungen hätten die Gesetzgebung vermögen sollen, wenigstens jetzt inne zu halten; nachdem sie alle Merkmale der Auszeichnung beseitigt hatte, die zwischen den Bewohnern eines und desselben Reiches Eifersucht erweckt haben könnten. Allein das re-

volutionaire Gleichheitsmaaß sollte über Alles gezogen werden, was irgend dazu dienen konnte, eine Provinz, oder eine Person vor der andern auszuzeichnen.

Noch war eine Klasse im Reiche übrig, welche, obgleich sie großmüthig und bereitwillig zu den Opfern des Narrentages beigetragen hatte, doch noch als dem Staate verschuldet angesehen, und daher verurtheilt wurde, einer gänzlichen Beraubung unterworfen zu werden. Die Geistlichkeit hatte eingewilligt, und die Versammlung am 4ten August dekretirt: daß die Zehnden zu einem mäßigen Preise durch die Landbesitzer, welche diese zu entrichten hatten, losgekauft werden könnten. Diese Einrichtung bekräftigte zum wenigsten die Gesetzmäßigkeit der Ansprüche der Geistlichkeit. Dessen ungeachtet wurde der so verpfändete öffentliche Glaube drei Tage später von der Versammlung gebrochen; welche vorgab, daß die gänzliche Aufhebung der Zehnden beschlossen worden sey, und daß, anstatt dieses zufälligen Einkommens, die Nation nur verpflichtet sey, anständig für die Verwalter des Gottesdienstes zu sorgen. Selbst der Abbé Sieyes verließ bei dieser Gelegenheit die revolutionaire Parthei, und hielt eine herrliche Rede gegen diese widerrechtliche Maaßregel. „Ihr möchtet frei seyn" sagte er mit Heftigkeit „und Ihr versteht nicht gerecht zu seyn!" Ein Geistlicher in der Versammlung fragte mit gleicher Energie, indem er an den feierlichen Aufruf erinnerte, durch welchen der dritte Stand die Geistlichkeit aufgefordert hatte, sich mit ihm zu vereinen: „War es, um uns zu berauben, daß Ihr uns im Namen des Gottes des Friedens einludet, uns mit Euch zu vereinigen?"

Mirabeau vergaß dagegen, mit welcher Heftigkeit er die Eigenthumsrechte der geistlichen Orden früher verfochten hatte, und gebrauchte seine sophistischen Schlüsse, das zu vertheidigen, was seine eigenen Reden bei einer ähnlichen Gelegenheit als nicht zu vertheidigend dargestellt hatten. Die Klagen der Geistlichkeit wurden mit verächtlichem Schweigen angehört, oder von Solchen mit bitterem Spotte erwiedert, die wohl wußten, wie geringen Beistand diese Klasse im Allgemeinen bei der Nation finden würde, und die daher sprachen „als ob sie die Macht besäßen, Unrecht zu thun.“

Wir müssen jetzt wieder auf den Zustand zurückkommen, in welchem sich das französische Reich im Allgemeinen befand, während dessen alte Einrichtungen in sich selbst zusammenstürzten, oder durch Staatsneuerer mit Gewalt niedergerissen wurden. Dieses schöne Land wurde durch einen Bürgerkrieg furchtbarer Art verheert, der zwischen den Reichen und Armen geführt, und mit tiegerartiger Gewaltthätigkeit bezeichnet ward. Die Bauern, deren Geist durch tausend Machinationen aufgeregt worden, und wüthend durch den allgemeinen Mangel an Lebensmitteln, befanden sich überall unter den Waffen, und stürmten überall die Schlösser ihrer Herren, welche man ihnen gelehrt hatte, als Feinde der Revolution, und besonders des niedern Standes zu betrachten. In den meisten Fällen waren sie siegreich und verbrannten die Wohnungen des Adels, unter Gräuelthaten, deren nur der Geist von Barbaren fähig ist. Männer wurden in Gegenwart ihrer Frauen

gemordet, Frauen und Töchter vor den Augen ihrer Gatten und Eltern geschändet, einige wurden langsam zu Tode gemartert, andere in Masse und unerwartet niedergemetzelt. Gegen Einige dieser Unglücklichen mochten die Bauern allerdings Ungebühren zu rächen haben; Manche unter ihnen hatten aber ihre Herrschaft so sanft geführt, daß sie nicht einmal die schlimmen Absichten dieser Bauern ahndeten, bis ihre Schlösser und Landsitze der allgemeine Brand ergriff, und sie dem verzehrenden Elemente Nahrung gaben, welches durch das ganze Reich wüthete.

Und was that die National-Versammlung in dieser schaudervollen Zeit? Sie verhandelte die abstrakten Lehren der Rechte des Menschen, anstatt ihre Mitbürger zur Erfüllung ihrer Bürgerpflichten anzuhalten.

Indessen wähnte ein großer Theil der Deputirten: die Revolution, wozu sie die Bahn gebrochen hatten, das Ziel wäre nun erreicht — es sey Zeit, den Zügel anzulegen und die Sporen zu schonen. Dieses war die Meinung la Fayette's und seiner Anhänger, welche den Sieg über die Royalisten als vollständig betrachteten. Sie wollten die Revolution für beendigt erklären, und auf den Trümmern des Königthums eine bestandhabende Regierung errichten.

Sie besaßen hinreichenden Einfluß auf die National-Versammlung, eine Reihe Beschlüsse durchzusetzen; vermöge welcher die Monarchie, in der Person Ludwigs XVI. und seiner Familie, als erblich erklärt

wurde. Auf diesem Grunde baueten sie weiter und schufen, was man eine königliche Demokratie nennen könnte. Es war mit deutlichern Worten: eine von Volks-Repräsentanten regierte Republik, aber dabei mit dem Aufwande eines Königs ohne wirkliche Macht, oder ohne freien Willen seine Macht zu üben. Dennoch sollte des Königs Name vor den Edikten prangen, und er sollte noch als exekutive Staatsgewalt, als Befehlshaber ihrer Armeen, wenigstens dem Namen nach gelten.

Die Royalisten boten ihrerseits alles auf, für die königliche Gewalt wenigstens das absolute Veto, die Vollmacht und das Recht, die Dekrete des repräsentativen Körpers zu verwerfen und dadurch kraftlos zu machen, zu retten. Wegen der Eifersucht der Volksparthei konnten sie jedoch nichts weiter gewinnen, als ein suspensirendes Veto, und selbst dies Recht hielt man noch für zu gefährlich in den Händen eines noch kürzlich unumschränkt gewesenen Monarchen. Die Bildung einer demokratischen Verfassung mit einem König als scheinbares Haupt ist freilich eine schwierige Aufgabe. Entweder befreundet sich der König mit seinem leeren Titel, und begnügt sich, ein bloßer Scheinkönig zu seyn; in diesem Falle aber wird er dem Staate eine Ausgabe verursachen, die eine Volksregierung, sowohl aus weiser Sparsamkeit, wie auch zufolge der Strenge republikanischer Grundsätze, auf jede Weise zu vermeiden sucht; oder das Staatshaupt wird dahin streben, den Schatten und Schein seiner Macht in etwas Wirkliches und Kräftiges zu verwandeln, und die Demokratie sieht sich ganz unerwartet mit

der Lanze angegriffen, den sie nur als das Pan... ihrer Vereinigung in seine Hand gegeben zu haben glaubte.

Auf diese Folgerungen würden vielleicht viele der Deputirten, hätten sie ihre aufrichtigen Gesinnungen ausgesprochen, geantwortet haben: es sey noch nicht an der Zeit, den Franzosen eine rein republikanische Form vorzuschlagen — man habe vorläufig die königliche Macht zur Null zu machen, ehe man auch den Namen vernichte, an den das Ohr des Volkes so lange gewöhnt war. Man war indeß darauf bedacht, den König aller Unterstützung zu berauben, die er durch eine Kammer hätte erlangen können, die zwischen ihm und der National-Versammlung gestanden hätte. „Einen Gott — rief Rabaut St. Etienne — Ein Volk, Einen König und Eine Kammer." Hätte solch ein Verfechter der Einheit und Gleichheit hinzugefügt „Eine Nase, eine Zunge, ein Arm und ein Auge" so hätte man ihn ausgelacht; allein seine erste Verkettung der Einheiten machte eine imponirende wohltönende Phrase; eine solche, wenn sie kurz ist und leicht wiederholt werden kann, thut in einer Revolution oft Wunder. Der Vorschlag zur Errichtung eines zweiten oder Oberhauses — dessen Stellen erblich wie in England, oder auf Lebenszeit, wie in Amerika, wären — wurde als aristokratisch verworfen. Auf diese Weise befand sich der König zum Volke in demselben Machtverhältniß, wie einst Canut zu der anwogenden Meeresfluth. Er war berechtigt, auf seinem Throne zu sitzen, und den Wogen Gehorsam zu gebieten; mußte es übrigens dar-

auf ankommen lassen, ob sie ihm gehorchen wollten, oder ihn verschlingen würden. Sollte der König wirklich eine Staatsgewalt bilden, so war der Plan absurd; hatte man aber den Zweck, ihn, statt ihn gewaltsam zu stürzen, als Schattenbild von selbst seinem Untergauge zutreiben zu lassen, so war der Plan nicht unklug angelegt.

Fünftes Kapitel.

Plan der Demokraten, den König und die National-Versammlung nach Paris zu führen. — Gastmahl der Leibgarden. — Volksaufstand in Paris. — Abmarsch eines großen Haufens von Weibern nach Versailles. — Die National-Garde weigert sich, gegen die Insurgenten zu fechten, und verlangt gleichfalls nach Versailles geführt zu werden. — Einrücken der Weiber in Versailles. — Sie erscheinen vor der National-Versammlung — vor dem König. — Große Unordnungen zur Nachtzeit. — La Fayette's Einmarsch an der Spitze der National-Garde. — Der Pöbel stürmt den Palast. — Ermordung der Leibwachen. — Lebensgefahr der Königin. — La Fayette mit seinen Truppen stellt die Ordnung wieder her. — Der König und die königliche Familie werden genöthigt, sich nach Paris zu begeben. — Beschreibung ihres Hinzugs. — Dieser Schritt stimmt mit den Absichten der Konstitutionellen, der Republikaner und Anarchisten überein. — Der Herzog von Orleans wird als Gesandter nach England geschickt.

Wir haben die zahlreichen Beschränkungen der königlichen Gewalt angeführt, welche ihr von der National-Versammlung nach und nach aufgelegt wurden. Allein die verschiedenen Faktionen, die sich sämmtlich zur Demokratie hinneigten, waren entschlossen: zum Umsturz der Macht des Thrones noch wirksamere Mittel anzuwenden, als die Versammlung bis jetzt vorzuschlagen gewagt hatte. Zu diesem Zwecke wünschten alle Ultrarevolutionsmänner, die Sitzungen der National-Versammlung, und den Aufenthalt des Königs, in die Mauern von Paris zu versetzen. Ludwig XVI. würde sich dann, so meinten sie, sammt den Deputirten unter dem unmittelbaren Einfluß jenes Volkswahnsinns befinden, welchen zu erregen sie der Mittel so viele besaßen. Hierdurch konnten sie dem repräsentativen Körper Furcht einflößen, dessen Gallerien mit einer Bande zügelloser und aufrührerischer Partheigänger anfüllen, die Eingänge mit einer wüthenden Volksmasse besetzen, und so den Ausgang jeder Verhandlung nach ihrem Willen lenken. Welches Geschick aber dem König bestimmt war? darauf geben uns die folgenden Ereignisse die Antwort. Zur Erreichung eines so wichtigen Ziels machte die republikanische Parthei alle möglichen Anstrengungen. Es gelang ihr, die Volksgährung bis auf den höchsten Punkt zu bringen.

Die ersten Versuche blieben indeß fruchtlos. Eine an Zahl und durch ihre Heftigkeit furchtbare Deputation machte Anstalten Paris zu verlassen: um, wie sie es nannte, eine Petition für die Versetzung der königlichen Familie und der National-Versammlung nach der Hauptstadt einzureichen; nur La Fayette's und

Bailly's Ueberredungskraft zerstreute sie. Doch das Schicksal schien den Republikanern die Erfüllung ihres Lieblingsplans zugesagt zu haben; wozu ihre eigene Stärke, so groß diese auch war, nicht hinreichte, das bewirkten ihnen die Mißgriffe der Royalisten selbst. Ein unkluger Streich — einen härtern Namen scheint es nicht zu verdienen — der im königlichen Palaste zu Versailles vorfiel, verschaffte den Demagogen wahrscheinlich früher, als sie es selbst erwarteten, Gelegenheit: ihren Plan durch eine Wiederholung der gewaltthätigen Auftritte, die bereits statt gefunden hatten, durchzusetzen.

Versailles verdankte all seinen Glanz und seinen Reichthum nur der königlichen Residenz; dessen ungeachtet waren seine eigenen Einwohner auf eine auffallende Weise dem König und der königlichen Familie abgeneigt. Die National-Garden des Platzes, einige 1000 Mann, theilten dieselbe Gesinnung. Ungefähr 400 Leibgarden waren die ganze bewaffnete Macht, auf die man sich für die Vertheidigung der königlichen Familie, im Fall eines Volks-Aufstandes in Versailles selbst, oder von Paris aus, verlassen konnte. Diese Truppe waren Männer von Treu und Glauben; allein ihre Anzahl war im Verhältniß der Größe des Palastes gering, und gerade ihr Stand machte sie dem Volke als bewaffnete Aristokraten gehässig.

Ungefähr zwei Drittheil dieses Korps waren, um Verdacht zu vermeiden und Vertrauen zu erzeugen, nach Rambouillet verlegt worden. In dieser Lage der Dinge setzten es sich die Grenadiere der französischen Garde,

welche erst kürzlich die Waffen gegen die königliche Macht ergriffen hatten, mit einem für Menschen dieses Gewerbes nicht ungewöhnlichen Wankelmuthe in den Kopf: sich eifrig um Wiedererlangung der Stellung zu bemühen, die sie früher um die Person des Königs eingenommen hatten, und als ein Recht betrachteten, welches ihnen zuständig wäre; ungeachtet sie ihren Posten gegen den Willen des Königs verlassen hatten, doch nun im Begriff, ihn ohne dessen Einwilligung wieder einzunehmen. Das flandrische Regiment wurde nach Versailles geführt, um eine so viel Gefahr für die königliche Familie drohende Bewegung zu verhindern. Die Anwesenheit dieser Truppen war von der Municipalität verlangt worden, und die Versammlung hatte diese Maaßregel genehmigt, obgleich nicht ohne einige ausdrucksvolle Andeutungen ihres Verdachts.

Dem zufolge kam das flandrische Regiment an, und die Gardes du Corps luden, einem allgemeinen Gebrauch des französischen Militairs gemäß, die Offiziere zu einem Gastmahl ein; wobei die Offiziere der Schweizer-Garden und der National-Garde von Versailles ebenfalls eingeladen waren. Dieses unglücksschwangere Fest wurde in der Opern-Halle des Palastes, fast im Bereich der königlichen Familie gefeiert. Die Gesundheit der königlichen Familie wurde mit einem Enthusiasmus getrunken, der bei dieser Gelegenheit natürlich war. Unbedachtsamer Weise willigten der König und die Königin ein, dieses Fest mit ihrem Besuch zu beehren, und nahmen den Dauphin mit. Ihre Gegenwart erhob den bereits durch Wein und Musik erregten Freudetaumel der Gesellschaft auf

den höchsten Grad; königliche Lieder wurden angestimmt, die von den Damen im Gefolge der Königin ausgetheilte weiße Kokarde wurde mit Enthusiasmus aufgesteckt, und wie man behauptet, die der Nation mit Füßen getreten.

Wenn wir die Ursache dieser wilden Scene berücksichtigen, so erscheint es ganz natürlich: daß die Königin, zaghaft als Frauenzimmer, ängstlich als Gattin und Mutter, unbedachtsamer Weise und doch nur in leichtem Grade zu den Künsten der Aussöhnung ihre Zuflucht nahm, um die Anhänglichkeit Derer zu erhöhen, die besonders aufgefordert waren, für die Sicherheit der königlichen Familie zu wachen; welche die Volksparthei auf weit gröbere Art benutzt hatte, um die Treue der ganzen Armee wankend zu machen. Allein es ist nicht denkbar: daß der König oder die Minister aus diesem unstäten und halb trunkenen Anflug von Enthusiasmus, der während eines Gastmals in einigen hundert Mann erregt worden war, hätten die Hoffnung schöpfen sollen, eine Gegenrevolution beginnen zu können; die sie nicht wagten zu versuchen, als sie 30.000 Mann unter dem Befehl eines erfahrenen Generals zu ihrer Verfügung hatten.

Da aber jeder falsche Schritt der Royalisten von ihren Widersachern unendlich vergrößert wurde, so verfehlten diese auch nicht, das Militairfest zu Versailles dem Pariser Volke in einem Lichte darzustellen, welches sehr verschieden von dem war, worin es von der Nachwelt betrachtet werden muß. Die Jakobiner waren die Ersten, welche in allen ihren Klubbs und Ge-

sellschaften Lärm schlugen; Hunderte und aberhunderte von Volksrednern, welche ihnen zu Gebote standen, hielten die Bürger durch die schrecklichste Beschreibung von Verschwörungen zu Metzeleien und Verbannungen, in der größten Gährung. Bereits hatte man Alles aufgeboten, um den Geist des Volks gegen den König und die Königin aufzuhetzen. In Bezug auf die gehässige Gewalt, die ihnen die Verfassung zuerkannte, nannte man sie Monsieur und Madam Veto, und stieß die schmählichsten Verwünschungen und Schimpfreden gegen sie aus. Erst kürzlich hatte der König einem Beschluß der Repräsentanten, über die Menschenrechte, die Sanktion verweigert. Er wollte sie nicht eher geben, als bis das ganze Gebäude der Konstitution vollendet sey. Dieses war von der National-Versammlung sehr übel genommen worden; man machte den Vorschlag, eine Deputation an Ludwig zu senden, um seine Einwilligung zu diesen Erklärungen zu erzwingen, ehe sie ihm die praktischen Resultate vorlege, die sie darauf zu begründen gesonnen war. Eine furchtbare Brodtheuerung, die in Hungersnoth auszuarten drohte, machte das Volk nur um so empfänglicher für verzweifelte Rathschläge. Der Schmaus der Garden, bei dem die Aristokraten ihre Pläne ausgebrütet haben sollten, wurde dem Volke als eine Verhöhnung des allgemeinen Elendes dargestellt. So bearbeitet, war der Pöbel nun wohl leicht zum offnen Aufruhr zu veranlassen.

Der am 5ten Oktober 1789 war indeß ganz eigener Art; denn die Insurgenten gehörten vorzüglich dem schwächeren Geschlechte an. Es waren meistens Markt-

Weiber, die Dames aux halles, wie man sie nannte, deren niedriges Gewerbe ihnen männliche Rohheit angeeignet hatte. Diese Damen spielten gleich zu Anfange der Revolution eine Rolle. Mit ihnen alliirten sich die gemeinsten Huren, der Auswurf ihres Geschlechts und der Menschheit. Dieses Gesindel fing am frühen Morgen sich in großen Haufen zu versammeln an, und zog mit dem Geschrei „Brod, Brod!“ durch die hungernde Hauptstadt. Männer als Weiber verkleidet schlossen sich an, und sie zwangen alle Frauenzimmer, die ihnen begegneten, dem Zuge beizutreten. So marschirten sie nach dem Rathhause, bahnten sich kühn einen Weg durch verschiedene Abtheilungen der National-Garden, welche zur Vertheidigung dieses Gebäudes davor aufgestellt waren, und wurden nur mit Mühe abgehalten, die darin aufbewahrten Archive zu verbrennen. Nach Einnahme des Rathhauses erstürmten sie ein Waffenmagazin, leerten es, und nahmen drei oder vier Kanonen mit sich fort. Ein bunter, mit Piken, Sensen und ähnlichen Wehren bewaffneter Haufen, welcher sich die Eroberer der Bastille nannte, schloß sich an sie an. Mit jedem Augenblicke wuchs die tobende Menge, und immer wüthender, allgemeiner wurde ihr Geschrei: „Brod, Brod! — nach Versailles! nach Versailles!“

Jetzt rief man die ganze National-Garde ins Gewehr. Allein deren Offiziere sahen bald: daß auch diese vom Geist des Pöbels angesteckt, und eben so abgeneigt sey sich ihren Befehlen zu fügen, als die Aufrührer, zu deren Zerstreuung sie aufgeboten war. La Fayette stellte sich an ihre Spitze, nicht um Befehle zu erthei-

len, sondern ihre Befehle zu empfangen. Wir fechten nicht gegen verhungerte Weiber! riefen die Garden, und forderten, selbst nach Versailles geführt zu werden, um — dieses waren ihre Worte — „den König, der ein Dummkopf sey, zu entthronen und seinem Sohne die Krone aufzusetzen." La Fayette zögerte, bat, demonstrirte; allein er sollte noch lernen, in welcher Lage sich ein revolutionärer General befinde. „Ist es nicht sonderbar — sagte ein Gardist, der das militairische Verhältniß zwischen dem Offizier und Soldaten bei solchen Gelegenheiten vollkommen inne zu haben schien — ist es nicht sonderbar: daß La Fayette sich anmaßt, dem Volke zu befehlen, Er, der doch nur da ist, dessen Befehle zu empfangen?" Nicht lange, so erhielt der General vom Pariser Gemeinderath Ordre: da er, nach seinem eigenen Berichte, den Willen des Volks nicht zügeln könne, sofort nach Versailles abzumarschiren. Dem gemäß zog er in guter Ordnung, an der Spitze der National-Garden, dahin ab. Der Pöbel war ihm 4 oder 5 Stunden voraus, und hatte, während der General unentschlossen zauderte, bereits ein gutes Stück vom Wege nach Versailles zurückgelegt.

Es scheint nicht, daß der König oder seine Minister Nachricht von dieser feindlichen Bewegung erhalten hatten. Auch nicht Ein Royalist in Paris fand sich, der nur ein Pferd oder einen Reitknecht daran gewagt hätte, seinem Herrn eine Nachricht zu hinterbringen, die diesem von so hoher Wichtigkeit seyn mußte. Besser waren die an der Spitze stehenden Mitglieder der National-Versammlung zu Versailles unterrichtet. „Die Herren dort — bemerkte Barbantane, indem er, wäh-

rend er sprach, nach dem Theil des Saales blickte, wo der Adel und die Geistlichkeit gewöhnlich saßen — wünschen mehr Licht zu erhalten; sie sollen Laternen haben,*) sie können sich darauf verlassen." — Mirabeau ging hinter den Stuhl des Präsidenten Mounier und sagte: „Paris kommt heranmarschirt." — „Ich weiß nicht, was Sie meinen" erwiederte Mounier. — „Sie mögen mir glauben oder nicht, genug, ganz Paris ist im Anzuge — schließen Sie die Sitzung." — „Ich übereile die Verhandlungen nie" erwiederte Mounier. — „Dann geben Sie vor, es sey ihnen unwohl geworden — drängte Mirabeau — gehen Sie nach dem Palaste; sagen Sie ihnen dort, was ich Ihnen erzählte, und daß es von mir komme. Allein Sie dürfen keine Minute verlieren — Paris marschirt auf uns los." — „Um so viel besser — erwiederte Mounier — um so eher bekommen wir eine Republik."*)

---

*) Beim Ausbruch der Revolution, als der wüthende Pöbel seinen Blutdurst an solchen Individuen stillte, die ihm gehässig gemacht waren, dienten die Laternenpfähle als Galgen, und die quer über die Straße laufenden Leinen, woran die Lampen oder Laternen befestigt waren, als Stricke. Daher entstand das Geschrei: „Les aristocrates à la lanterne!" Die Antwort des Abbé Maury ist sehr wohl bekannt: Eh, mes amis! et quand vous m'avez mis à la lanterne, y verrez-vous plus clair?"

*) Man kann nicht anders glauben, als daß Mounier im Spotte und mit Bezug, nicht auf seine eigenen Gesinnungen, sondern auf Mirabeau's revolutionäre Ansichten, eine solche Antwort gab. Ein anderer Bericht dieser sonderbaren Unterhaltung läßt ihn sagen: „Um so besser! Sie haben uns nur Alle zu ermorden — bemerken Sie wohl, ich sage uns Alle — und es wird gewiß um das Land besser stehn!"

Kurz nach diesem seltsamen Gespräch (wahrscheinlich die Frucht einer plötzlichen Aufwallung von Mirabeau's aristokratischen Gefühlen, deren er nie ganz Herr werden konnte) zog die weibliche Rebellenschaar sammt ihren männlichen Alliirten, die ihren Marsch ununterbrochen fortgesetzt hatten, des Nachmittags in Versailles ein. Patriotische Gesänge wechselten mit Gotteslästerungen, Zotenliedern und den schrecklichsten Drohungen gegen die Königin. Ihr erster Besuch galt der National-Versammlung; deren Verhandlungen Trommeln, Flüche, Geschrei und hundertfacher Lärmen plötzlich unterbrach. Ein Kerl, Maillard, den bloßen Säbel schwingend, mit einem Weibe neben sich, die eine lange Stange, an welcher eine Trommel befestigt war, trug, hielt im Namen des souverainen Volkes eine Rede. Er erklärte „sie hätten kein Brod; sie wären überzeugt, die Minister wären Verräther; der Arm des Volks sey erhoben und bereit sie zu zerschmettern" und wie es in diesem überspannten Tone jener Zeit weiter ging. Seine Aeußerungen wurden von seinen Begleitern mit den heftigsten Drohungen gegen die Königin bekräftigt; was die Sprache der Rohheit und Wuth an Kraftausdrücken aufbieten konnte, wurde gegen die Fürstin ausgestoßen.

Darauf drängte sich der ganze Amazonenhaufen in den Saal, mischte sich unter die Deputirten, bemächtigte sich der Sitze des Präsidenten und der Sekretäre, holte Lebensmittel und Wein herbei, und tranken, sangen, fluchten, schimpften, schrien, daß es eine Art hatte. Viele der Abgeordneten überhäuften sie mit ihren Verwünschungen, und Andere erstickten sie fast mit ihren ekelhaften Liebkosungen.

Endlich wurde eine Deputation dieser Tollhäusle-

rinnen an den Minister St. Priest, einen entschlossenen Royalisten abgefertigt, der sie, wie das Pack es verdiente, empfing. Auf ihre Forderung, man solle ihnen Brod schaffen, versetzte er: „Als ihr nur Einen König hattet, da fehlte es euch nie an Brod — jetzt habt ihr 1200 Könige — geht und fordert es von ihnen!“ Indessen wurden sie doch beim König vorgelassen, und so sehr wurden sie von der gütigen Theilnahme des Monarchen an dem traurigen Zustande von Paris ergriffen, daß sich ihr Herz zu seinen Gunsten wendete, und die Deputirten mit dem Geschrei „Vive le roi“ zu ihren Constituenten zurückkehrten.

Hätte der Sturm dieses Tages blos den Schaum des Volkes, den Pöbel, aufgewühlt, so hätte er jetzt vielleicht gedämpft werden können; allein es war anders. Ein unheimliches Emporschwellen vom Grunde aus, ein Aufwogen aus den tiefsten Tiefen des Meeres war nur zu deutlich; und das ließ sich nicht durch das Wiedererwachen vergessener Gefühle, oder durch die bessere Ueberzeugung einer Pöbel-Deputation beschwören. Es erhob sich ein Geschrei „die Deputirten wären bestochen worden, um den König in günstigem Lichte darzustellen“; und schon löste die Amazonenarmee ihre Strumpfbänder, um damit ihre eigenen Gesandten zu stranguliren. Die Aufrührer wußten bereits: daß weder die Versailler National-Garden, noch das flandrische Regiment, dessen augenblickliche Loyalität mit dem Dunst des Weines beim Schmause verflogen war, ihnen Gewalt entgegen setzen würde, daß sie daher nur mit den Gardes du Corps zu thun hätten. Daß aber diese nicht mit Nachdruck zu Werke gehen durften, damit sie nicht einen allgemeinen Sturm auf den Palast, wo die äu-

ßerste Verwirrung und Unentschlossenheit herrschte, veranlaßten, konnten sie sich leicht denken. Dreist gemacht, bemächtigte sich der weibliche Pöbel der Vorhöfe des Palastes, und drohete Allem, was sich darin befand, den Untergang.

Die Umgebungen des Königs hielten es für nothwendig, Maaßregeln für die Sicherheit seiner Person zu ergreifen; allein diese waren nur Zeugen der Unentschlossenheit und Verwirrung. Ein Häuflein von zwei bis drei Hundert Höflingen sollten, so schlug man vor, sich aus dem königlichen Marstall beritten machen und den König aus diesem Schauplatz der Verwirrung nach Rambouillet eskortiren.*) So verstärkt, hätten die

) Diesen Vorschlag machte der Marquis de Favras,) dessen späterer Tod am Galgen, wegen einer royalistischen Verschwörung, den Bürgern von Paris ein wahres Gaudium ward. Er war nämlich der erste Mann von Rang, den sie hatten hängen sehen (bisher war diese Strafe blos dem gemeinen Mann beschieden gewesen); sie riefen: da capo! und hätten ihn für ihr Leben gern zum zweiten Male gehängt. Derselbe Unglückliche hatte früher vorgeschlagen: die Brücke zu Sevres durch eine Kavallerie-Abtheilung zu besetzen, welches die Weiber verhindert haben würde, nach Versailles zu kommen. Die Königin unterzeichnete bei dieser Gelegenheit einen Befehl für die Abreichung der nöthigen Pferde, mit der merkwürdigen Klausel: „Zu vollziehen, wenn die Sicherheit des Königs gefährdet ist; nicht aber bei einer Gefahr, die mich nur allein angeht.“**)

Note Scott's.

*) Nach Lacretelle, Tom. VII., S. 219, war es nicht Favras, sondern vielmehr der Präsident de Frondeville, der diesen Vorschlag machte.

Note d. Uebers.

**) Auch hier verwechselt Scott eine Thatsache mit der andern. Vergl. Lacretelle; Band und Seitenzahl wie oben.

Note d. Uebers.

Gardes du corps sich auch ohne Zweifel einen Weg durch den aufrührerischen Haufen, der sie umgab, bahnen können; und dies Entkommen des Königs aus Versailles hätte, unter so kritischen Umständen, gewiß viel dazu beigetragen, den allgemeinen Gefühlen eine andere Richtung zu geben. Allein die Meinung Derer siegte, welche ihm riethen: die Ankunft La Fayette's, mit der Bürger-Miliz von Paris, abzuwarten.

Es war jetzt Abend, und noch zeigte der bewaffnete Rebellenhaufen keine Neigung, sich aufzumachen und abzuziehen. Im Gegentheil, sie schlugen auf dem Paradeplatze, wo die Soldaten gewöhnlich gemustert wurden, nach ihrer Art ein Bivouak auf. Sie zündeten große Feuer an, aßen, tranken, sangen, schwatzten, und feuerten gelegentlich ihre Gewehre ab. Hin und wieder gab es Händel; und ein oder zwei der Leibgarden wurden bei einem derselben, welchen angefangen zu haben, ihnen die Aufrührer zur Last legten, getödtet oder verwundet. Außerdem hatte dieses treue Korps eine Kugelsalve von ihren kürzlichen Gästen, den Versailler National-Garden auszuhalten. Ein den Leibgarden gehöriges Pferd, welches diesen weiblichen Teufeln in die Hände fiel, wurde getödtet, in Stücken zerrissen, und halb roh, halb geröstet, verzehrt. Immer wüthender wurde die Menge, und Alles schien einen allgemeinen Kampf zu prophezeihen: als spät am Abend die Trommeln die Annäherung La Fayette's, an der Spitze seiner Bürger-Milizen, welche langsam, doch in guter Ordnung marschirten, verkündigten.

Die Gegenwart dieser ansehnlichen bewaffneten Macht schien die Ruhe einigermaßen wieder herzustellen;

obgleich Niemand eigentlich wußte, was sie für eine Parthei ergreifen würde. La Fayette erhielt Audienz beim Könige. Er erstattete diesem über die Maaßregeln Bericht, die er für die Sicherheit des Palastes ergriffen hatte; empfahl den Bewohnern, sich zur Ruhe zu begeben, und gab unglücklicher Weise selbst dazu das Beispiel. Indessen, ehe er sich zu Bette legte, besuchte er noch die National-Versammlung, verpfändete seine eigene Person für die Sicherheit der königlichen Familie und für die Ruhe während der Nacht, und vermochte den Präsidenten Mounier, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit: die Sitzung, welche für permanent erklärt worden war, zu schließen. Die ganze Verantwortlichkeit für die Ruhe während der Nacht lag also auf ihm allein. Wir wollen in die Rechtschaffenheit, die Ehre oder Treue La Fayette's keinen Zweifel setzen; darum können wir auch nur bedauern, daß ihn, in einer so wichtigen Epoche, die Ermüdung *) so sehr übermannt hatte, und daß er Andern die Ausführung solcher Vorsichts-Maaßregeln anvertraute, die auf das schändlichste vernachlässigt wurden.

Eine Bande der Aufrührer fand Mittel: durch eine Seitenpforte, welche unbewacht und unverschlossen gelassen worden, in das Innere des Palastes zu bringen. Die Wüthenden stürzten nach dem Zimmer der Königin. Die wenigen Leibgarden, die zu ihrem Beistand herbei eilten, stieß man nieder. Der Wachtposten unmit-

*) La Fayette hatte in den drei vorhergehenden Nächten keinen Augenblick geschlafen.

selbar vor ihrem Schlafzimmer klopfte an die Thüre, rief ihr zu, sich zu retten, und stellte sich kaltblütig den Mördern entgegen. Er wurde fast augenblicklich niedergestoßen und für todt liegen gelassen. Ueber seinen blutenden Körper bahnten sie sich einen Weg in das Zimmer der Königin; allein ihr Opfer, zu größern Leiden ausersehen, war durch einen geheimen Gang nach dem Zimmer des Königs entflohen, und die wüthenden hereinbrechenden Mörder durchstachen das verlassene Bett mit ihren Piken und Schwertern.*)

Die Leibgarden zogen sich in dem sogenannten Oeil de boeuf zusammen, entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen. Allein verschiedene, welche diesen Ort nicht

*) Verläumder sprengten damals aus, und man glaubte ihnen: die unglückliche Maria Antoinette wäre aus den Armen eines Liebhabers aufgescheucht worden. Bonaparte soll dies auf die Behauptung der Madame Campan hin als Thatsache angeführt haben. In den kürzlich erschienenen Memoiren der Madame Campan aber wird das Benehmen der Königin bei diesem schrecklichen Vorfall wie das einer Heldin geschildert, und selbst die Möglichkeit der Wahrheit vorstehender Anschuldigung abgeläugnet. Bedenken wir, in welchem Zustande sich die Königin damals befand: so müssen wir allerdings diese Beschuldigung geradezu als Verläumdung verwerfen. — Um zwei Uhr des Morgens, in einem Gemache, welches nicht blos (wie es auch geschah) dem Einbruch der den Palast umringenden und ihr nach dem Leben trachtenden Banditen blosgestellt, sondern auch für den König und Andere zugänglich war, denen die Umstände den Eintritt vielleicht zur Pflicht machten — von Todesgefahren umringt und augenblicklicher Entdeckung gewärtig, würde eine solche Lage nicht selbst eine Messalina verhindert haben, eine solche Zeit zu einem Stelldichein zu wählen?

erreichen konnten, wurden in den Schloßhof geschleppt, wo ein Kerl in einem langen Barte, mit breiter blutiger Axt und in einer Art Rüstung, das Amt des Nachrichters verwaltete. Das unheimliche Aeußere dieses Bösewichts, die Blutlust, die er bei Verrichtung seines Amtes zeigte und mit der er von Zeit zu Zeit nach neuen Opfern brüllte, gaben ihm das Ansehen eines Teufels, den die Hölle ausgespieen hatte, um das Grauenvolle der Schreckensscene zu erhöhen. *)

Zwei der Leibgarden waren bereits geköpft, und der Mann mit dem Barte verlangte wüthend, man sollte ihm auch sein Amt bei den andern Gefangenen verwalten lassen: als der aus dem Schlaf aufgeschreckte la Fayette, an der Spitze einer Abtheilung der alten französischen Grenadiere, auf dem Platze erschien. Diese waren kürzlich der Bürger-Miliz einverleibt worden, und bildeten wahrscheinlich den zuverlässigsten Theil seiner Macht. Die Unglücklichen zu rächen, welche wegen Erfüllung ihrer Pflicht ermordet vor ihm lagen, daran dachte er nicht; sondern flehte seine Soldaten an, ihm die Schande zu ersparen, sein Wort zu brechen: da er gegen den König seine Ehre verbürgt habe, die

---

*) Des Verworfenen eigentlicher Name war Jourdan — später nur bekannt unter dem Ehrennamen Coupe-tète (Kopfabschneider), den er sich in den Metzeleien zu Avignon erwarb. Seinen Unterhalt verdiente er damit, daß er den Malern als Modell saß, weßhalb er auch seinen Bart wachsen ließ. In dem Protokoll der Zeugenverhöre bei Chatelet's Prozeß wird er l'homme à la barbe genannt — eine Benennung, die an einen Wahrsager oder ein umgehendes Gespenst einer alten Legende erinnert.

Leibgarden zu beschützen. Wahrscheinlich hielt er es nicht für rathsam weiter zu gehen, und handelte, wenn auch nicht edelmüthig, doch klug.

Um das Versprechen des Herrn de la Fayette zu lösen, thaten die Grenadiere, was sie im Namen des Königs, des Gesetzes, der Nation und beleidigten Menschheit hätten thun sollen — sie reinigten ohne viele Mühe den Schloßhof von den Banden mordsüchtiger Bacchanten und ihren männlichen Genossen. Unwillkührlich erwachten bei den Grenadieren die Gefühle früherer Verhältnisse wieder. Mitleiden und Freundschaft wachte für die unglücklichen Leibgarden, deren Dienst bei der Person des Königs sie früher getheilt hatten, wieder auf; es erhob sich unter ihnen der Ruf „Laßt uns die Leibgarden beschützen, die uns zu Fontenay retteten!“ und damit tauschten sie ihre Grenadiermützen, als ein Zeichen der Freundschaft, gegen die dreieckigen Hüte der Garden um, tranken ihnen Brüderschaft zu, und ein fast fröhliches Getümmel folgte einem Aufruhr, der nichts als Blut und Tod weissagte.

Noch war indessen die Außenseite des Palastes von dem wüthenden Pöbel umlagert, der mit dem scheuslichsten Lärm und unter den rohesten und widrigsten Schimpfreden die Oestreicherin, wie sie die Königin nannten, zu sehen verlangte. Die unglückliche Fürstin erschien auf dem Balkon, an jeder Hand führte sie eins ihrer Kinder. Da rief eine Stimme aus dem Haufen „keine Kinder!“ als wolle man die Mutter absichtlich der Appellation an die Menschlichkeit berauben, des Fürsprechers, der auch das härteste Herz zu

erweichen vermag. Maria Antoinette schob ihre Kinder in das Zimmer zurück. Würdig war das seelenstarke Weib ihrer Mutter Maria Theresia. Gewendet gegen die aufrührerische Menge, welche unter ihr wogten und brüllten, und ihre Piken und Gewehre mit den wildesten Gebärden der Wuth schwenkten, stand sie da, die verläumdete, verfolgte und bedrohete Königin, mit über der Brust gefaltenen Händen und der edlen Haltung unerschrockener Hingebung. Was mochte die geheime Absicht dieses Herausrufens, dieses Zurückweisens der Kinder, anders seyn, als: einer verruchten Hand im Haufen Gelegenheit zu verschaffen, die von allen Seiten ertönenden Drohungen in Ausführung zu bringen? Wirklich schlug auch ein Gewehr auf sie an; allein einer der Nebenstehenden riß es nieder — die Leidenschaft des Pöbels hatte eine andere Wendung genommen. Ergriffen von dem der Königin eigenen edlen, graziösen Anstand, erschüttert von der Festigkeit ihres Betragens, hallte der Haufen, wider seinen Willen, von dem allgemeinen Rufe wieder: Vive la Reine!*)

Hatten aber die Insurgenten, oder vielmehr ihre Anführer, ihren ersten Zweck verfehlt, so gelang ihnen ihr zweites Vorhaben um so viel besser. Der Ruf „Nach Paris!“ den erst eine einzelne Stimme erhob, ward bald allgemein. Einmüthig schrie der ganze Haufen „nach Paris, nach Paris!“ Das Gebrüll dieser blutdürstigen Bacchanten — als solche hatten sie sich

---

*) Webers Memoiren, II. Bd. p. 457.

diese Nacht gezeigt — wurde beachtet, als wär es die Stimme der Nation. Nicht allein, daß La Fayette selbst keine Vorstellungen dagegen machte: er erlaubte nicht einmal dem König, nur einen Augenblick zu zaudern, dieser Stimme zu gehorchen. Auch nicht die fernste Maaßregel wurde ergriffen, dieser Reise einen Anstrich von Ordnung zu verschaffen, oder deren wirklichen Charakter zu verbergen. Es war der Triumph-Zug des gebietenden Pöbels, nach einem vollständigen Sieg über einen Monarchen, der nichts mehr hatte als den Namen.

Die Wagen der königlichen Familie wurden in der Mitte eines unermeßlichen Zugs rangirt. Dieser bestand theils aus den Soldaten La Fayette's, theils aus jenem revolutionairen Pöbel — mehreren Tausend Männern und Weibern aus der untersten Hefe des Volks. Diese marschirten in buntem Durcheinander unter den Abtheilungen der französischen Garde und Bürgermiliz, welche ihrerseits nicht vermögend waren, auch nur einen Schein von Ordnung zu erhalten. So zogen sie daher und heulten Triumph-Gesänge. Die Führer des Zugs trugen die beiden blutigen Köpfe der gemetzelten Leibgarden als Siegstrophäen auf Piken.*) Den Rest dieses von Dienstanstrengungen ganz erschöpften Korps, die Meisten ihrer Waffen beraubt,

---

*) Man hat behauptet, sie wären dicht vor dem königlichen Wagen hergetragen worden; doch das ist eine sehr überflüssige Uebertreibung. Diese scheuslichen Trophäen kamen auf dem ganzen Marsche nach Paris nie der königlichen Familie nahe.

Viele ohne Hüte, und Alle wegen des Geschickes der königlichen Familie und ihres eigenen in Sorgen, schleppte der Pöbel gleich Gefangenen in seiner Mitte; während ihre Gewehre, ihre Bandeliere und Hüte die besoffenen Furien in Triumph hoch einhertrugen. Diese noch mit dem vergossenen Blute besprützten Elenden jubelten: „Da bringen wir Euch den Bäcker-Meister sammt Frau und Lehrjungen;“ gerade als ob die Gegenwart der unglücklichen machtberaubten königlichen Familie die Brodtheuerung beschwören könnte. Man sah von diesen Amazonen welche auf den Kanonen reiten, die das Schreckhafte dieses Zugs erhöheten. Andere saßen auf den Pferden der Leibgarden nach Männerart, und der Queere, grotesk durch einander. Alle Flinten und Piken dieses ungeheueren Zuges waren mit Eichenreisern geschmückt, wie zum Triumphe; und die Weiber trugen große Pappelzweige, was dem in jeder Hinsicht so bunt zusammengesetzten Zuge das Ansehen eines wandelnden Laubdaches gab. Dabei zeigte sich ein absichtliches Streben, diesen Einzug in die Hauptstadt für die Gefühle des Königs recht kränkend, für die königliche Würde recht herabwürdigend zu machen.

Nach sechs Stunden der Schmach und der Angst langte endlich der unglückliche Ludwig vor dem Rathhause an, woselbst Bailly, der damalige Maire, ihn wegen des „beau jour“ (schönen Tages) begrüßte, welcher der Hauptstadt den König von Frankreich wieder gäb; Ordnung, Ruhe und alle sanfteren Tugenden, sagte er, würden unter seinen königlichen Augen wieder aufleben. Der König würde von nun an mächtig durch das Volk seyn, das Volk glücklich durch den

König. „Der einziehende Heinrich IV. — setzte er hinzu — hatte sein Volk wieder erobert; im einziehenden Ludewig XVI. begrüßet sein Volk den wieder eroberten König.*) So bekomplimentirt,**) wurde dem unglücklichen, gedemüthigten Fürsten endlich erlaubt, sich nach dem Palaste der Tuilerien zu begeben. Dieser war lange unbewohnt gewesen, und fast ohne Meubeln gähnte er ihn an, gleich dem Grabe, für ihn der einzige Ort der Ruhe.

Die Begebenheiten des 14ten Juli 1789, die Erstürmung der Bastille, bilden die erste merkwürdige Epoche im Gange der Revolution. Die des 5ten und 6ten Oktobers desselben Jahres — welchen wir, da sie den Revolutions-Charakter sehr scharf bezeichnen, mehr Raum widmeten — machen den zweiten Akt des großen Umwälzungs-Dramas. Durch jene frühern Ereignisse hatten sich die Bewohner der Hauptstadt von den Banden des Gehorsams gegen ihren Fürsten, oder eigentlich gegen jede Art von Obrigkeit, die ausgenom-

---

*) Memoires de Bailli. Choix de ses lettres et discours. Eine solche Sprache mußte dem armen Ludwig wohl als die bitterste Ironie klingen; indessen der Maire von Paris konnte am 6ten Oktober 1789 seine Worte nicht wählen. War es ihm aber ein Ernst, mit dem „beau jour“ dann konnte sich Bailly wahrlich nicht über die studierten Mißhandlungen und Grausamkeiten beklagen, womit ihn die nämlichen Pariser Banditen, welche den König von Versailles abführten, im Oktober 1792 abwürgten.

**) Nicht am Rathhause — sondern an der Barriere von Paris bewillkommte ihn Bailly mit diesen Worten. Vergl. Lacretelle, Tom. VII. pag. 106.
Uebers.

men, welche sie sich selbst wählten, losgesagt. Die spätern raubten dem König auch noch den letzten kleinen Schein von Freiheit, und drangen ihm die Mitte seiner unabhängigen, und wie wir gesehen haben, souverainen Hauptstadt zum Wohnsitz auf. „Ist es nicht seltsam — äußerte Ludwig — daß ich, das Geschrei um Freiheit um und neben mir, der einzige Mensch seyn soll, der ganz unwürdig ist, sich ihrer zu erfreuen?“ Und wirklich war nach der Versetzung des Königs von Versailles dieser nichts weiter als das todte Reichs-Siegel zur Sanktionirung der Machtbeschlüsse Derer, die ihn in Gewahrsam hielten. Sein eigener freier Wille hatte keinen fernern Antheil an den Ausübungen seines königlichen Amtes.

Alle Faktionen fanden bei dieser Lage der königlichen Macht mehr oder weniger ihre Rechnung. Blos das Häuflein ächter Royalisten, deren Macht so gering war als ihre Anzahl, bedauerte sie. Zwar war der Person und Sache Ludwig's noch immer der Theil der Deputirten nicht abhold, welche, obgleich Freunde der Freiheit, sich nicht weniger zu einer konstitutionellen Monarchie hinneigten, und wünschten, den Thron auf einem festen und dauernden Grunde zu errichten. Allein ihre Anzahl verminderte sich täglich und ihr Muth sank. Der wackere Mounier und der beredte Lally Tollendal wanderten nach den Auftritten des 9ten Oktobers, deren Wiederholung sie fürchteten, aus. Folgendes sind des Letztern gegen die National-Versammlung in edlem Zorne ausgesprochene kräftige Abschiedsworte:

„Schon meine physische Kraft, schon meine Gesundheit, glaubt es mir, macht es mir unmöglich, meine

Berufspflicht unter den erlebten Auftritten zu vollziehen. — Aber abgesehen davon! Diese im Triumph einher getragenen Köpfe, diese fast gemordete Königin, dieser von Räuberbanden und Mördern nach Paris geschleppte König, dieser beau jour des Herrn Bailly, diese Späße des Herrn Barnave, als Blut uns umströmte — Mouniers Bild endlich, wie er, wie durch ein Wunder, Tausenden von Mördern entrinnt: dies, meine Herren, bewegt mich denn zu schwören, nie wieder diese Räuberhöhle zu betreten. Der wackere Mann erträgt Einmal, kann er mit seinem Tode nützen, den Tod, er kann ihm mehr als Einmal Trotz bieten, und wird es — aber keine Macht unter der Sonne soll mich vermögen, nutzlos jede Minute tausend Qualen zu erdulden, im Anschaun des stündlich wachsenden Gräuels, des Triumphes des Verbrechens — wovon ich hier Zeuge seyn muß, ohne die Macht ihm zu steuern. Man mag mich immerhin proscribiren, man mag mein Vermögen konfisciren, ich will den Boden für meinen Unterhalt selbst bebauen; aber Das länger mit anzuschauen, will ich nicht!„ —

Die andern Faktionen, worein die Stände sich zerspalteten, betrachteten mit andern Augen die Vorfälle des 5ten Oktobers; und wenn sie dieselben auch nicht gerade begünstigten, so fanden sie doch dabei ihren Vortheil.

Die Constitutionellen, oder die, welche eine monarchisch-demokratische Regierungsform wünschten, schmeichelten sich: Ludwig in Paris von Allen, die eine Gegen-Revolution anrathen könnten, getrennt, und von

National-Garden bewacht, die einem revolutionairen Dekret entstammten, werde sich ihnen ganz in die Arme werfen; und wirklich machte jeder Tag den König abhängiger von La Fayette und dessen Freunden; denn die einzige Macht, welche Ordnung erhalten konnte, waren sie. Unter ihrem Einflusse fand es Ludwig bald gerathen, seine getreuen Leibgarden zu entlassen; eine ihm hart ankommende Maaßregel, die sich indessen eben sowohl zu ihrem, als zu seinem eigenen Besten auswies.

Sowohl an Zahl als an Ansehn war die konstitutionelle Parthei mächtig. La Fayette war Befehlshaber der National-Garden. Sie sahen auf ihn mit der Ehrfurcht und Achtung, womit der junge Soldat, besonders der Soldat dieser Art, einen erfahrenen und tapfern Anführer immer betrachtet, der als Befehlshaber seine Lorbeeren mit Bürger-Soldaten zu theilen scheint, die noch keine errangen. Bailly war Maire von Paris. Er stand auf der Höhe unverdienter Popularität, bei der bessern Klasse der Bürger in großer Achtung. Zu jeder andern Zeit hätte er den Beifall des Pöbels verachten können, der stets durch Bestechungen oder Schmeichelei zu erkaufen ist. Auch hatten die Constitutionellen ein starkes Uebergewicht bei den Berathungen der National-Versammlung selbst, indem die Republikaner die Maske damals noch nicht ganz abzulegen wagten. Die Deputirten, welche dem König nach Paris folgten, verlegten ihre Sitzungen nun gleichfalls in die Hauptstadt, die sie als ihre Beste betrachten konnten. Dadurch gewannen sie das Ansehn, als ob nach dem 5ten und 6ten Oktober die Staats-

zügel in ihren Händen ruhten; sie genossen, so zu sagen, die ersten Früchte des errungenen Sieges, obgleich dieser mehr blos mit ihrer Bewilligung, als durch irgend eine thätige Mitwirkung erfochten worden war.

Man muß sich wundern: daß La Fayette, der der königlichen Würde doch einen hohen Standpunkt in der Verfassung anweisen wollte, sich nicht mehr der Erniedrigung dieser Würde widersetzte, und nicht mehr auf die Erhaltung der Achtung gegen die königliche Familie bedacht war, wie er doch unbezweifelt der Retter ihres Lebens wurde. Drei Gründe konnten ihn verhindern, das zu thun, was er sonst als Mann von Ehre und als Soldat zum wenigsten hätte versuchen müssen. Erstlich war es zweifelhaft ob: — ungeachtet er sich eines großen Einflusses bei den Pariser Nationalgarden rühmte — alle seine Popularität hingereicht haben würde, den gewagten Versuch, die guten Bürger von Paris des Genusses zu berauben, den ihnen der freudige Einzug am 6ten Oktober gewährte, glücklich auszuführen. Auch war es sehr zweifelhaft, ob die Stadtbehörde, selbst zur unmittelbaren Vertheidigung der königlichen Person, die Anwendung von Militair-Gewalt gegen die Weiberhorde gestattet haben würde. Zweitens mochte La Fayette ein Wiederaufleben des gefallenen Riesen „Despotismus" selbst noch mehr fürchten, als den sich erhebenden Geist der Anarchie; wahrscheinlich dünkte ihm ein Sieg der königlichen Sache über die Volks-Bewegung ein zu stärkendes Mittel für den gesunkenen Muth der Royalisten. Und endlich mochte es dem Revolutions-General, als Politiker, vielleicht gerade recht seyn, daß der König und seine Gemahlin

an sich selbst eine Probe der Volks-Gewalt erfuhren; stark genug, sie vom ferneren Widerstande gegen den Volkswillen abzuschrecken, und Ludwigen geneigt zu machen, sich jenen ihm in der neuen Konstitution zugedachten niedrigen Posten ohne Einwürfe gefallen zu lassen.

Die republikanische Parthei jubelte über die Residenz-Verlegung des Königs aus triftigern Gründen, als die Konstitutionellen. Nicht allein, daß sie dadurch nicht weniger als die Parthei La Fayette's von aller Furcht „Ludwig werde sein Panier in den Provinzen aufpflanzen und auf eigene Gefahr den Kampf eröffnen, wie Karl von England in einer ähnlichen Lage gethan hatte" befreit wurden; sie sahen auch voraus, daß — wenn sich die Konstitutionellen ja der Krone anschließen sollten, der Macht, welche alle Partheien bis jetzt als den allgemeinen Feind darzustellen bemüht gewesen waren — jene um desto mehr bei dem Volke ihre Popularität, und als eine natürliche Folge ihre Uebermacht verlieren würden. Sie konnten auch voraus sehen: die Aristokraten, die einzige dem Könige aufrichtig zugethane Parthei, würden die Konstitutionellen fürchten und ihnen mißtrauen; während der Name König für die zahlreichen Demokraten immer, statt ein Stützpunkt der Staatsgewalt zu seyn, mit dem Dichter zu reden „ein Stein des Anstoßes, eine unglückdrohende Klippe" erscheinen mußte. Endlich durften sie hoffen: der König werde entweder ein bloßes Spielwerk der Konstitutionellen, ein willenloser Diener zur Erfüllung ihrer Befehle bleiben — in welchem Falle die Nation solches Amt bald als eine un-

nütze und kostspielige, macht = und würdelose, blos figurirende Nebenrolle, die als eine Beschwerniß der republikanischen Formen bei Seite gelegt werden müsse, ansehen würde; oder, im Fall der König versuchen sollte, das Joch der Konstitutionellen mit Gewalt oder durch die Flucht abzuwerfen, er den wahren Demokraten die Waffen gegen seine Person und seine Würde, als eine Quelle der Gefahr für die Volkssache, selbst in die Hände liefern würde. Einige der Demokraten-Häupter hatten wahrscheinlich erwartet, der Aufruhr werde der Regierung Ludwig's ein schnelleres Ende bereiten; zum wenigsten waren eben diese die ersten gewesen, die revoltirenden Weiber bei ihrer Ankunft in Versailles zu begrüßen und zu ermuthigen. *) Obgleich nun der Ausgang dieser Insurrektion ihren Erwartungen nicht entsprochen haben mochte, so mußte ihnen dieser doch immer sehr angenehm seyn.

Die Orleanische Parthei hatte unter ihrem düstern Schleier bisher manche Namen verborgen, welche zu einer furchtbaren Celebrität in der Geschichte der Revolution bestimmt waren. Man vermuthet: der Prinz, der ihrer Parthei den Namen gab, sey theils durch einen erbitterten persönlichen Haß gegen die Königin, theils, wie bereits erwähnt, durch den ehrgeizigen Wunsch nach der Würde seines Verwandten, zu der schwarzen Intrigue angespornt worden. Der Sage nach

*) Barnave wie Mirabeau, Republikaner sowohl als Orleanisten, hörte man ausrufen: — „Muth, brave Pariser! — Freiheit für immer! — fürchtet nichts — wir stehen Euch bei!" — Memoires de Ferrières, liv. IV.

stellte er alle seine baaren Schätze, Alles was er diesen durch seinen Kredit beifügen konnte, zur Verfügung von Männern, die in großem Maaße Talente besaßen, welche ihren Besitzer in Zeiten öffentlicher Unruhen eine große Rolle zu spielen befähigen, denen aber Vermögen, Charakter und Grundsätze mangelten. Diese Abenteurer waren es, welche für die Sache ihres Beschützers jene im Finstern schleichenden und untergeordneten Agenten dungen, durch welche der Pöbel zur Wuth aufgereizt und Banditen besoldet wurden.

Man behauptet selbst: die Begebenheiten des 5ten und 6ten Oktobers wären lediglich durch die geheimen Agenten des Herzogs und zu seinen Gunsten eingeleitet worden. Wäre es völlig geglückt, dies scheusliche Unternehmen: so sollte der König abgesetzt, der Herzog von Orleans als General-Gouverneur des Königreichs proklamirt werden, und seinen Rachedurst hätte die Ermordung der Königin gestillt. Man sagt: verkleidet sey er um die Scene herum geschlichen, während der Aufruhr am wildesten tobte; allein der Muth habe ihm gefehlt, sich dem Volke zu zeigen, ihm durch seine überraschende Gegenwart zu imponiren, und das zu beendigen, was seine Satelliten zu seinen Gunsten begonnen hatten. Dieser Mangel an Entschlossenheit, bei einer Gelegenheit, wo sie am nothwendigsten war, hatte für ihn die Folge: daß, als der Aufruhr beschwichdigt, und doch nichts zu seinen Gunsten geschehen war, man auf den Herzog von Orleans, als allgemeinen Sündenbock, die ganze Schuld des Geschehenen schob. Er wurde, unter dem Titel eines Gesandten par honneur, aus seinem Vaterlande nach England verwiesen.

Mirabeau sprach stets von ihm mit der größten Verachtung. Er sagte: er sey in seinen Gesinnungen gemein wie ein Stallknecht, und der Mühe, die man sich seinetwegen gemacht habe, ganz unwerth. Seine Anhänger fielen, einer nach dem andern, von ihm ab, im Verhältniß wie der Verfall des Reichthums, Credits und des Ansehens dieses elenden Prinzen, ihn unfähig machten, seine Satelliten länger zu besolden. Diese segelten von nun an unter ihrer eigenen Flagge auf dem stürmischen Meere, welches zu beschiffen er ihnen gelehrt hatte. Es waren Männer, entschlossen, sich mit dem Revolutionswagen fortan ihren eigenen Weg zu bahnen. Um die politischen Grundsätze, welche die andern Partheien trennten, kümmerten sie sich wenig; aber schlau benutzten sie jene niedrigen Mittel, die von den Andern (in metaphysische Spekulationen versunkene Staats-Verbesserer) verachtet wurden, jene Mittel, die ihnen die Macht über die physische Gewalt des Pariser Pöbels in die Hände gaben — des zahllosen Pöbels von Paris, der Hauptstadt Frankreichs, und jetzt seines Königs Gefängniß.

Sechstes Kapitel.

La Fayette versucht die Wiederherstellung der Ordnung. — Der Pöbel ermordet einen Bäcker. — Einer der Mörder wird hingerichtet. — Beschluß, daß im Fall eines Aufruhrs das Kriegsgesetz proklamirt werden solle. — Die Zuhörer applaudiren die Demokraten in der National-Versammlung. — Einführung der Gleichheits-Grundsätze. — Das Ueberspannte dieser Lehren macht sie mit der Natur des Menschen und mit den Fortschritten der Civilisation gleich unverträglich. — Die National-Versammlung schafft Adels-Titel, Wappen und Höflichkeitsformeln ab. — Betrachtungen darüber. — Finanzverwirrung. — Necker verliert seine Popularität. — Konfiskation der Güter der Geistlichkeit. — Ausfertigung von Assignaten. — Nekker verläßt Frankreich. — Neues Reglement für die Geistlichkeit. — Der den Geistlichen auferlegte Eid, welchen die Meisten zu leisten sich weigern. — Schlimme Folgen dieser Neuerung. — Allgemeiner Ueberblick der Wirksamkeit der National-Versammlung. — Begeisterung des Volks für seine neuen Privilegien. — Beschränkung der königlichen Prärogative. — Der Kö-

nig gezwungen, sich zu verstellen. — Seine Verhandlungen mit Mirabeau — mit Bouillé. — Angriff auf den königlichen Palast — durch La Fayette abgeschlagen. — Die Royalisten werden aus den Tuilerien vertrieben. — Flucht Ludwigs XVI. — er wird in Varennes verhaftet und nach Paris zurückgebracht. — Volksauflauf auf dem Marsfelde — durch die Militairmacht unterdrückt. — Ludwig nimmt die Konstitution an.

La Fayette benutzte seinen Sieg über den Herzog von Orleans zu einigen kühnen und glücklichen Angriffen auf dieses revolutionaire Empörungsrecht, kraft dessen das Volk sich kürzlich das Richter- und Nachrichter-Amt zugleich angemaßt hatte. Dieses Recht war bisher als eines der geheiligten Privilegien der Revolution betrachtet worden; entschlossen, ihm Schranken zu setzen, versuchte La Fayette, den Pöbel unter die Herrschaft des Gesetzes zurückzuführen.

Ein zusammengelaufener Haufe hatte, zu Folge des Beifalls, oder wenigstens der Nachsicht, welche seinen Zornausbrüchen widerfuhr, einen unglücklichen Bäcker ergriffen und gehängt; der plötzlich für einen Volks-Feind erklärt wurde, weil er das Brod theuer verkaufte, zu einer Zeit, wo er das Mehl nur zu einem unerhörten Preis schaffen konnte. Der Pöbel gab diesem Schauspiele, durch einige besondere Umstände, Mannichfaltigkeit: er zwang mehrere andere Bäcker, das blutige Haupt zu begrüßen, welches, wie gewöhnlich, im Triumph herumgetragen wurde; und hielt dasselbe zum Kuß an die Lippen der unglücklichen Wittwe, als sie

in Ohnmacht zu den Füßen der Mörder lag. Hierauf näherten sie sich, im vollen Vertrauen auf ihre Ungestraftheit, der Halle der Versammlung, um die Repräsentanten der Nation durch dasselbe Schauspiel zu ergötzen.

Da aber der Bäcker weder ein Aristokrat noch ein Edelmann war, so glaubte die Behörde strafen zu können, ohne sich der Unbürgerlichkeit (incivisme) verdächtig zu machen. La Fayette griff die Mörder an der Spitze einer Abtheilung der National-Garde an und zerstreute sie, und der eifrige Bürger, der den Kopf trug, wurde vor Gericht gestellt, verurtheilt und gehängt, gerade als wäre keine Revolution im Reiche vorhanden. Dieses Verfahren erregte großes Erstaunen von Seiten des Volks, das seit der Erstürmung der Bastille kein Beispiel solcher Strenge gesehen hatte. Das war noch nicht Alles.

La Fayette, der damals als höchster Lenker des Staats betrachtet werden konnte, hatte die Macht und Klugheit, von der Versammlung ein Dekret zu erlangen; wodurch die vollziehende Gewalt ermächtigt wurde, im Fall eines Aufstandes, durch Aufpflanzung einer rothen Flagge das Kriegsrecht zu proklamiren; und alle, die auf dieses Signal sich weigern würden, aus einander zu gehen, sollten als Empörer behandelt werden. Dieses Edikt, welches der brittischen Aufruhrakte ziemlich gleich kam, ging nicht ohne Widerrede durch; und in der That, es sollte ja den Bajonnetten der National-Garden das Uebergewicht über die Piken und Knüppel des Pöbels der Vorstädte verschaffen. Die Jakobiner,

worunter wir die Anhänger von Marat, Robespierre und Danton verstehen, wie auch die Republikaner oder Brissotiner, hatten bisher diese Aufstände und Mordthaten als Vorpostengefechte betrachtet, in welchen sie immer den Sieg davon trugen; war aber die National-Garde, welche meist aus wohlhabenden Männern bestand, denen an Aufrechthaltung der Ordnung gelegen seyn mußte, La Fayette ergeben, so würde der General eben so die Macht als den Willen gehabt haben, künftig solchen Excessen Einhalt zu thun.

Dieser wichtige Vortheil hemmte einigermaßen die Macht, welche die republikanische und revolutionäre Parthei an sich gerissen hatte. Wie bereits gezeigt worden, herrschten diese in dem Jakobiner Klubb; wo sie die Verhandlungen der Versammlung von neuem erörterten, und nach Gefallen Jeden anklagten, der nicht ihrer Meinung war. Außerdem besaßen sie aber ein entschiedenes Uebergewicht unter den Zuschauern auf den Tribunen; welche, gut bezahlt, gut genährt und mit starken Getränken versorgt, den Saal mit ihrem Beifallsrufen oder Hohngelächter erfüllten, je nachdem die Vorschriften waren, die sie im voraus empfangen hatten. Dennoch hatten diese besoldeten Zuhörer, diese bezahlten Beifallklatscher auch ihre eigenen Gefühle, und theilten auch unbezahltes Lob denen unter den Repräsentanten aus, die sich den übertriebensten Ausbrüchen ihrer revolutionären Wuth überließen. Freiwillige Begeisterung zeigten sie für solche Männer, wie Marat, Robespierre und Danton; welche, nach Blut, Schrecken und Verbannung heißhungrig schrien, und

mit derselben Stimme dem Adel den Krieg erklärten, mit der sie den abscheulichsten Lastern der Menge schmeichelten.

Die Revolution hatte sich nach und nach zu einem andern Ziele hingewendet, als sie anfangs sich gesteckt. Frankreich hatte seine Freiheit erlangt, das größte und würdigste Gut, das eine Nation erstreben kann; die Franzosen waren für so frei erklärt worden, als sie es mit Beibehaltung einiger Achtung für die gesellschaftlichen Bande zu seyn vermochten: aber die Wohlthat dieser Freiheit genossen sie nicht in der Wirklichkeit. Nach dem Menschenrechte stand es zwar jedem Bürger frei, zu gehen, wohin er wollte: doch hatte er keine Sicherheitskarte, so konnte er seinen Weg leicht zum nächsten Gefängniß finden; wurde er der Aristokratie beschuldigt, so mußte er fürchten, auf dem Wege ermordet zu werden. Auf gleiche Weise war sein Haus so sicher wie ein Schloß, sein Eigenthum so heilig wie das Kirchen-Gut — ausgenommen, gegen die Nachsuchungs-Committee, welche nach Willkühr in jenes einbrechen und dieses plündern konnte. Der Grundsatz der Freiheit war also in der höchsten metaphysischen Ausdehnung verkündet, und es fehlte nur noch, den verwandten Grundsatz der Gleichheit auf einer eben so ausgedehnten Grundlage fest zu stellen.

Hierauf lenkte jetzt die Versammlung ganz besonders ihre Aufmerksamkeit. Im eigentlichen Sinne sind Gleichheit der Rechte, Gleichheit der Gesetze, eine Konstitution, welche ihren Schutz dem Niedrigsten wie dem Höchsten angedeihen läßt, zum wirklichen Bestehen der

Freiheit unentbehrlich. Allein die ganze Volksmasse, hinsichtlich der Gebräuche und Sitten, des Geschmacks und der Gefühle, unter einerlei Richtwage bringen zu wollen, das heißt, die nothwendigen Fortschritte der Gesellschaft hemmen. Umsonst wird man sich gegen die Gesetze der Natur auflehnen. Sie hat die Oberfläche der Erde mit Bergen und Thälern, Seen und Strömen, Wäldern und Feldern mannichfach geschmückt; sie hat auch den menschlichen Körper mannichfaltig eingerichtet, nach Gestalt und Gesichtszügen, nach physischer Kraft und Schwäche, die wir daran bemerken. In all ihren Erzeugnissen hat sie eben so sehr eine völlige Gleichheit vermieden, wie man früher behauptete, sie hasse das Leere. Selbst in solchen ihrer Werke, welche scheinbar die größte Aehnlichkeit haben, findet keine vollkommene Gleichheit statt; kein Blatt eines Baumes ist ganz so wie das andere; und unter dem zahllosen Heer der Sterne strahlt keiner mit demselben Glanze. Was sind aber die physischen Abwechselungen gegen die endlose Verschiedenheit, welche wir in dem menschlichen Charakter mit seinen verschiedenen Leidenschaften, Kräften und Vorurtheilen erblicken? die nach ihren verschiedenen Verhältnissen so wundervoll zusammengesetzt sind, daß wahrscheinlich seit Adam keine völlige Gleichheit zwischen zwei Menschen bestanden hat! Und, als wäre dieses noch nicht hinreichend, so kommt noch der Einfluß des Klima's, der Regierung, der Erziehung, der Lebensweise hinzu, welche sämmtlich endlose Verschiedenheiten unter den Menschen erzeugen; Verschiedenheiten, welche sich über alle Berechnung hinaus vervielfältigen, in dem Maaße, wie die Kultur fortschreitet.

Manche wilden Stämme können sich vielleicht scheinbar einer rohen Gleichheit erfreuen; allein der Verschmitzteste und Stärkste, der beste Jäger und tapferste Krieger wird bald die andern beherrschen, als König oder Anführer. Ein Theil der Nation erhebt sich durch glückliche Gaben oder günstige Umstände, der andere sinkt wie Hefe zu Boden, ein dritter Theil nimmt den Zwischenraum ein. Wie die Gesellschaft fortschreitet, wird die Verschiedenheit des Ranges auch größer. Wollte man nun wohl im Ernste behaupten, daß eine andere Gleichheit, als die der Rechte, zwischen denen bestehen solle, die denken und denen die arbeiten? zwischen denen „deren Sprache die des Ochsen ist" und denen, die Zeit haben, die Wege der Weisheit zu erforschen? Glücklich ist in der That das Land, wo solche Auszeichnungen, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann, keine unübersteiglichen Hindernisse darbieten; sondern, wo der höchste Rang dem Talent und dem Wissen zugänglich ist, welche sich so oft in den untersten Klassen begegnen. In wie fern eine allgemeine Gleichheit dadurch erreicht werden kann, daß jeder Einzelne ein unbestrittenes Recht hat, sich zu der Stufe zu erheben, zu der er sich durch seine Talente und seine Verdienste eben so gut, als durch Reichthum berufen fühlt, können die Zugänge nicht weit genug offen stehen. Allein die französischen Gesetzgeber strebten nach einem ganz entgegengesetzten Ziele hin. Sie wollten die Gleichheit der Stände einführen, indem sie die obern Klassen zu der mittlern herabsetzten, und machten zugleich den noch thörichtern Versuch, letztere auf gleiche Stufe mit den untersten Klassen zu bringen — zu einer Gleichheit mit Menschen, deren Erziehung nothwendig

ihre Gefühle abgestumpft haben muß, wenn sie nicht ihr Herz verdorben hat; und welche in einer großen Stadt wie Paris, unter günstigern Umständen, die Einfachheit, welche sie achtungswerth gemacht, gegen die sinnlichsten und gröbsten Ausschweifungen vertauschet hätte. Im Allgemeinen gilt das Gesetz: daß in jedem in der Kultur weit fortgeschrittenen Staate die Verschiedenheit der Stände natürlich und nothwendig ist. Die Philosophie wird Solche, welche diese Nothwendigkeit beklagen, durch den Beweis trösten, daß die Summe des Guten und Bösen auf Erden gleich vertheilt ist; und die Religion lehrt uns, daß es eine bessere Welt giebt, wo die geläuterte Menschennatur den eitlen Auszeichnungen dieser Welt nicht ferner unterworfen ist. Allein jeder gewaltsame Versuch, der Ungleichheit des Ranges in civilisirten Staaten abzuhelfen, muß die obern Klassen herabwürdigen, ohne die niedern zu erheben. Das Gesetz kann dem Edelmann seinen Titel, dem Gelehrten seine Bücher, oder um uns des französischen Ausdrucks zu bedienen, dem Stutzer (muscadin) seine Kleider nehmen; allein es kann nicht dem Bauer Feinheit, nicht dem Unwissenden Gelehrsamkeit, oder dem Sans culottes ein anständiges Aeußere geben. Die Gesellschaft wird in jeder Hinsicht viel dadurch verlieren, und die Einzelnen nichts dadurch gewinnen. Dennoch unternahmen es die französischen Gesetzgeber, den exaltirten Vorstellungen jener Zeit nachgebend, die Nation auf diese durchaus nicht anwendbare Weise gleich zu machen und zu verherrlichen.

Um diesen großen Versuch an der menschlichen Natur gemacht zu haben, schaffte die Versammlung alle Eh-

renbenennungen, alle Wappen, und selbst die unbedeutenden Titel, Monsieur und Madame ab; welche, obgleich sie nur Höflichkeits-Ausdrücke sind, doch nebst andern ähnlichen Ausdrücken dazu dienen, den Verkehr im gewöhnlichen Leben sanfter zu machen, und die Feinheit der Sitten zu bewahren, welche die Franzosen mit der treffenden Benennung „das kleine Sittengesetz"*) bezeichneten. Die erste dieser Beschränkungen fiel besonders auf den Adel. Für die großmüthige und unbeschränkte Aufopferung ihrer wirklichen Vorrechte wurden sie jetzt ihrer Ehrentitel in der Gesellschaft beraubt; gerade als ob Diebe, die einen Ritter angehalten und geplündert haben, ihm auch zum Hohne noch die Feder vom Hute reißen müßten. Die französische Aristokratie, welche so lange als die Blume der europäischen Ritterschaft bekannt gewesen, war jetzt, so weit es von der Gesetzgebung abhing, gänzlich vernichtet. Die Stimme der Nation hatte über sie ein allgemeines Entsetzungsurtheil gesprochen, eine Strafe, welche nach den Begriffen des Adels nur für schändliche und entehrende Verbrechen über sie kommen durfte. Die Lage dieser Ex-Adlichen hätte so geschildert werden können, wie Bolingbroke seine eigene beschreibt:

Ich esse das bittere Brod der Verbannung,
Während ihr euch von meinen Gütern mästet,
Meine Gärten verwüstet, und meine Wälder schlagt,
Von meinen eigenen Fenstern meine Flagge reißt,
Mein Wappen vernichtet, und nichts mir lasset,
Als der Menschen Meinung und mein Herzblut,
Der Welt zu zeigen, ich war ein Edelmann.

---

*) La petite morale.

Die Versammlung beging einen verderblichen Irrthum, da sie in Aufsuchung einer Gleichheit, die unmöglich erreicht werden kann, die alten Einrichtungen der Ritterschaft niederstürzte. In philosophischer Hinsicht sind sie allerdings nur Kleinigkeit; allein welche Güter, außer den Mitteln der Selbsterhaltung und der Belehrung, haben für den wahren Philosophen einigen Werth? Und doch, wo finden wir einen wahren Philosophen, dem es wirklich gelungen wäre, sich ganz von der gewöhnlichen Denkungsweise über solche Gegenstände loszureißen? Die mit Geburt und Rang verbundene Achtung hat, welche Täuschung man auch als ihre Grundlage ansehe, doch immer den Vortheil: daß sie der nur durch Reichthum erzeugten Achtung die Wage hält. Es liegt etwas Großes und Edles in diesem Vorurtheil, es ist mit geschichtlichen Erinnerungen und patriotischen Gefühlen verknüpft; und wenn es auch bisweilen zu Ausschweifungen verleitet, so sind diese doch nur so beschaffen, daß die Gesellschaft sie schon durch Lächerlichmachen zügeln und bestrafen kann. Es ist bemerkenswerth: daß mitten unter der Revolution ihre hitzigsten Verfechter so viel Mühe brauchten, um sich von den alten Vorurtheilen über die Verschiedenheit der Stände loszusagen.*)

*) Der Graf Mirabeau war wüthend, wenn man ihn den ältern Riquetti nannte, und sagte, als man seine Reden unter diesem Namen gedruckt hatte, mit großer Bitterkeit: „Avec votre Riquetti vous avez desorienté l'Europe pour trois jours“ (mit Euerm Riquetti habt Ihr Europa auf drei Tage irre gemacht). Mirabeau war im Grunde seines Herzens Aristokrat. Allein was sollen wir von der Bürgerin Roland denken, die sich mit ihrem ge-

Was die Abschaffung der Höflichkeitsformeln in der Sprache betrifft, so sahen alle vernünftigen Menschen diese als eine alberne Affektation an; allein in manchen schwärmerischen Gemüthern erregte sie mehr als Widerwillen. Wenn ein Mensch die Gebährden der Furcht oder des Zorns annimmt, so wird er fühlen, daß die Leidenschaft, welche seiner Gebährde entspricht, einigermaßen bei ihm rege wird. Eben so gewöhnten die, welche die rohen Sitten, die grobe Sprache und den lüderlichen Anzug des Pöbels nachäfften, ihren Geist auch an die heftige und wilde Denk- und Handlungsweise jener Klasse, deren Aeußeres sie angenommen hatten. Hauptsächlich aber schien seit dieser Nachäffung des Geschmacks und der Sprechweise dieser Klasse, worin sie gewiß am wenigsten Nachahmung verdiente, die revolutionaire Fluth erst vollends anzuschwellen, und drohete, da sie alle bürgerliche Auszeichnung zerstörte, bald den jetzt allein stehenden und fast unvertheidigten Thron zu stürzen. Der nächste Schritt war natürlich der: die ausübende Gewalt mit dem Körper zu vereinigen, der schon die gesetzgebende Gewalt besaß — der sicherste Weg zur Tyrannei. Mag aber die Lehre der Gleichheit, so genommen, sowohl albern in der Theorie als unmöglich in der Anwendung seyn: so wird sie doch stets begierige Zuhörer unter dem Pöbel finden, welcher darin ein Acker-Gesetz und die allgemeine Theilung des Eigenthums erblickt.

---

wöhnlichen Namen „Manon Philipon" brüstet, dem Bürger Pache aber ganz inkonsequent vorwirft, sein Vater sey ein Lastträger gewesen!

Noch ein Stand blieb zu stürzen: die Kirche mußte unter den Streichen der Republikaner fallen. Sie zeigten dabei ungemeine Gewandtheit, indem sie diesen großen Gegenstand in einen Plan zur Herstellung der Finanzen und zur Herbeischaffung der Staatsbedürfnisse verwebten, ohne dem Volke neue Lasten aufzubürden.

Man wird sich erinnern, daß die General-Stände versammelt worden waren, um den Finanzen abzuhelfen. Obgleich aber die Versammlung fast alle Gewalt an sich gerissen, und alle Staats-Verwaltungszweige umgestaltet hatte: so befand sich die Schatzkammer doch nicht besser, ja schlimmer, seitdem die meisten Beisteuernden das Recht, die Auflagen zu verweigern, als den unzweideutigsten und angenehmsten Vorzug ihrer neu erlangten Freiheit betrachteten.

Necker, der vom Volke so oft als der Retter des Landes betrachtet worden war, wußte sich jetzt nicht mehr zu helfen. Alle Bande, welche die Menschen im geselligen Vertrage an einander knüpfen, schienen zerrissen; und wenn der öffentliche Kredit einmal zerstört ist, so gleicht ein Finanzminister, so geschickt er auch sey, dem Prospero,*) nachdem sein Stab gebrochen und sein Buch in den Abgrund des Meeres versenkt war. Daher stellte Necker umsonst der Versammlung den traurigen Zustand der Finanzen vor. Sie nahm solche Vorstellungen nur mit deutlichen Zeichen der Kälte und Unzufriedenheit auf. Welchen Nutzen konn=

*) S. den Sturm von Shakespeare; V. Akt.

ten auch wirklich die Berechnungen und die tief durchdachten Pläne eines Finanzministers für Männer haben, welche ihre Beute voraus bezeichnet hatten, und die kein Bedenken verhindern konnte, sich darauf zu stürzen? Necker's Vorstellungen rührten sie nicht mehr, als ein Sermon über Sparsamkeit und Fleiß, an Robin Hood und seine Gesellen gerichtet, während sie sich aufmachten, die Reichen im Namen der Armen zu berauben.

Die Versammlung hatte beschlossen: daß, mit Beseitigung aller Vorurtheile, das Eigenthum der Kirche zum Besten der Nation konfiscirt werden sollte. Vergebens protestirte die Geistlichkeit gegen diesen gewaltsamen Raub — vergebens berief sie sich darauf, daß sie auf Seiten der Nation wäre, und daß sie aus diesem Grunde, und unter der stillschweigenden Bedingung der Garantie ihrer eigenen Gerechtsame, sich mit der Versammlung vereinigt hätte — vergebens berief sie sich auf die feierliche Erklärung: daß das Eigenthum unantastbar sey, außer im Fall einer gerechten vollen Entschädigung. Eben so wenig nützte es ihnen, Mirabeau an die Rede zu erinnern, die er, bei einer ähnlichen Veranlassung, an den Kaiser Joseph gehalten hatte: „Verachten Sie die Mönche, so sehr es Ihnen beliebt, nur berauben Sie sie nicht. Der Raub ist immer ein Verbrechen, er mag an dem gottlosesten Atheisten oder an dem bigottesten Kapuziner begangen werden!" Der Geistlichkeit wurde mit beleidigendem Hohne geantwortet: „Das Eigenthum, welches einer Gesellschaft angehöre, sey sehr verschieden von dem Eigenthum Einzelner; weil der Staat jede Gesellschaft und

Verbindung aufheben und über ihre Güter verfügen können. Unter diesem Scheingrunde nahm man das ganze Eigenthum der französischen Geistlichkeit, zum Besten des Volks, in Beschlag.

Da es unmöglich war, diese ungeheuren Besitzungen mit einem Male zum Verkauf zu bringen, so nahm die Versammlung zu dem System des Papiergeldes, unter dem Namen Assignaten, seine Zuflucht, und stellte diese auf die Ländereien der Kirche aus. Der Verkauf dieses Papiers, welches Necker's dringender Vorstellungen ungeachtet geschaffen wurde, erzeugte einen Wuchergeist, dem sehr ähnlich, welcher den berüchtigten Missisippi-Plan bezeichnete. Spelmann würde gesagt haben: Geld, welches durch Kirchen-Raub erhoben würde, sey verflucht. Indessen kann es nicht geläugnet werden: daß diese Hülfsquelle die National-Versammlung nicht nur in den Stand setzte, einem allgemeinen Bankerott zu entgehen, sondern auch manche Grundabgaben aufzuheben, welche die niederen Klassen schwer drückten, und diesem nützlichen Theil der Gesellschaft Erleichterung seiner Lage zu verschaffen. So wünschenswerthe Resultate entstanden demnach aus der Alchymie des Himmels, die oft aus Bösem Gutes erzeugt, ohne jedoch die Vollbringer des Bösen zu rechtfertigen.

Nachdem dieser Plan gegen die Vorstellungen Necker's angenommen war, sah dieser Minister, daß seine Dienste weder der Versammlung angenehm, noch dem König nützlich seyn könnten; er nahm daher seine Entlassung, welche von der Versammlung mit kalter

Gleichgültigkeit aufgenommen wurde. Selbst sein Leben wurde bei seiner Rückkehr nach seinem Geburtslande von demselben Volke bedroht, welches ihn zwei Mal als seinen Erretter begrüßt hatte. Dieser achtbare Staatsmann erkannte zu spät: daß die Volksmeinung durchaus eines Führers bedarf, und daß sie durch eigene regellose Anstrengungen das allgemeine Wohl nicht befördern kann. Er fand, daß seine eigene Popularität für weniger ehrliche aber schlauere Männer, als er, nur ein Aushängeschild gewesen war, um ihre eigenen Zwecke zu erreichen.

Die Mehrheit in der National-Versammlung wollte die Gallicanische Kirche auf eine andere, noch gewaltsamere Probe stellen, welche das Gewissen der französischen Geistlichkeit in demselben Grade angreifen sollte, wie die frühern ihr Vermögen. Diese Maaßregel war um so weniger zu rechtfertigen: da es schwer wird, irgend einen andern Grund dafür aufzufinden, als das Streben, überall Neuerungen zu machen, und eine konstitutionelle Geistlichkeit zu haben, wie man einen konstitutionellen König hatte.

Nachdem die Besitznahme der Kirchenländereien beschlossen war, blieb noch zu bestimmen: auf welcher Grundlage die Religion im Reiche bestehen solle? Es wurde auf den Beschluß angetragen: daß der katholische Glaube Staats-Religion seyn, und deren Ausübung allein geduldet werden solle. Ein Karthäuser-Mönch, Dom Garle genannt, machte diesen Antrag; da er zu spät fürchtete, die Volksparthei, an welche er sich lange angeschlossen hatte, möchte nun auch in der

Kirche Neuerungen vornehmen, wie sie es schon im Staate gethan. Einen Tag lang wurde die Verhandlung anständig geführt; allein am zweiten hallte der Versammlungs-Saal von dem Geschrei einer wüthenden Menge wieder, welche Alle die beleidigte, schlug und mißhandelte, deren günstige Gesinnung für den gemachten Vorschlag sie kannte. Es wurde im Hause behauptet: daß die Annahme desselben das Signal zu einem Religionskriege geben würde. Dom Garle nahm, voll Schrecken und Kleinmuth, seinen Antrag zurück.

Der Erfolg dieses Widerstandes zeigte, daß Alles, in Hinsicht der katholischen Kirche, gewagt werden könnte; da die Religion, welche sie lehrt, unter den Gesetzgebern der Nation keinen Schutz mehr fand. Ein Plan wurde vorgelegt, nach welchem für den öffentlichen Gottesdienst — culte publique, wie er mit besonderer Absicht, ohne einen Zusatz der Achtung, genannt wurde (als wollte man ihm das Ansehn einer blos formellen Einrichtung geben) — auf die beschränkteste und sparsamste Weise gesorgt wurde. Aber dies war noch nicht Alles. Man schuf auch für die Geistlichkeit eine bürgerliche Konstitution, wodurch sie als gänzlich unabhängig vom römischen Stuhl erklärt, und die Wahl der Bischöfe den Departemental-Behörden übertragen wurde. Man verlangte von jedem Bischof, dieser Konstitution den Eid zu leisten. Ein nachfolgendes Dekret der Versammlung erklärte jeden Priester, der ihn verweigern würde, seines Einkommens für verlustig. Allein die französische Geistlichkeit zeigte in dieser gefahrvollen Zeit: daß ihnen die Wahl zwischen ihrem Ge-

wissen und der Verfolgung nicht schwer fiel. Ihr Gehorsam gegen den heiligen Stuhl machte einen Theil ihres Bekenntnisses, einen Artikel ihres Glaubens aus, den sie nicht verletzen wollten. Die edle Festigkeit und Selbstverläugnung der bisher reich bepfründeten Bischöfe und Geistlichen (deren Sache es bisher zu seyn schien, sich eher den Lüsten der Welt, als den Pflichten ihres Standes hinzugeben) flößte anfangs der Versammlung Achtung ein, brachte die erkauften Lästerungen der Tribunen zum Schweigen, und ließ Manche befürchten „wenn sie die Geistlichkeit ihrer weltlichen Macht beraubten, daß man ihnen dadurch nur die Mittel verschaffe, ihre geistige Herrschaft weiter auszudehnen, und eine Theilnahme für sich zu erwecken, welche während ihres Glücks geschlummert hatte.“ „Bedenkt wohl, was ihr thut“ sagte Montlosier; „ihr könnt den Bischof aus seinem Sitz vertreiben, allein dieses wird ihm die Hütten der Armuth um so leichter öffnen. Nehmt ihr ihm das goldene Kreuz aus den Händen, so wird er ein hölzernes Kreuz ergreifen, und durch ein hölzernes Kreuz wurde die Welt erlöst.“

Als ein Geistlicher nach dem andern aufgerufen wurde, den Eid zu leisten, oder ihn unter den angedrohten Strafen zu verweigern: so wollte die Versammlung, welche die Folgen ihrer Standhaftigkeit fürchtete, diesen Duldern kaum eine Sylbe gestatten, außer Ja oder Nein. Der Lärm bei dieser Gelegenheit glich dem Trommeln, wodurch das letzte Angstgeschrei eines Schlachtopfers übertäubt werden soll. Nur wenige Priester leisteten den Konstitutions-Eid, und unter diesen befanden sich nur drei Bischöfe. Einer davon

hatte eine große Rolle gespielt — der Erzbischof von Sens — derselbe Kardinal, dessen unglückliche fünfzehnmonatliche Verwaltung diese bejammernswerthe Umwälzung vorbereitet hatte. Ein anderer dieser drei Prälaten sollte noch merkwürdiger werden — es war der bekannte Talleyrand, dessen politische Talente so hell geleuchtet haben.

Der Versuch der National-Versammlung, eine nationale Kirche zu begründen, schlug gänzlich fehl. Den Priestern, die den Eid leisteten, bezeigte man weder Ehrfurcht noch Liebe, und sie wurden nur von solchen mit Achtung behandelt, welche die Religion als eine nützliche politische Einrichtung betrachteten. Von den eifrigen Katholiken und den Freigeistern wurden sie mit gleicher Verachtung gestraft. Alle wirklich religiösen Leute in Frankreich wendeten sich zu den vorigen Geistlichen; und obgleich dieses Gefühl nicht stark genug war, die revolutionäre Bewegung aufzuhalten, so diente es wenigstens dazu, sie zu hemmen und zu verzögern. Der auf diese Weise mißlungene Versuch war eben so unklug, als unnöthig. Von der einen Seite kann er lediglich dem Fanatismus der neuern Philosophen zugeschrieben werden, welche so die christliche Religion herabzuwürdigen hofften; von der andern aber dem voraus gefaßten Entschluß der Revolutionsmänner, ohne weitere Rücksichten die Nation in allen ihren Einrichtungen, sowohl der Kirche als des Staates, neu zu gestalten.

Nach dem Siege über Altar und Thron, Adel und Geistlichkeit, schien die National-Versammlung in der

That jene Allgewalt zu besitzen, welche ehemals dem brittischen Parlamente zugeschrieben ward. Nie hatte eine Gesetzgebung mehr Einrichtungen umgestürzt, und nie wurde eine politische Umwälzung leichter ausgeführt. Alles wurde umgewandelt: die National-Flagge, das Wappen Frankreichs, und sogar der Titel des Fürsten, der nicht länger König von Frankreich und Navarra, sondern König der Franzosen heißen mußte. Die Namen und Gränzen der Provinzen, welche seit Jahrhunderten bestanden hatten, wurden auf Einmal verändert, und eine geographische Eintheilung des Landes in 83 Departements trat an ihre Stelle. Diese waren in 600 Distrikte eingetheilt, und diese wiederum in 48,000 Gemeinden oder Municipalitäten vereinzelt. Indem der Abbé Sieyes auf solche Weise die ganzen geographischen Verhältnisse Frankreichs umschmolz, wollte er frühere Erinnerungen und Auszeichnungen vernichten, und Alles über den Einen Leisten der Freiheit und Gleichheit schlagen. Der Erfolg übertraf noch seine Berechnungen. Als die Provinzen bestanden, hatte jede ihre Hauptstadt, ihre Gerechtsame; und diese Hauptstädte, obgleich nur von untergeordnetem Range, waren doch die Sitze von Provinzial-Parlamenten, und erlangten dadurch eine besondere Wichtigkeit, wenn sie auch natürlich mit Paris nicht wetteifern konnten. Als aber Frankreich eine einzige Provinz ward, erhob sich dessen einzige Hauptstadt Paris auf eine furchtbare Höhe. Jede Parthei, zu welcher sich die Hauptstadt während der ganzen Revolution neigte, gewann ohne Mühe das Uebergewicht in den Departementen; und wehe Denen, welche den Versuch machten, die Gesinnungen des übrigen Frankreichs mit denen der Hauptstadt in

Widerspruch zu bringen! Republikaner wie Royalisten wären in dem verwegenen Versuche untergegangen.

Das französische Parlement, welches lange der Stützpunkt der Freiheit gewesen war, verschwand jetzt eben so unbeachtet, wie alte Häuser niedergerissen werden, um den Grund für neue Gebäude abzugeben. Die Verkäuflichkeit der Aemter wurde abgeschafft, der Krone die Ernennung der Richter entzogen. Die Geschwornen-Gerichte, mit Anklagekammern und Assisenhöfen, wurden auf denselben Fuß wie die große und kleine Jury Englands eingerichtet. Indem die National-Versammlung auf diese Weise die Wege der Gerechtigkeit ebnete, die während des Verfalls der Monarchie auf das ärgste mitverfallen waren, leistete sie Frankreich einen außerordentlichen Dienst, und die guten Folgen desselben werden noch lange empfunden werden. Andere Veränderungen waren mehr von zweideutiger Beschaffenheit. Es war vielleicht klug, doch gewiß sehr hart, dem Könige das Begnadigungsrecht zu entreißen. Geschah dieses aus Furcht, daß die Gnade sich auf solche erstrecken möchte, welche des Hochverraths an der Nation oder an der Konstitution schuldig wären: so hätten die Gesetzgeber bedenken sollen, wie selten der König dieses Recht der Begnadigung zu Gunsten eines dem Volk verhaßten Verbrechers geübt haben würde. Es erfordert nicht wenig Muth, sich zwischen den Drachen und seine Beute, zwischen das Volk und sein Schlachtopfer zu werfen; so wagte auch Karl I. Strafford's Rettung nicht.

Die National-Versammlung beschloß auch die Freiheit der Presse, und damit machte sie der Nation ein

Geschenk, das plötzlich vieles Gute, aber auch manches Böse wirkte. Diese Freiheit — geeignet die gefährlichsten Leidenschaften zu erwecken, die schändlichsten Verläumdungen zu verbreiten, und die abscheulichsten Verbrechen und Ungerechtigkeiten hervorzurufen — bietet doch zugleich die Mittel gegen die Uebel dar, die sie erzeugt; die Mittel, um die Eingebungen der Weisheit und Tugend auf die Nachwelt zu übertragen — etwas so Unschätzbares, sobald die Leidenschaften gedämpft sind, und die friedliche Stimme der Vernunft und Ueberlegung sich Gehör verschafft hat. Während der Schreckens-Periode, der wir uns nähern, trieb die Presse zu Mord und Verbannung an; aber sie hat auch das Andenken der Wüthriche dem öffentlichen Abscheu preis gegeben und die gehässigen Kunstgriffe ihrer Gönner enthüllt. Die Presse ist ein Felsen, an welchem manches Schiff scheitern kann; allein dieser Felsen bietet auch den Grund zu dem glänzendsten und nützlichsten Leuchtthurme dar.

In die Schaale der Wohlthaten, welche Frankreich unbestreitbar der konstituirenden Versammlung verdankt, können wir auch noch die legen: daß sie die Gewissensfreiheit wieder herstellte, indem sie eine allgemeine Toleranz einführte. Allein gegen diese Wohlthat müssen wir auch wieder den der katholischen Geistlichkeit zugemutheten, konstitutionellen Eid in die andere Schaale legen, welcher später zum schrecklichen Mord so vieler unschuldigen und ehrwürdigen Opfer Veranlassung gab; die, zum Hohne der früher durch die Versammlung (obwohl eher aus Gleichgültigkeit gegen

alle Religion, als aus Achtung für die Gewissensfreiheit) proklamirten Toleranz', hingewürgt wurden.

Ihrem Plane getreu „keine populäre Monarchie, sondern eine Art königlicher Republik zu begründen;" angetrieben von den eifrigen Republikanern, deren Parthei, zum Schaden der ihrigen, täglich Zuwachs erhielt, wie von dem Geschrei und den Drohungen der heftigen und wüthenden Demagogen, welche nach den Sitzen, die sie in der Versammlung eingenommen hatten, unter dem Namen des Berges bekannt waren — hatten die Schöpfer der Konstitution diese in jeder Hinsicht demokratisch gemacht. Die königliche Autorität wurde so eingeengt, ihre Gewalt zuletzt so schwach und dunkel, daß Burke, indem er von der neu gestalteten französischen Regierung sprach, treffend ausrufen konnte:

„— Was als ihr Haupt erschien,
Trug einer Königskrone Schein."

Der Krone war die Besetzung aller Civilämter genommen, und diese geschah durch Volkswahlen. Die Konstitutionellen blieben in dieser Hinsicht ihrem Grundsatze treu: daß alle Gewalt von dem Willen des Volks ausflösse. Nie ist ein so ungeheures Vorrecht von einer Nation in Masse geübt worden. Diese Einrichtung war übrigens im unmittelbarsten Sinne sowohl staatsklug, als den Grundsätzen derer, die sie annahmen, zusagend; denn die Masse des Volks wurde dadurch der neuen Konstitution zugethan, da sie sich plötzlich, aus der Knechtschaft, zur Ausübung der höchsten Macht empor gehoben fühlte. Jedes Mitglied einer Wahl-Versammlung oder Municipalität, durch de-

ren vereinte Stimmen Bischöfe, Administratoren, Richter und andere angestellte Personen, ernannt wurden, fühlte sogleich die Wichtigkeit seines Vorrechts, und betrachtete seine eigene Person mit Selbstgefälligkeit als einen Theil der großen Gemeinde, welche jetzt von den Beamten ihrer Wahl regiert wurde. Die Macht hat immer großen Reiz, aber sie berauscht Den, welcher sie zum ersten Male ausübt.

Da das Volk zur Ausübung dieser hohen Pflichten berufen war, wovon es bis jetzt durchaus keine Vorstellung gehabt: so wurde es ganz erpicht auf seine neuen Vorrechte, trug sich immer mit deren Ausübung und träumte nur von politischen Erörterungen und Streitigkeiten. Selbst die Ausübung ihrer großen Privilegien erschien diesen rüstigen Bürgern bald zu beschränkt. Es schien, als hätte die Revolution den niedern Klassen allen die Köpfe verdreht; und Leute, welche bisher am allerwenigsten an politische Rechte gedacht hatten, wurden jetzt von einer Wuth befallen, zu aller Zeit und an allen Orten zu berathen und Schlüsse zu machen. Die dienstthuenden Soldaten hielten ihre Reden im Oratorium — die Schneidergesellen hielten eine Volksversammlung unter der Colonnade — die Perückenmacher kamen in den Elisäischen Feldern zusammen. Ungeachtet des Widerstandes der Nationalgarden versammelten sich dreitausend Schuster, zur Berathung über den Preis der Schuhe, auf dem Platze Ludwig's XV. Jedes Schenkhaus wurde in eine gesetzgebende Kammer umgewandelt, und Frankreich bot damals das sonderbare Gemälde eines Landes dar, wo jeder Einzelne mit den Angelegenheiten des

Staates beschäftigt war, so daß ihm kaum ein Augenblick übrig blieb, um seine eigenen zu besorgen.

Militärischer Sinn und Sitten waren auch an der Tagesordnung; denn da das Recht des Aufstandes geheiligt worden war, so mußte Jeder bereit seyn, diese heilige Pflicht zu erfüllen. Die Bürger verschafften sich Gewehre — um ihr Eigenthum zu vertheidigen; der Pöbel erhielt Piken, um das Eigenthum der Bürger anzugreifen. Ueberall und in allen Händen gab es Waffen. Die friedlichsten Bürger sehnten sich nach der Ehre, die Epaulets zu tragen. Die Kinder selbst ahmten diese Wuth nach, und bildeten in den Straßen kleine Bataillons; und der Geist, der sie belebte, war an den Katzenköpfen zu erkennen, welche auf Piken vor der Schaar dieser jugendlichen Revolutionaire hergetragen wurden.*)

Dieses Gesetzgebungsfieber herrschte auch in den Departementen. Jeder Distrikt hatte seine permanente Comittee, seine Polizei-, Militair-, Civil- und die Unterhalts-Comittee. Jede Comittee hatte ihren Präsidenten, Vice-Präsidenten und ihre Sekretäre. Jeder Distrikt wollte die gesetzgebende Gewalt ausüben, jede Comittee die ausübende Macht an sich reißen.**) In diesen untergeordneten Sitzungshallen war jedes Lob und alle Begeisterung für die Revolution, welche den Weg zu der Macht gebahnt hatte, die sie jetzt besaßen;

*) Memoires du Marquis de Ferrières, Livre III.

**) Memoires de Bailly, 16. Août.

alle Furcht gegen den entferntesten Schein einer Rückkehr zu dem frühern System, unter welchem das Volk für nichts galt. Das Gerücht fand hier tausend begierige Ohren für jede seiner tausend Zungen, die Zwietracht tausend Arme bereit, sich mit ihren tausend Schlangen zu waffnen.

Die Jakobiner-Clubs mit ihren zahlreichen Verzweigungen trugen Vieles bei, diese politische Raserei zu verstärken und gegen die letzten Ueberreste des Königthums zu richten. Uebertriebene und ungegründete Gerüchte von Plänen zu Gegenrevolutionen und aristokratischen Verschwörungen, welche durch die unbedachtsame Sprache und die ohnmächtigen Versuche des Adels, in einigen Gegenden, doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit erhielten, verbreiteten sie mit der größten Sorgfalt. Die in Paris als falsch widerlegten Gerüchte verbreiteten sie in den Departements aufs neue, so wie die, welche ihren Ursprung in den Departements hatten, dagegen eifrig in der Hauptstadt ausgestreut wurden. Auf diese Weise wurde der Volksgeist in einem beständigen Zustande der Aufregung erhalten, welcher nicht ohne Reiz ist. Dieser Zustand ist durchaus nicht vereinbar mit einem richtigen Urtheil und mit der Mäßigung im Handeln; dagegen aber sehr empfänglich für verwegene Pläne und kräftige Ausführung.

Die so sorgfältig bewachten königlichen Vorrechte schienen noch immer furchtbar genug, um Eifersucht und Verdacht zu erregen; obgleich sie doch in der Wirklichkeit nur leerer Schein und ohne Mittel zum Angriff oder Widerstande waren. Man nannte den König

das Organ der ausübenden Gewalt; doch hatte er nur wenige Offiziere in der Land= und Seemacht ernannt, und die, welche ihre Anstellung dieser verdächtigen Gewalt verdankten, fanden wenig Gehorsam bei ihren Untergebenen. Der König war das sogenannte Haupt von sechs Ministern; welche stets erwarten mußten, von der Versammlung zur Rechenschaft gezogen zu werden; die sie, gleich Verbrechern, vor ihre Schranken rufen konnte, wo sie aber weder Sitz noch Stimme, und also kein Recht hatten, sich in die Verhandlungen zu mischen. Dies war vielleicht einer der größten Mängel der Konstitution: denn die Verbindung der Minister mit dem gesetzgebenden Körper war so beschränkt und von so abhängiger Beschaffenheit, daß durchaus kein Gedanke an Zutrauen und Herzlichkeit aufkeimen konnte. Die Person des Königs sollte unverletzbar seyn: allein die drohenden Blicke eines großen Theils seiner Unterthanen, ihre verwegene Sprache, und die gegen ihn in Umlauf gesetzten Schmähschriften, sagten hinlänglich das Gegentheil. Er konnte der National=Versammlung Krieg oder Frieden vorschlagen; allein dieser stand es zu, darüber zu entscheiden. Endlich besaß der König das gefürchtete Vorrecht, jedem Beschlusse des gesetzgebenden Körpers sein Veto entgegen zu setzen; welches die Folge haben sollte, daß das Gesetz nicht in Kraft treten könnte, bis der Vorschlag in zwei darauf folgenden Sitzungen wieder genehmigt wär; dann wurde aber die königliche Sanktion als zugestanden betrachtet. Doch auf solche Art den Fortgang eines beliebten Gesetzes hemmen wollen, das hieß, einen Wagen bei den Rädern ergreifen, um ihn aufzuhalten. In der That wagte der König jedes Mal das Leben, wenn er versuchte, von

diesem einzigen Ueberrest der königlichen Gewalt Gebrauch zu machen; und dieß war eine Ursache seiner Hinrichtung. Es lohnt sich kaum der Mühe zu bemerken: daß zu den verstümmelten Zeichen der Souverainität auch das Bildniß des Königs gehörte, welches noch auf die Münzen geprägt, und sein Name, der den öffentlichen Edikten vorgesetzt wurde.

So gering auch die Macht war, welche die neue französische Konstitution der Krone zugestand: so schien doch Ludwig, wenigstens dem Aeußern nach, damit zufrieden. Er machte es sich zur Regel, beständig den Rath der konstituirenden oder National-Versammlung anzunehmen und jedes Dekret zu genehmigen, welches sie ihm vorlegte. Selbst dem, wodurch die Einrichtung der gallikanischen Kirche gänzlich umgestürzt wurde, gab er seine Sanktion. Seit er im Triumph von Versailles nach Paris geschleppt worden, betrachtete er sich ohne Zweifel als unter der Herrschaft der Gewalt, und bewilligte daher Alles, was man von ihm verlangte, mit der stillschweigenden Einrede, daß seine Einwilligung durch Gewalt und die Gefahr seiner Lage erzwungen worden sey. Sein Palast hatte achthundert Mann mit zwei Kanonen zum Schutze; und obgleich La Fayette ohne Zweifel eine solche Macht zu Ludwigs persönlicher Sicherheit aufstellte, so war sie doch zugleich bestimmt, seine Flucht aus der Hauptstadt zu verhindern. Mit Recht konnte sich daher der König als ein Unfreier betrachten, der keine gesetzmäßige Verpflichtung übernehmen kann, weil er seines freien Willens beraubt ist. Sein eigener rechtloser Zustand ist ihm eine Schutzwehr gegen Unterdrückung. Indessen, trieb der König dieses

Vorrecht nicht zu weit: als er*) anscheinend frei und ungezwungen sich in die National-Versammlung begab, und daselbst in einer würdevollen und rührenden Rede (wenn man sie hätte für aufrichtig halten können) die Konstitution annahm, die Sache der wiedergebornen Nation zu der seinigen machte, und sich für das Haupt der Revolution erklärte? Man erwäge die damalige Lage Ludwigs, des für seine eigene, wie für die Sicherheit seiner Familie geängstigten Ludwigs — und richte sein Betragen nicht zu strenge; allein immer bleibt dieser Schritt doch eben so unköniglich als unpolitisch. Der unglückliche Monarch gewann nichts dadurch: daß er, dem Rathe seiner Minister folgend, sich zur Heuchelei erniedrigte — nichts, als die Verachtung, die einer Niemand täuschenden Verstellung gebührt. Als die Hitze des ersten Enthusiasmus verraucht war, glaubte Niemand, daß es der König mit Annahme der Konstitution aufrichtig meine. Die Royalisten waren darüber unwillig; die Revolutionairs sahen in der königlichen Rede und Annahme nur Heuchelei. Man nannte Ludwigen öffentlich einen Gefangenen, und die Stimme des Volks verkündete durch tausend verschiedene Werkzeuge: daß jeder Versuch zu seiner Befreiung mit seinem Leben bestraft werden sollte.

Indessen sann der König auf Mittel zur Flucht. Er bediente sich dazu der Hülfe zweier geheimen Agenten, denen allein er sein Vertrauen schenkte.

Der erste war kein Anderer als Mirabeau, derselbe Mirabeau, welcher die Revolution so thätig

---

*) Am 4ten Februar 1790.

beförderte, der aber im Herzen Aristokrat, und durch große Versprechungen von Reichthum und Ehrenstellen für die königliche Parthei gewonnen, jetzt ernsthaft daran arbeitete, sein eigenes Werk wieder zu vernichten. Sein Plan war: sich der konstituirenden oder National-Versammlung selbst, in der ihm seine Talente, seine Beredsamkeit und seine Verwegenheit solchen mächtigen Einfluß verschafften, zur Wiederherstellung der königlichen Macht zu bedienen. Sein Rath war: der König sollte sich aus Paris nach Metz entfernen, woselbst damals der Marquis de Bouillé kommandirte. Sein (Mirabeau's) Einfluß in der Versammlung werde hinreichend seyn, um einen großen Theil der Mitglieder für einen passenden Vergleich zu gewinnen. Es ist nicht zu läugnen: daß kein damaliger Redner eine so große Gewalt wie Mirabeau über seine Kollegen hatte, und daß er der Einzige war, welcher den gefürchteten Jakobinern ihre Drohungen und Herausforderungen zurück zu geben wagte. „Ich habe dem militärischen und ministeriellen Despotismus Trotz geboten — sagte er, als er sich dem vorgeschlagenen Gesetz gegen die Emigranten widersetzte — kann man glauben, daß ich mich dem Despotismus eines Klubs fügen werde!" „Welches Recht — schrie Goupil — hat Mirabeau, in der Versammlung als Diktator zu handeln?" — „Goupil — antwortete Mirabeau — irrt sich eben so sehr, wenn er mich einen Diktator nennt, wie früher, als er mich einen Catilina nannte." — Vergebens bemühten sich die Jakobiner vom Berge, ihn durch ihr Gebrüll zu unterbrechen. — „Ruhe, mit den dreißig Stimmen!" rief Mirabeau donnernd, und der Vulkan verstummte auf sein Gebot.

Indessen bedachte Mirabeau doch wohl nicht: daß, so groß seine Macht auch immer war, diese ihm für die königliche Sache weit weniger nützen würde, als wenn er mit vollem Winde und der Fluth der Volksgunst auf dem revolutionären Strome dahin segelte. Mirabeau war einer der merkwürdigsten Figuranten der Revolution. Seine Verruchtheit war ungeheuer; größer noch waren seine Talente. Die Gefahr des Königs, sich mit einem solchen Manne einzulassen, war wie die des Königs im Mährchen: welcher von einer wüsten Insel, auf einem in Strudeln umhertreibenden von einem Ungeheuer geführten Nachen, zu entrinnen suchte.

Jener Plan wurde jedoch durch die plötzliche Krankheit Mirabeau's und seinen Tod verhindert. Er fiel als ein Opfer seiner Ausschweifungen. Sein Tod wurde allgemein bedauert; obgleich es wahrscheinlich ist, wenn der Apostel der Revolution länger gelebt hätte: daß er entweder ihre Fortschritte gehemmt, oder seine zerrissenen Glieder die Piken desselben Pöbels

---

*) Mirabeau's Charakter drückte sich in seinem Aeußern ab. Er war klein, dickhalsig, stark von Knochen. Eine Masse dicker, verworrener Haare umhing ein häßliches mit Narben bedecktes Gesicht. Einer Dame, die ihn nicht kannte, beschrieb er sein Aussehn mit den Worten: „Stellen Sie sich einen Tiger vor, der die Blattern gehabt hat!“ Wenn er davon sprach, seinen Gegnern in der Versammlung die Spitze zu bieten, war sein Lieblings-Ausdruck: „Ich will ihnen den Ebers-Kopf zeigen!“ womit er sein mit Hauern bewaffnetes und haariges Gesicht meinte.

geschmückt haben würden, der ihn jetzt mit gesenkten Waffen und Wehklagen zu Grabe geleitete.*)

Des Königs zweiter Vertrauter war der Marquis von Bouillé, an Charakter das Gegentheil von Mirabeau. Ein französischer Soldat der alten Schule, ein Royalist von Geburt und aus Neigung, hatte er sich während des amerikanischen Kriegs bedeutenden Ruhm erworben, und war zur Zeit der Revolution Gouverneur von Metz. Bouillé besaß eine seltene Charakterstärke, und wußte die Besatzung von Metz in Ordnung zu erhalten, ohne seine Zuflucht zur Verstellung zu nehmen, während die übrige Armee in der größten Unordnung war. Die Widersetzlichkeit unter den Truppen war so sehr eingerissen: daß La Fayette und seine Anhänger in der konstituirenden Versammlung nicht allein zögerten, einen General zu verabschieden, der den unter seinem Befehl stehenden Soldaten Furcht und Gehorsam einflößte; sondern daß sie sich sogar genöthigt sahen, den Marquis von Bouillé, ein so ächter Royalist er auch war, zur Unterdrückung des schrecklichen Aufstandes der drei in Nancy liegenden Regimenter zu beordern. Er dämpfte diesen vollkommen, und richtete ein solches Blutbad unter den Empörern an, daß dadurch die Subordination für die Zukunft gesichert wurde. Natürlich schrie die republikanische Parthei darüber, als über eine Niedermetzelung des Volkes; und selbst die National-Versammlung betrachtete dieses Uebergewicht eines entschiedenen Royalisten mit Unruhe, obgleich er

*) Er starb am 2ten April 1791. (Wohl richtiger den 28sten März — Uebers.).

nur auf ihr eigen Geheiß so gehandelt hatte. La Fayette, ein Verwandter Bouillé's, sparte keine Mühe, ihn für die konstitutionelle Parthei zu gewinnen. Doch Bouillé erklärte öffentlich: er behalte seine Stelle nur aus Gehorsam gegen den König, und in der Hoffnung, ihm nützlich zu werden.

Mit diesem General, dem einzigen Royalisten in Frankreich, der eine solche Macht übte, trat der König heimlich in einen durch Chiffern geführten Briefwechsel. Vorzüglich wurde über die besten Mittel verhandelt, wie das Entkommen der königlichen Familie von Paris zu bewerkstelligen wäre; woselbst die neueren Vorfälle ihren Aufenthalt noch härter und doppelt gefährlich gemacht hatten.

Die Macht La Fayette's beruhte vorzüglich in seiner Gunst bei dem Pariser Mittelstande; der, als Hauptbestandtheil der Nationalgarde, ihm als seinem Befehlshaber anhing, und immer bereit war, auf sein Gebot die lärmenden Versammlungen der niedern Klassen zu zerstreuen, die Personen und Eigenthum gefährdeten.

Aber obgleich La Fayette seinem Grundsatze, die Monarchie als einen Theil der Konstitution zu erhalten, getreu blieb: so scheint er doch mit dem Monarchen selbst in einem kalten und mißtrauischen Verhältniß gestanden zu haben. Er wachte immer über seine eigenen Gefühle sowohl, als die seiner Anhänger, und erschrak, wenn seine oder ihre Anhänglichkeit am Königthum sich über einen sehr mäßigen Grad erhob.

Zwei besondere Vorfälle bewiesen, daß die Bürgergarde noch weniger Eifer für den Dienst des Königs hatte, als ihr Anführer.

Die von La Fayette angeführte Nationalgarde hatte, wie wir bereits erzählt haben, unterstützt durch den Beschluß in Ansehung des Kriegsrechts, kräftig zur Wiederherstellung der Ordnung in Paris beigetragen; indem sie die wüthenden Aufstände, deren Gewaltthaten und Grausamkeiten den Anfang der Revolution schändeten, mehrmals unterdrückten. Allein der Geist, wodurch jene Bewegungen erregt wurden, war noch unbesiegt, und wurde von den Jakobinern und ihren Helfershelfern sorgfältig genährt. Diese stützten sich auf den Pöbel, wie die Konstitutionellen auf die Bürger des Mittelstandes. Unter den gewöhnlichen Lügen des Tages wurde auch das Gerücht verbreitet: das alte Schloß zu Vincennes sollte anstatt der Bastille zum Staatsgefängniß dienen. Ein großer Haufen Handwerker aus der Vorstadt St. Antoine, die wegen ihres Eifers für die revolutionairen Grundsätze längst berüchtigt waren, setzte sich sogleich in Bewegung.*) Sie begannen bereits, das Schloß zu zerstören, als La Fayette ankam, und sie nicht ohne Blutvergießen zerstreute. Indessen befürchteten die wenigen Royalisten, welche sich noch in Paris befanden: daß dieser Tumult, obwohl entfernt, gegen die Person des Königs gerichtet seyn möchte. Ungefähr dreihundert Mann begaben sich daher, mit Degenstöcken, kurzen Säbeln,

*) Am 28ten Februar 1791.

Pistolen und andern Waffen versehen, die sie am leichtesten verstecken konnten, durch die Straßen, zum Schutze des Königs nach den Tuilerien. Ihre Dienste wurden von dem unglücklichen Ludewig, der lange entwöhnt war, solche Zeichen der Ergebenheit zu empfangen, dankbar angenommen. Als aber La Fayette an der Spitze seiner Grenadiere zum Palast zurückkehrte, schien er mit besonderem Eifer die Gelegenheit zu ergreifen, welche ihm das Eindrängen dieser Herren verschaffte, zu zeigen: er habe zwar den revolutionären Pöbel der Vorstädte zerstreut, dieses sey aber keiner besondern Anhänglichkeit an die königliche Sache zuzuschreiben. Er betrachtete, vielleicht aus Verstellung, die Anwesenheit dieser bewaffneten Edelleute in den Tuilerien als eine schwere Beleidigung; und behandelte sie als Menschen, die sich unbescheidener Weise in das Schloß gedrängt hätten, um sich die Vertheidigung des Königs anzumaßen, welche das Gesetz den Nationalgarden übertrug. Um die Eifersucht der Letztern zu besänftigen, gab der König den Royalisten Befehl, die Waffen nieder zu legen. Sie, die Einzigen, welchen er unter so vielen Millionen noch Befehle ertheilen konnte, hatten kaum gehorcht, als der schändlichste Auftritt erfolgte. Die Soldaten fielen über diese unglücklichen Herren her, trieben sie unter Schimpfreden und Schlägen aus dem Palaste, und gaben ihnen den Namen „die Dolch-Ritter" der fortan gewöhnliche Schimpfname für die Royalisten. Dieser empörende Auftritt griff den armen gefangenen Fürsten so an: daß er krank wurde.

Ein zweites Ereigniß gab von der unfreien Lage Ludwig's XVI. ein noch deutlicheres Zeugniß. Zu

Anfang des Frühlings hatte der König seinen Vorsatz geäußert, sich nach St. Cloud zu begeben.*) Die bessere Landluft zu genießen, war sein Vorwand; in der Wirklichkeit aber geschah es wohl, um sich zu überzeugen, wie viel Freiheit man ihm lassen würde. Die Wagen wurden herausgebracht, und der König und die Königin hatten bereits den ihrigen bestiegen: als der Pöbel mit Geschrei, welches von den wachthabenden Nationalgarden wiederholt wurde, forderte, der König sollte die Tuilerien nicht verlassen. La Fayette erschien, befahl, bat, drohete den widerspenstigen Garden; erhielt aber nur zur Antwort: daß sie seinem Befehle nicht Folge leisten würden. Nachdem der Lärm länger als eine Stunde gedauert hatte, und La Fayette's Ansehen offenbar zu schwach war, ihn zu beschwichtigen, kehrten die königlichen Personen in das Schloß, jetzt nur ihr Gefängniß, zurück.

La Fayette wurde über diese Schmach so aufgebracht, daß er seinen Dienst, als Kommandant der Nationalgarden, niederlegte; und obgleich er ihn, auf allgemeines Bitten und nach den Entschuldigungen des Korps, wieder übernahm: so machte er ihnen doch ernstliche Vorwürfe über ihre Verletzung der Disciplin. Er erklärte: die Achtung, welche sie ihm bewiesen, gehöre nicht seiner Person, sondern seinem Rang und seinem Dienste.

Inzwischen brachten die natürlichen Folgerungen, die man aus diesem Vorfall ziehen mußte, den König

---

*) 18ten April 1791.

und die Königin fast zur Verzweiflung. Die Ereignisse des 28sten Februars hatten ihnen gezeigt, es sey ihnen nicht gestattet, ihre Freunde und Vertheidiger in die sie umringenden Mauern einzulassen; die vom 18ten April bewiesen ihnen, daß deren Gränzen zu überschreiten ihnen verboten sey. Aus Paris zu entfliehen, die ihm noch treuen Unterthanen um sich zu versammeln — schien, wenn auch ein verzweifeltes, doch das einzige noch übrige Hülfsmittel für den unglücklichen Monarchen. Und bald war zu diesem unglücklichen Versuche Alles vorbereitet.

Der Marquis de Bouillé hatte unter verschiedenen Vorwänden zu Montmedy ein Lager gebildet, und daselbst einige der Truppen zusammen gezogen, auf die er sich am meisten verlassen durfte. Allein die allgemeine Unordnung unter den Soldaten sowohl, als unter dem Volke, war so groß: daß der General fast gar keine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs für die königliche Sache mehr zu hegen wagte. Das Leben des Königs hätte noch durch eine Flucht ins Ausland gerettet werden können; die Monarchie zu retten, dazu war wenig Aussicht.

Die Geschichte der unglücklichen Reise nach Varennes ist bekannt. In der Nacht vom 20sten zum 21sten Juny verließen Ludwig XVI. und Maria Antoinette mit ihren Kindern, verkleidet und nur von einer Dame und drei Offizieren der Leibgarde begleitet, Paris. Der König ließ ein langes Manifest zurück; worin er der National-Versammlung verschiedene politische Fehlgriffe vorwarf, und feierlich gegen alle seine

letzten öffentlichen Schritte protestirte, die er als Gefangener nur gezwungen gethan hätte. Diese Gefangenschaft rechnete er bis zu den Ereignissen am 6ten Oktober zurück.

Die allererste Person, welche der Königin beim Entfliehen begegnete, war La Fayette selbst, der über den Caroußell-Platz ging. Tausend andere Gefahren erwarteten die unglücklichen Flüchtlinge auf ihrem Wege: und daß sie diesen oft wunderbar entrannen, war weniger die Gunst als die Tücke des Glücks. Eine für sie bei Pont de Sommarville aufgestellte Bedeckung war zurück gezogen worden, nachdem ihr Verweilen an jenem Orte den Verdacht des Volks erregt hatte. Zu St. Ménéhould trafen sie eine kleine Abtheilung Dragoner, welche Bouillé zu dem nämlichen Zwecke dahin beordert hatte. Allein, während sie anhielten, die Pferde zu wechseln, wurde der König, dessen Gesichtszüge auffallend waren, von Drouet, einem Sohn des Postmeisters, erkannt. Als ein eifriger Revolutionär beschloß der junge Mann, die Flucht des Königs zu verhindern; er bestieg ein Pferd und eilte nach Varennes, um die Municipalität von der Ankunft des Königs zu unterrichten.

Zwei merkwürdige Umstände schienen anzudeuten, daß Ludwig's guter Engel noch für ihn wachte. Drouet wurde von einem entschlossenen Royalisten, einem Quartiermeister der Dragoner verfolgt, welcher sein Vorhaben muthmaßte, und auf jeden Fall zu vereiteln beschloß. Drouet aber, der besser mit dem Wege bekannt war, entkam einer Verfolgung, die für

ihn hätte schlimm ablaufen können. Der andere Umstand war der, daß Drouet anfangs die Straße nach Verdun einschlug, anstatt nach Varennes, da er glaubte, der König würde den erstern Weg nehmen; und nur ein Zufall riß ihn aus seinem Irrthum.

Er erreichte Varennes, und fand Alles bereitwillig, die Flucht des Königs zu hindern. Ludwig kam, wurde angehalten und fest genommen; die Nationalgarden wurden zusammen berufen — die Dragoner weigerten sich, zur Vertheidigung des Königs zu fechten — eine Eskorte Husaren, die sich hätten Bahn hauen können, kamen zu spät an, handelten nicht entschlossen genug und verließen endlich die Stadt. Noch blieb ein Hoffnungsschimmer. Hätten nur anderthalb Stunden Zeit gewonnen werden können: so konnte Bouillé, an der Spitze seiner getreuen und disciplinirten Truppen, vor Varennes erscheinen, welche die Nationalgarde leicht zerstreut hätten. Der Marquis hatte sogar einen getreuen Boten geschickt, der zu Varennes den König zu sprechen bekam. Allein dieser antwortete immer nur: er sey gefangen, er könne daher nicht mehr befehlen. Endlich erklärten sich fast alle Truppen des Marquis de Bouillé gegen den König, zu Gunsten der Nation; wodurch es klar wurde, daß nur geringe Wahrscheinlichkeit des Gelingens für den Versuch des Königs, eine royalistische Macht zu bilden, vorhanden war. Der Marquis selbst erreichte mit Mühe das östreichische Gebiet.

Des Königs Flucht wirkte auf ganz Paris, vorzüglich aber auf die gesetzgebende Versammlung wie ein

Erdbeben. Schon glaubten sie den Monarchen an der Spitze einer aristokratischen Armee, von fremden Truppen unterstützt, zurückkehren zu sehen. Bei weiterm Nachdenken fanden aber die Meisten viel wahrscheinlicher: daß die Krone den Bourbons entfallen, und daß die Regierung, welche in ihren Grundsätzen bereits ganz demokratisch war, auch in ihrer äußern Gestalt ganz republikanisch werden müßte.*) Es

*) Folgende Anekdote zeigt, auf welche Weise diese Schlußfolge dem Volksgeiste beigebracht wurde. Im Palais-Royal verhandelte eine Gruppe in großer Angst die traurigen Folgen, welche die Flucht des Königs haben würde, als ein Mann in einem abgeschabten Oberrock einen Stuhl bestieg und die Menge so anredete: „Bürger, horcht auf eine Erzählung, die bald keine mehr seyn wird. Ein ehrlicher Neapolitaner wurde einst in seinem Abendspaziergang durch die erschütternde Nachricht gestört: der Pabst sey todt. Er hatte sich noch nicht von seinem Schreck erholt, als ihm ein neues Unglück hinterbracht wird — der König von Neapel sey auch nicht mehr. „„Sicher — rief der würdige Neapolitaner — muß bei solchem Zusammentreffen unglücklicher Ereignisse die Sonne vom Himmel verschwinden.““ Allein diese hörten hier noch nicht auf. Es wurde ihm gesagt: auch der Erzbischof von Palermo sey plötzlich gestorben. Ganz erschüttert durch diese letzte Nachricht, begab er sich zu Bett, konnte aber nicht schlafen. Des Morgens wurde er in seinem düstern Hinbrüten durch ein rasselndes Getöse gestört, das er sogleich als von einer hölzernen Maschine herrührend erkannte, worauf Macaroni bereitet wurden. „Ach! — sagte der gute Mann, indem er aufsprang — darf ich meinen Ohren trauen? — der Pabst ist todt — der König von Neapel ist todt — der Bischof von Palermo ist todt — und doch macht mein Nachbar, der Bäcker, Macaroni!? Muth! das Leben dieser Großen ist also doch nicht so durchaus nothwendig für die Welt!““ Der Mann im Oberrock sprang vom Stuhl und verschwand.

ärgerte die Konstitutionellen, daß ihre Konstitution eines monarchischen Oberhauptes bedürfen sollte. Die Republikaner waren hoch erfreut; denn es war lange ihr Wunsch gewesen, das Königthum zu vernichten. Die Anarchisten des Jakobiner-Klubs jubelten. Diese Begebenheit mußte die revolutionaire Wuth entflammen, den Pöbel aufregen, die Rückkehr der Ordnung verhindern, und die Leidenschaften des ungezügelten Ehrgeizes stacheln, und zu Mord und Raub antreiben.

La Fayette aber war fest entschlossen, seine Konstitution nicht sinken zu lassen; und ungeachtet des Widerwillens gegen die königliche Würde, der durch den vereitelten Versuch zur Flucht noch verstärkt worden war, faßte er den kühnen Vorsatz: diese aufrecht zu erhalten, es gelte was es wolle. In diesem Vorhaben wurde er durch Barnave und andere Deputirten unterstützt; die zwar nicht immer mit ihm einverstanden waren, es aber doch für eine Schande hielten, wenn die Welt sähe: daß eine, auf die besten politischen Grundsätze, von den vorzüglichsten Staatsmännern Frankreichs für die Unsterblichkeit errichtete Konstitution so schwach begründet wäre, daß sie beim ersten Stoße zusammen stürzte. Das Vorhaben des Obergenerals war indessen nicht ohne einen Sieg über die vereinte Macht der republikanischen und jakobinischen Parthei auszuführen; da es zu erwarten stand, daß

„Ich habe den Sinn wohl gefaßt — sagte eine Frau unter den Zuhörern; — er hat uns eine Geschichte erzählt, und sie beginnt wie alle Geschichten: „Es war einst ein König und eine Königin.“

diese ihren tausendarmigen Riesen bewaffnen, d. h. einen Volksaufstand erregen würden.

So war der Zustand der politischen Partheien, als man den unglücklichen Ludwig nach Paris zurück schleppte. Staub deckte ihn, seine Gemahlin und seine Kinder; Kummer drückte sie nieder, sie waren durch Ermüdung aufs äußerste erschöpft. Die getreuen Leibgarden, ihre Begleiter, waren wie Verbrecher auf den Vordersitz des Wagens gebunden. Der Einzug war anfangs still und ohne ein Zeichen der Achtung. Die Garden präsentirten das Gewehr nicht — das Volk stand da mit bedeckten Häuptern, kein Gott segne ihn ertönte beim Anblick des Königs. Beim Weiterzuge umgab eine zahllose Volksmenge den Wagen, und es gelang den Nationalgarden und einigen Deputirten nur mit großer Mühe, diesem Bahn zu machen. So wurde die königliche Familie aufs neue in ihr Gefängniß, die Tuilerien, verwiesen.

Nun schien der verhängnißvolle Augenblick für den König heranzunahen. Die verschiedenen Partheien erhielten bald Gelegenheit, ihre Kräfte zu messen. Auf den Antrag des Chefs der Republikaner und Jakobiner wurde auf dem Marsfelde*) eine große Versammlung gehalten, um ein in den rohesten Ausdrücken abgefaßtes Gesuch, um die Entthronung des Königs, zu unterzeichnen. Mitten auf dem Platze auf einem Gerüste stand eine Tribüne, der Altar des Vaterlands genannt. Sie

*) Den 17ten July 1791.

war für die Feier der Konföderation des 14ten July 1790 bei der Gelegenheit errichtet worden, als die versammelten Repräsentanten der verschiedenen französischen Departements der Konstitution den Eid leisteten. Auf diesen Altar wurde das Gesuch zur Unterschrift hingelegt. Allein jeder Akt der Revolution erheischte vorher eine Weihe mit Menschenblut. Jetzt waren zwei unglückliche Invaliden das Opfer. Der Pöbel fand sie (beim Frühstück) unter dem Gerüste, welches den Revolutions-Altar trug, und beschuldigte sie des Vorhabens, die Patrioten in die Luft zu sprengen. Anklage und Verurtheilung waren Eins. Ohne Gnade würgte man sie nieder, und ihre auf Piken gepflanzten Köpfe gaben, wie gewöhnlich, die Standarten der Aufrührer. Die Municipal-Beamten versuchten vergebens die Aufrührer zu zerstreuen. Der Maire von Paris, Bailly und La Fayette entschlossen sich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; das Kriegsgesetz wurde proklamirt, und die rothe Flagge wehete vom Stadthause. La Fayette marschirte mit einer Abtheilung Grenadiere auf dem Marsfelde auf. Er wurde mit Steinwürfen und dem Geschrei „nieder mit La Fayette! fort mit dem Kriegsgesetz!“ empfangen. Der General befahl seinen Soldaten zu feuern. Er fand willigen Gehorsam. Die Kugeln der Grenadiere schlugen in den dicksten Haufen, und mehr als hundert Menschen lagen bei der ersten Salve todt auf dem Platze. Das Marsfeld war in Einem Augenblick geräumt, und die gesetzliche Macht behauptete — zum ersten Mal seit Anfang der Revolution — den Besitz des Schlachtfeldes. La Fayette hätte diesen Triumph der gesetzmäßigen

Gewalt benutzen sollen, um dem Gesetze selbst einen Triumph zu sichern; aus den Gefangenen hätte er besonders die von den Jakobiner-Klubs angestellten Aufwiegler aussondern und der verdienten Strafe überliefern sollen: allein er glaubte damit genug gethan zu haben, daß er die Räuber in ihre Höhle zurückscheuchte. Einige Rädelsführer suchten und fanden Zuflucht bei den Republikanern, die ihnen indessen zur Stunde der Gefahr nicht gern gestattet wurde.*) Marat und viele Andere, welche bisher die kecken und unermüdlichen Aufwiegler des Pöbels gewesen waren, fanden es rathsam, nach diesem Siege auf dem Marsfelde sich eine Zeitlang verborgen zu halten — ein Sieg, welchen die Jakobiner anfangs sehr schmerzlich empfanden, aber später auf das grausamste rächten.

Dieser Sieg hatte einen Triumph der Konstitutionellen in der National-Versammlung selbst zur Folge. Die vereinten Bestrebungen derer, welche gegen die Absetzung Ludwig's sprachen, und ihre Gründe auf den Verfassungstitel stützten, welcher die Person des Königs für unantastbar erklärte, siegten über die Parthei, welche die Entthronung des Monarchen oder eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn forderte. Indessen wurde die Unverletzbarkeit des Königs für die Zukunft den härtesten Bedingungen unterworfen. Wenn der König — so beschloß man — nachdem er die Konstitution angenommen hätte, wieder gegen dieselbe auftreten würde: so sollte er als abgesetzt betrachtet werden.

---

*) Memoires de Madame Roland — article Robert.

Eben so auch, wenn er seine Armee oder irgend einen Theil derselben gegen die Nation gebrauchen würde; und hätte der Monarch auf diese Weise abgedankt, — so wurde ferner beschlossen — so sollte er als ein gewöhnlicher Bürger betrachtet und für jede Handlung, vor oder nach der Abdankung, dem Gesetze verantwortlich werden.

Die Konstitution wurde nun, mit den so beschnittenen königlichen Gerechtsamen, dem König aufs neue vorgelegt, der sie wieder mit klaren und einfachen Worten annahm. Dieß erwarb ihm zwar den Beifall der Versammlung, allein von den Gallerien nur eine kalte Aufnahme.*) Die Gesetzgeber machten aus der Noth eine Tugend, und veränderten ihr konstitutionelles Gesetzbuch, ohne es sehr zu verbessern. Allein die Herzen des Volks besaß der König nicht mehr. Durch ein seltnes Zusammentreffen unglücklicher Umstände und Irrthümer, wurde Ludwig, den seine Uneigennützigkeit und seine guten Eigenschaften zum Liebling seines Volks hätten machen sollen, jetzt zum Gegenstande des allgemeinen Hasses und der Wuth.

Die Geschichte — bei Beurtheilung der Maaßregeln, welche nach der Rückkehr des Königs ergriffen wurden — wird sagen: daß es eben so unpolitisch von der Versammlung war, Ludwigen die konstitutionelle Krone anzutragen, als unbedachtsam von diesem unglücklichen Fürsten, sie unter den auferlegten Bedingungen anzu-

*) Den 13ten September 1791.

nehmen. Was das Erstere betrifft, so muß man bedenken: daß diese Neuerer, welche alles Uebrige im Staate umgewandelt hatten, nach ihren Grundsätzen ohne Bedenken die Person oder Dynastie ihres Herrschers vertauschen konnten. Ihren deutlich erklärten Gesinnungen gemäß, war der König, nebst Adel und Geistlichkeit, in ihren Händen wie der Thon in der Hand des Töpfers. Der jetzige König hatte in dem Manifest, welches er bei seiner Flucht hinterließ, vor ganz Europa gegen das neue System protestirt; und es war kaum denkbar, daß seine Gesinnungen, nach seiner gezwungenen Rückkehr von Varennes, sich zu dessen Gunsten verändert hätten. Die Versammlung hätte daher nach ihren eigenen Grundsätzen handeln, und von der Idee ausgehen sollen: daß seine Flucht eine wirkliche Niederlegung der Krone sey. Sie hätte aber auch anständig für den Unterhalt eines Fürsten, der in eine so außerordentliche Lage versetzt war, sorgen, und ihm erlauben sollen, sich in Spanien oder Italien einer ehrenvollen Unabhängigkeit zu erfreuen, sobald der Sturm, der sie von Außen bedrohete, geschwiegen hätte. Während dieser Zeit würde die Person des Königs als Pfand gedient haben, vermittelst dessen sie mit den auswärtigen Fürsten, seinen Verwandten und den andern europäischen Mächten, vortheilhaft unterhandeln konnten. Die Richtigkeit dieser Politik liegt so klar am Tage: daß es gewiß eher die Schwierigkeit war „in wessen Hände die ausübende Gewalt gelegt werden sollte" als die Neigung Ludwig XVI. vorzuziehen, was die Versammlung vermochte, diese Gewalt (obgleich selbst des geringen Einflusses und der wenigen Vorrechte, welche ihr die Konstitution zugestanden, fast gänzlich

beraubt) wieder in seine Hände zu geben. La Fayette und seine Parthei rechneten vielleicht darauf: daß der König jedem Gedanken an Widerstand nun entsagen würde, wenn er sähe, wie allgemein die französische Nation für den neuen Zustand der Dinge begeistert wäre; und daß er sich endlich mit der unbedeutenden Rolle, die man ihm übertragen, begnügen würde.

War es von der konstituirenden Versammlung unpolitisch, die Krone wieder auf Ludwig's Haupt zu setzen: so war es nicht weniger unvorsichtig von dem Monarchen, sie anzunehmen, ohne eine solche Macht, die ihm eine würdige Stellung im Königreiche sicherte. Bis zu seiner Flucht war des Königs Widerwille gegen die Konstitution ein in seiner Brust verschlossenes Geheimniß, welches man aus den Verhältnissen wohl ahnen, doch nicht beweisen konnte. In seiner Lage war der König auch zur Verstellung berechtigt, da er ohne diese seine persönliche Sicherheit gefährdet haben würde. Jetzt war aber der Schleier zerrissen, und er hatte vor ganz Europa öffentlich erklärt: er habe, seit seiner Versetzung von Versailles nach Paris, nicht mit freiem Willen gehandelt. Ehrenvoller wäre es für Ludwig gewesen, bei dieser Erklärung, dem einzigen Akt seines freien Willens seit so langer Zeit, entweder zu stehen oder zu fallen. Nach seinem Gefängniß zurück gebracht, sollte er nie wieder die Unterwürfigkeit eines Gefangenen zeigen; er sollte nicht aufs neue, als eine besondere Gunst, eine so verstümmelte Krone annehmen, die er, mit Lebensgefahr, freiwillig aufgegeben hatte: aber seine Entschließungen waren immer zu schwankend und zu sehr dem Zufall unterworfen, sie

waren nicht immer edel und eines Königs würdig. Karl I. unterhandelte auch auf der Insel Wight mit seinen Unterthanen, zwar als Gefangener, aber doch immer noch als König; und weigerte sich, solche Artikel einzugehen, die er nicht zu halten entschlossen war. Ludwig, meinen wir, hätte der Versammlung dieselbe Antwort geben sollen, die er dem Abgesandten des Marquis de Bouillé zu Varennes gab: „Ein Gefangener hat weder Befehle zu ertheilen, noch Anträge zu bewilligen.“ Er hätte nicht einem entflohenen und wieder eingefangenen Vogel gleichen sollen, der bei seiner Rückkehr in den Käfig den Gesang vergißt, den er im Freien hören ließ, und sogleich die im Gefängniß eingelernten Melodien wieder anstimmt. Kein Mensch, am allerwenigsten aber ein König, darf die Ausdrücke seiner Gefühle und Gesinnungen so sehr den Umständen anpassen. Vielleicht hätte das Beharren bei den Gesinnungen, die er in seinem Manifest ausgedrückt hatte, ihm bessere Bedingungen verschafft. Was half ihm dagegen seine Verstellung? was half ihm das Niemand täuschende Beugen unter eine Macht, die er so eben für gesetzwidrig erklärt hatte? Nichts, als den Verdacht feiger Heuchelei. Doch die Schwierigkeiten seiner Lage waren schrecklich, und Ludwig mochte sich wohl des Sprichworts erinnern: das Grab eines entthronten Königs ist von seinem Gefängnisse nicht fern. Vielleicht wollte er mit denen, welche sich erboten, einen Schatten von Königthum in der Konstitution zu bewahren, nur Zeit gewinnen: bis die Umstände ihm gestatten würden, die Ausübung seiner Rechte zu fordern. Wenn wir indessen Bertrand de Molleville Glauben beimessen dürfen, so bekannte der

schwache, in seinen Meinungen so unstäte, Ludwig sich gegen diesen zu dem Entschluß: sich fortan der Konstitution mit aller Aufrichtigkeit und Treue zu unterwerfen. Es mag ihm Ernst gewesen seyn; aber er hätte die Tugenden eines Heiligen besitzen müssen, um sein Wort zu halten, sobald ein Sieg der Oestreicher oder eine mächtige Gegenrevolution ihn in die Versuchung gebracht hätten, es zu brechen. Auf alle Fälle befand sich der König in einem zweifelhaften und verdächtigen Verhältnisse zum französischen Volke; das nothwendig mit größerer Besorgniß, an der Spitze seiner Regierung, einen Fürsten sehen mußte, der heute den geringern Antheil der Macht annahm, welche er gestern nach seiner Erklärung als zu beschränkt von sich gestoßen hatte — einen Mann, der, wie der Spieler, der sein Gold verloren, lieber noch die letzten Pfennige wagen, als von dem Spiele lassen will.

Das Verfassungswerk war solchergestalt beendigt, und die konstituirende Versammlung löste sich, dem im Ballhof zu Versailles gefaßten Beschlusse gemäß, auf. Man glaubte die Konstitution für die Unsterblichkeit errichtet; aber wie bald äußerten sich die Zeichen ihres Verfalls. Selten sah man in einer Versammlung von Staatsmännern verschiedenartigere Talente vereinigt. Ihre Sitzungen waren zwar oft wild und stürmisch, die Verhandlungen heftig und drohend, die Beschlüsse voreilig und unüberlegt; aber diese Fehler kamen aus der Lebhaftigkeit des französischen Charakters, aus den großen Ereignissen, die einander drängten, und aus dem immer wachsenden Strome der Revolution, der Alle über die rechten Gränzen fortriß. Auf der andern

Seite achteten sie die Freiheit der Ansichten, und wir finden in ihren Annalen kein Beispiel, daß sie eins ihrer Mitglieder ausgeschlossen hätten, weil es seine, der Mehrheit entgegen gesetzte, Meinung vertheidigte. Bei ihren Nachfolgern gab es traurige Beispiele der Art. Ihr größter Fehler bestand darin, daß sie zu viel und Alles auf Einmal thun wollten. Die Partheien hielten nicht Schritt mit einander, wollten keine Zurechtweisung annehmen, und blieben hartnäckig bei ihren vorgefaßten Meinungen. Es war ein Streit auf Leben und Tod, zwischen Männern, die, hätten sie das Beste ihres Vaterlandes wie ihr eigenes besser beherzigt, einen Theil ihrer theokratischen, hartnäckig vertheidigten Grundsätze immer gern hätten opfern müssen, galt es, wirkliches Böse zu verhindern, oder wahrhaft Gutes zu befördern. Die Fehlgriffe der Gesetzgeber hatten in den Extremen ihrer Ansichten ihren Ursprung. Sie hatten die schweren Ketten des Lehnwesens gefühlt — so vernichteten sie den ganzen Adel. Der Monarch war für die Freiheit der Unterthanen zu mächtig gewesen — jetzt fesselten sie ihn gleich einem Sklaven zu den Füßen der gesetzgebenden Gewalt. Das Schiff der Freiheit versank, weil sie zögerten, einen geschickten Steuermann mit gehöriger Vollmacht an das Ruder zu stellen. Aber immerhin verdankt Frankreich diesen Männern die ersten Grundlagen seiner bürgerlichen Freiheit. Sie fachten eine Flamme an, die sie nicht beherrschen konnten; aber die, welche sich jetzt ihrer belebenden Wärme erfreuen, sollten mit den Fehlgriffen Derer Nachsicht haben, denen sie die unschätzbare Gabe verdanken — Nachsicht um so mehr, weil so Viele selbst in dem Brande umkamen, den sie zu rasch auflodern

ließen. Die konstituirende Versammlung that noch mehr. Eine allgemeine Amnestie sollte die Wunden der Nation heilen, und gab den wüthenden Jakobinern des Marsfeldes und den unglücklichen Royalisten von Varennes gleiche Sicherheit. Dieses, eins ihrer letzten Dekrete, war eins ihrer weisesten; hätte sie nur dessen Beobachtung von ihren Nachfolgern erzwingen können!

Die Erklärung, womit sie ihre Macht niederlegte, war nichts weniger als prophetisch. Sie behauptete, die Revolution sey beendigt, und der Verfassungsbau für die Ewigkeit vollendet — und doch begann jene kaum, und dieser fiel wie ein Kartenhaus in Trümmer.

Erfurt,
gedruckt bei August Stenger.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Walter Scott's Sämmtliche Werke Vollständige Ausgabe der prosaischen und poetischen Schriften

Bd.: 12

Gotha 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.d.13(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426518-6